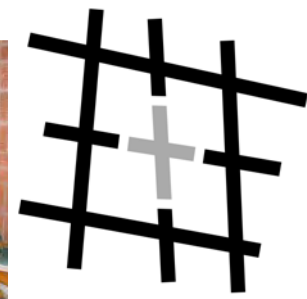


71

Juli
2005

Mitteilungsblatt

Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland



Berichte aus
Österreich
Norwegen
Rumänien
Jahrestagung 2005

Konzeptionen
IPCA Europe

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser !

In dieser Ausgabe haben wir eine bunte Mischung von Themen und Stilen zusammengetragen. Ein großer Block beschäftigt sich mit der Jahrestagung in Bad Honnef, Grußworten, Berichten und Reaktionen.

Besonders angerührt hat Ulrich Haag und mich der Bericht aus Rumänien. Mir wurde klarer, woher bestimmte Grundzüge in der diakonischen Ausrichtung (um das mal so zu sagen) der Gefängnisseelsorge kommen. Wo die nackte Not das Dasein bestimmt, wie in der geschilderten Gefängnissituation in Rumänien, werden die Aufgaben klarer, wenn auch nicht leichter. Da zeigt sich Seelsorge als Sorge um Grundbedürfnisse, um das Nötigste zum Menschsein, um das Vergessenwerden, das Ausgeschlossenensein.... Glücklicherweise haben wir es in mancher Beziehung leichter, unseren Zugang nicht einfach von der nackten Not diktieren lassen zu müssen. Oder sollte das eine Einbildung sein?

Auch die Berichte aus Österreich und Norwegen schildern andere Eindrücke und Ansätze als die unseren.

Bei Fertigstellung dieses Heftes kommen die Nachrichten über die Anschläge in London. Neben dem Erschrecken steht die Frage: Was können wir dazu tun, das ernsthafte Gespräch unter den Religionen zu vertiefen. Nur dadurch wird deutlicher werden, dass Terroristen unter keinem religiösen Mantel Patz finden. Irregehende oder irregeleitete Menschen voll Hass gibt es dennoch leider überall.

Vielen Dank sage ich wieder für die Beiträge zu dieser Ausgabe des Mitteilungsblattes und hoffe auf eine anregende Lektüre.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern schöne Sommertage und Gottes Segen für kommende Aufgaben.

Ihr / euer

Ulrich Haag

Inhalt

Konferenz	3
Aus Vorstand und Beirat	3
Jahrestagung/Berichte	4
„Furcht ist nicht in der Liebe“	4
Diener zweier Herren	5
Grußwort	6
Wir sind dankbar, dass wir sie haben.	7
„Lebenswelten“	8
In 17 Versen durch Moses Welten	11
Lebenswelt eines Totschlägers	11
Bild der Macht	13
RAPPORT FROM THE CONFERENCE IN BAD HONNEF	14
Arbeitsgemeinschaften	16
AG Angehörigenarbeit beschlossen	16
Wenn sie zuschlagen...	18
Von Personen	19
Trauerfeier für Helga Einsele	19
International	21
IPCA-Europe	21
Aus den Regionen	23
Abschiedspredigt	23
Auf dem Weg zu meiner Arbeit...	26
Gruß an die „Regierenden“ in Nordelbien	27
Aus der Geschichte der Menschheit	28
Nachbarn	30
Rumänien: Tätigkeitsbericht 2003	30
Prisons and Prisons-chaplaincy in Norway	40
Ev. Gefängnisseelsorge in Österreich	41
Fortbildung	44
Faszinosum Krise	44
Konzentrierte Zuwendung	46
Seelsorge im Frauenvollzug	50
Kleine Schritte	51
Kooperation	53
WEITER SEHEN	53
Der Photo-Kalender 2006	53
Recht & Gesetz	55
Nachträgliche Sicherungsverwahrung	55
Besinnung	56
Fünf Euro	56
Ab-Sterben im Vollzug.	57
Bericht	59
„Studienberatung“ beim Kirchentag	59
Gelesen	60
Neues Seelsorgebuch?	60
Tagungs- & Hinweise	61
Sehnsucht und Erinnerung	61
Termine	62
Letzte Meldung	62
Treff aller Interessierten im Bereich U-Haft	62

Konferenz

Aus Vorstand und Beirat

Von **Heinz-Dieter Bethkowsky-Spinner, Köln**

Vorstand und Beirat begleiteten die in diesem Jahr von der nordrhein-westfälischen Regionalkonferenz vorbereitete *Bundeskonzferenz* vom 25. - 29. April in Bad Honnef (Rheinland) zum Thema „Lebens-Welten“.

Der von Vorstand und Beirat der Mitgliederversammlung vorgeschlagene Versuch, eine Neuregelung für die *zeitliche Befristung einer Tätigkeit im Vorstand* zu finden, wurde nach ausführlicher kontroverser Diskussion an die Mitgliederversammlung der Bundeskonferenz 2006 in Schmochtitz (bei Bautzen) weitergegeben.

Um nach dem Wegfall der Stelle des Beauftragten der EKD die fünf Vorstandsmitglieder zu entlasten und gleichzeitig die Arbeit des Vorstandes zu qualifizieren bzw. zu optimieren, *beauftragte* der Vorstand in der Mitgliederversammlung Ulrich Haag aus Aachen mit der Beobachtung der *rechtspolitischen Entwicklung* in der Bundesrepublik Deutschland (und der EU) und Martin Hagenmaier mit der Wahrnehmung der *Öffentlichkeitsarbeit*, soweit sie nicht das öffentliche „Sprecherrecht“ des Vorsitzenden tangiert. Beide Beauftragte werden an den Vorstandssitzungen beratend teilnehmen.

So war es auch schon am 31. Mai, als sich der Vorstand im Kirchenamt der EKD in Hannover traf, um darüber zu verhandeln, welche Vorstandsmitglieder für welche *Aufgabengebiete*

der *Vorstandsarbeit* zuständig sein können und damit auch AnsprechpartnerInnen für den Bereich der Gefängnisseelsorge in Deutschland sind.

Vorausgegangen war am Vormittag des 31. Mai ein vereinbartes *Bilanzierungsgespräch* mit dem Vizepräsidenten des Kirchenamtes der EKD, Herrn OKR Dr. Barth, Frau OKRin Schubert als der zuständigen Dezernentin im Kirchenamt und Mitgliedern des Vorstandes. Die Absicht dieses Gespräches war, ca. ein Jahr nach der Aufhebung der Stelle des Beauftragten zu prüfen, wie die Arbeit der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge angemessen organisiert und finanziert werden konnte bzw. werden kann.

Bei diesem Bilanzierungsgespräch stellte sich heraus, dass die *Zusammenarbeit mit dem Bevollmächtigten des Rates der EKD bei der Bundesregierung und der EU* in Fragen, die die Gefängnisseelsorge bei politischen Entscheidungen betreffen, erfreulich gut gelungen ist. Dies zeigte sich z.B. bei der Koordinierung zu Stellungnahmen zum Untersuchungshaftgesetz und zum Jugendstrafvollzugsgesetz.

Die *Kooperation mit dem Kirchenamt* drückte sich u.a. darin aus, dass Frau OKRin Schubert zeitweise an Vorstandssitzungen teilnahm und

so die Informationen „fließen“ konnten. Frau OKRin Schubert unterstützt insbesondere die Arbeit des IPKA-Arbeitskreises der Konferenz und ist in die Erstellung eines Papiers „Leitlinien der Gefängnisseelsorge“ involviert, an der auch DezernInnen der Landeskirchen beteiligt werden sollen. Die Kooperation mit

dem Kirchenamt drückte sich weiterhin dadurch besonders aus, dass die Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle der Konferenz, Frau H. Roziowski, mit ihrem Engagement für die Konferenzarbeit zur Verfügung stand. Ob die Wochenstunden, die sie dafür zur Verfügung hat, ausreichen werden, muss sich noch erweisen. Ebenfalls erweisen muss es sich noch, ob die Konferenzarbeit mit den – erfreulicherweise durch die



EKD erhöhten – Etatmitteln für Sachausgaben zu leisten ist, denn es ist erst ein halbes Haushaltsjahr 2005 vergangen. Auf jeden Fall sollten der Konferenz für 2006 dieselben Mittel zur Verfügung stehen, wie für 2005.

Zu einem wichtigen Gesprächsgang kam es beim Bilanzierungsgespräch im Blick auf zukünftige Problemstellungen, mit denen sich Gefängnisseelsorge auseinandersetzen muss. Hier wurde die von der Justiz in den Blick genommene *Privatisierung* bzw. Teilprivatisierung von Justizvollzugsanstalten (am 1. November 2005 geht die „Privatanstalt“ Hünfeld in Hessen „ans Netz“) besprochen und *Probleme angezeigt* wie „Eingrenzung der Entlohnung bei gleichzeitiger Erhöhung der Arbeitszeit“; „Ersetzen von Beziehungsarbeit durch Technisierung“; „Aufteilung der Inhaftierten in Resozialisierungswillige und –fähige und Resozialisierungsunwillige und –unfähige, weil aus finanziellen Gründen ‚Erfolg‘ nachgewiesen werden muss“.

Vorstand und Beirat werden mit *erhöhter Aufmerksamkeit* auf die Entwicklungen in der kurz- und mittelfristigen Justizpolitik zu achten haben, und sie hoffen auf Kolleginnen und Kollegen, die bereit und in der Lage sind, Kraft und Zeit für Vorstands- und Beiratsarbeit zur Verfügung zu stellen. Dies wird sich bei den Vorstandswahlen im Mai 2006 bei der Bundeskonferenz in Schmochtitz erweisen müssen.

Vorstand und Beirat kommen das nächste Mal vom 8. bis 10. November 2005 in Erfurt zusammen.

Jahrestagung/Berichte

Die Referate und weitere Texte der Jahrestagungen werden im „reader Gefängnisseelsorge“ dokumentiert. Im Mitteilungsblatt geben wir daher vor allem Eindrücke von Teilnehmerinnen oder Teilnehmern wieder. Auch Grußworte werden weiterhin im Mitteilungsblatt abgedruckt.

„Furcht ist nicht in der Liebe“

Eröffnung der Jahrestagung
2005 in Bad Honnef

Von Martin Faber, Weiterstadt

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich begrüße euch/Sie ganz herzlich zu dieser Tagung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland.

Den Titel: Lebens - Welten haben die nordrhein-westfälischen Kollegen ihr gegeben, in zwei Worten geschrieben. Den Lebenswelten von Gefangenen wollen wir uns nähern - das wirft gleichzeitig die Frage auf: sind wir diesen Lebenswelten fern, leben WIR in einer anderen WELT.

Wenn ich, der von vier Monaten dieses Jahres drei in einer anderen Welt gelebt hat, die Ankündigungen der Hauptvorträge richtig verstehe, geht es ja auch um uns selbst, um Übertragung, (um unsere Lebensläufe und Innenwelten), um den Sinn des eigenen Arbeitens und Lebens: Wozu bin ich da, welchen verborgenen Schatz gilt es zu finden?

Eine Tagung wie unsere ist immer auch ein Ausstieg - für eine begrenzte Zeit. Neben der Erholung vom Alltag der wenigen offenen und vielen verschlossenen Türen und Tore blicken wir ein wenig von außen auf unser Leben in unserer Welt und auf das Leben und die Welten, aus denen die gefangenen Menschen kommen, für die wir als Seelsorger und Seelsorgerinnen zuständig sind.

Hier treffen wir auch Kollegen und Kolleginnen - manchmal aus Welten, die wir nur aus der Sicht von Gefangenen kennen – aus Estland, Polen, Tschechien u.a.. Sie öffnen uns ihre Welt und mittelbar die der Gefangenen dort.

Ich befinde mich noch auf der Rückkehr aus einer anderen Welt und einem anderen Leben - beruflich wie privat mit Erfahrungen, deren Relevanz für mich sich erst langsam abzeichnet.

Seelsorge in einem privatisierten Gefängnis, Gefängnisse in einem hochzivilisierten westeuropäischen Land, in den es noch das Kübeln (slopping out) gibt, aber jeder Gefangene täglich telefonieren kann, ein Land, das die zweithöchste Inhaftierungsrate Europas hat und gleichzeitig darüber nachdenkt - gesetzliche Möglichkeiten schaffen will - , Kurzstrafengefangene (4 Jahre) schon nach einem verbüßten Viertel ihrer Haftstrafe zu entlassen mit der Begründung: „Wir müssen mehr dazu tun, die Barrieren abzubauen zwischen dem was im Gefängnis und dem was in der Gemeinschaft geschieht“ - nur ein Satz aus dem *Scottish Criminal Justice Plan* der Regierung für die Zukunft.

Um nicht einen an dieser Stelle unangebrachten Bericht aus dieser Welt zu geben, nur eines: die



Teilnahme - wenn auch nur zeitweise und beobachtend - lässt einiges nicht mehr so selbstverständlich erscheinen, wie es uns der Alltag unseres Strafvollzugssystems vorspiegelt. Aber es braucht einen Anlass oder ein Ereignis wie diese Tagung um das Nichtselbstverständliche im Positiven und Negativen oder Abgrenzenden wahrnehmen zu können.

Uns selbst und unsere Gefangenen, unser und ihr Leben in derselben und den unterschiedlichen Welten mit politischen, sozialen kulturellen und spirituellen Teilen, nüchterner und furchtloser wahrnehmen und nach den Tagen hier auf die alltägliche Arbeit beziehen zu können - das wünsche ich uns allen. Dazu hilft am Ende oder schon jetzt das Motto des offenen Abends: „Furcht ist nicht in der Liebe“.

Diener zweier Herren

Grußwort aus dem Justizministerium in Düsseldorf

Von *Dieter Schubmann-Wagner, Staatssekretär*

Sehr geehrter Herr Präses, sehr geehrte Damen und Herren!

Meine Vorüberlegungen für den heutigen Abend fielen in die Zeit, in der in den Medien viel über das Leben und Wirken des verstorbenen Papstes Johannes Paul II. berichtet wurde. Dabei stieß ich wieder auf das Foto, das den Papst beim Besuch in der Gefängniszelle des Mannes zeigt, der ihm nach dem Leben getrachtet hatte und ihn dabei lebensgefährlich und so folgeschwer verletzt hat.

Das Foto ist wie kaum ein anderes ein Symbol für den Gedanken der Versöhnung und Vergebung der Schuld, der die christliche Kirche - im Zeitalter der Ökumene darf ich sicher beide Konfessionen in einem Atemzug nennen - prägt.

Dies kommt auch in der "Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland zum Strafvollzug" zum Ausdruck, die unter der Fragestellung: "Strafe: Tor zur Versöhnung?" 1990 veröffentlicht worden ist.

Darin heißt es: "Auch wenn die Notwendigkeit von Strafen nicht bestritten wird, so ist es doch ein besonderer Auftrag der Christen, nach Wegen der Versöhnung zu suchen, die in Liebe möglich sind."

Sie, meine Damen und Herren, sind in dem Auftrag des Evangeliums in den Justizvollzugsan-

stalten tätig, und zwar zum einen als Diener der Kirche und zum anderen als Bedienstete des Staates.

Ihr Thema der Tagung war: "Lebens-Welten". Ich wüsste gerne - und hoffe dabei auf die Dokumentation Ihrer Tagung - wie sich Ihre Doppelfunktion auf Ihr Bild von der Lebenswelt der Gefangenen auswirkt und wie dies Ihre tägliche Arbeit beeinflusst. Bedienen Sie sich der Erkenntnisse der Psychologie, die auch Gegenstand Ihrer Tagung waren, und wenn ja, verträgt sich diese Methode immer mit Ihrem seelsorglichen Menschenbild?

Wie gehen Sie mit einem Gefangenen um, dem in einem psychologischen Gutachten attestiert wurde, er sei gefährlich und berechnend, Sie aber sind aufgrund einer pastoral-diagnostischen Diagnose zu einer völlig anderen Auffassung gelangt?

Wie konträr die Position von Staat und Kirche sein kann, kann man der Schrift "Gegen Menschenverwahrung! Ein Plädoyer zur Abschaffung der Sicherungsverwahrung", an der Ihre Konferenz mitgewirkt hat, entnehmen. Darin wird ausgeführt, dass aus biblisch-theologischer Grundüberzeugung jede Ausweitung der Sicherungsverwahrung im Widerspruch stehe zu der in der Schöpfungsgeschichte formulierten Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott. Der Staat dagegen ist durch eine Vielzahl von Gesetzesänderungen derzeit bestrebt, den Schutz der Bevölkerung vor gefährlichen Straftätern dadurch zu verbessern, dass er sicherstellt, dass diese unter Umständen lebenslang inhaftiert bleiben.

Sie sind Dienerinnen und Diener beider Herren und müssen diese Spannung nicht nur aushalten, sondern auch fruchtbar werden lassen. Darin besteht die große Herausforderung an Ihre Rolle, die Sie im System Justizvollzug auszufüllen haben.

Sie wissen besser als ich, dass das nicht ohne Konflikte möglich ist. In einem Bereich, in dem so vielfältige Interessen aufeinander stoßen, ist das gar nicht anders denkbar.

Die Themen Ihrer Tagung zeigen, dass Sie sich dadurch nicht entmutigen lassen, und dass Sie bereit sind, sich mit den Ihnen gesetzten Rahmenbedingungen zum Wohle der Ihnen anvertrauten Gefangenen auseinanderzusetzen.

Darin möchte ich Sie heute bestärken. Die Werte, die Sie im biblischen Auftrag im Justizvollzug vertreten und zu Gehör bringen, sind - auch und gerade im Gefängnis - von großer Bedeutung, und es lohnt sich, für sie zu streiten.

Mit dem Logo Ihrer Vereinigung, dem Kreuz innerhalb der Gitter, geben Sie zum Ausdruck, dass Sie dies im Sinne des Zusammenarbeitsgebotes des Strafvollzugsgesetzes in Zusammenarbeit mit den anderen Vollzugsbediensteten tun. Dafür möchte ich Ihnen heute meinen Dank aussprechen. Ich freue mich, im Verlaufe des heutigen Abends Gelegenheit zu haben, im persönlichen Gespräch noch mehr über Ihre Arbeit zu erfahren.

Grußwort

Von Katarina Schubert, OKRin, Hannover

Liebe Schwestern und Brüder!

Seit der letzten Bundeskonferenz in Kloster Reute hat sich einiges verändert: im September haben wir Manfred Lösch und Frau Adolfs in Berlin verabschiedet. Die Geschäftsstelle ist von Berlin nach Hannover umgezogen. Ich bringe ihnen heute die Grüße von Frau Roziewski mit, die jetzt bei uns im Kirchenamt für die Gefängnisseelsorge arbeitet.

Die Arbeit ist neu verteilt worden. An erster Stelle möchte ich heute danken. Der Vorstand, unterstützt von weiteren Mitgliedern der Konferenz, hat viele Arbeiten übernommen. Bislang ist mein Eindruck, dass die Anliegen der Gefängnisseelsorge gut vertreten werden können. Der Vorstand bringt seine Kompetenz aus der praktischen Arbeit ein.

Bei juristischen Fragen unterstützen uns OKR Gill in Berlin und OKR Dr. Eibach in Hannover. Frau Roziewski und ich vernetzen und vertreten die Anliegen im Kirchenamt. Vielen Dank allen, die uns dabei helfen.

Die Veränderungen, die wir jetzt in der Arbeit der Gefängnisseelsorge auf Bundesebene erleben, stehen natürlich in einem großen Zusammenhang. Viele unserer bisherigen Arbeitsfor-

men und Strukturen werden überprüft. Dabei entsteht die Frage nach dem Profil.

Wir gehen in der Gefängnisseelsorge dieser Frage nach und werden versuchen zu beschreiben, was Gefängnisseelsorge will und kann. Dieses Thema ist für Sie nicht neu und in den Landeskirchen und auf anderen Ebenen schon oft bedacht worden. Auf diese Erfahrungen wollen wir zurückgreifen. Aber unter den veränderten Bedingungen stellen sich diese Fragen auch immer wieder neu.

Ein großes Stichwort, das mir in vielen Arbeitsgebieten begegnet, ist die Frage nach Vernetzungen. Wie ist die Arbeit, die sie und ich tun, verbunden mit anderen Hauptamtlichen in diesem Bereich, mit Ehrenamtlichen, mit Beratungsdiensten, mit Kirchgemeinden und Kirchenkreisen, mit anderen Konfessionen und Religionen und auch auf europäischer Ebene?

In diesem Zusammenhang gratuliere ich unseren katholischen Schwestern und Brüdern, deren neuer Papst Benedikt XVI. gestern in sein Amt eingeführt worden ist. Er ist ein Papst, der die deutsche Situation gut kennt und weiß, was Ökumene bei uns bedeutet. Wir wünschen uns sehr, dass die ökumenische Zusammenarbeit weiter wachsen kann.

Vernetzung in vielfältiger Weise scheint mir dringend nötig. Nur dann können wir auch erkennbar machen, welche qualifizierte Arbeit Sie in den Gefängnissen leisten.

Zum Schluss möchte ich noch eine Beschreibung von Seelsorge nennen, die mir persönlich sehr einleuchtet und gefällt. In dem Buch "Seelsorgliche Kirche im 21. Jahrhundert" beschreibt Petra Bosse - Huber, Vizepräsidentin der EKdR, Seelsorge als die "Muttersprache der Kirche". Weil die Seelsorge alle Bereiche des kirchlichen Lebens durchzieht, weil sie sich ganz elementar

den Menschen zuwendet und weil die Menschen diese Sprache auch verstehen.

Ich wünsche mir, dass diese "Muttersprache" auch in ihren Lebenswelten und den Lebenswelten der Gefangenen weiterhin gesprochen wird.

Wir sind dankbar, dass wir sie haben

Grußwort der Anstaltsleiter

Von Ulrich Beckheuer, Leiter der JVA Euskirchen

Die Justizvollzugsanstalt Euskirchen ist als offene Anstalt mit 450 bis 500 Gefangenen in der glücklichen Lage, durch vier Seelsorger geistlichen Beistand zu erhalten. Der evangelische Anstaltsseelsorger ist Teilnehmer Ihrer Bundeskonferenz. Sein pensionierter Vorgänger ist erster Vorsitzender unseres Fördervereins. Von seinen katholischen

Amtsbrüdern

wirkt einer als pensionierter früherer Anstaltspfarrer und der andere als Gemeindefereferent mit.

Die Seelsorger arbeiten im Team eng und gut zusammen.

Den Seelsorgern gelingt es, auf die persönlichen Verhältnisse des Gefangenen bis in die kleinsten Details

einzugehen, sich nach Frau und Kind, nach Mutter und Vater, nach den Geschwistern und weiteren Nahestehenden zu erkundigen, und zwar so, dass auch das verstockteste Herz vibriert. Allmählich erwerben sie das volle Vertrauen des Gefangenen - und ist dieses gewonnen, dann schüttet der Gefangene seinem Seel-



sorger sein Herz voll und freudig aus. Dies kann ihn von einer Zentnerlast befreien und er fühlt sich beglückt, bei einem aktiv teilnehmenden Vertrauensträger Gehör zu finden.

Unsere Seelsorger sind aber nicht nur Seelenarzt für die Gefangenen oder die Bediensteten, die sich an sie wenden. Mindestens gleichrangig erscheint mir ihr Wächteramt gegenüber der Institution Strafvollzug.

So festgefügt und dauerhaft die Mauern und Wände im Vollzug sind, so starr und unnachgiebig sind oftmals auch die strukturellen Gesetzmäßigkeiten der Ablauforganisation und des Umgangs miteinander.

Unsere Seelsorger packen immer mit an, die sprichwörtlichen Mauern innerhalb der Institution und zwischen den Menschen abzutragen. Sie arbeiten mit, unsere Anstalt insgesamt so transparent zu machen, wie der Zaun ist, der bei uns die Mauer ersetzt.

Unsere Seelsorger donnern niemals und niemanden nieder, sie richten auf. Sie fordern und fördern nicht nur Menschlichkeit und die bürgerlichen Umgangsformen. Sie sorgen dafür, dass die Inhaftierten als Personen ernst genommen werden, dass wir auch im straffällig gewordenen Menschen den Mitmenschen sehen.

Sie tragen von unseren Grundsatzzielen namentlich mit, dass wir den Gefangenen als Bürger in einer besonderen Lebenssituation begreifen.

Sie leben in der Anstalt vor, dass es nötig ist, sich ethisch zu entwickeln und dass es möglich ist, sein Menschenbild so zu ändern, dass daraus ethisches Handeln fließt.

Die Seelsorger geben uns mit diesem Seelenbalsam den Impuls, dem Auftrag der Resozialisierung mit ethischer Einstellung gerecht zu werden.

Mit wächteramtlichem Blick auf hohem Niveau sehen sie auch

auf Qualitätssicherung und Qualitätskontrolle. Das tut unserer Anstalt gut.

Ich möchte Ihnen gegenüber anregen, in Ihren Anstalten eine gleich gelagerte Kooperation auch Ihrerseits einzufordern, denn ich bin überzeugt, sie tut jeder Anstalt gut.

Wir brauchen Sie als Fachleute für Religion und Religionen, als Ansprechpartner für Bedienstete und Gefangene, als Inspiratoren für die vollzugliche Entwicklung der Anstalten. Wir brauchen Sie als Seelsorger, unverzagt, hoffnungsfroh, fortschrittlich.

Wir sind dankbar, dass wir sie haben.

“Lebenswelten“

Jahrestagung der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge vom 25.- 29. April in Bad Honnef

Von Traugott Simon, Landsberg am Lech

Raus aus der Lebenswelt “Hotel Knast“, hinein in die Welt eines luxuriösen Tagungshauses im Katholischen Sozialen Institut der Erzdiözese Köln in Bad Honnef: Einrichtung, Service, Essen, alles vom Feinsten!

Und dann gleich am Eröffnungsabend der Versuch eines kulturellen Brückenschlags mit “Klaus dem Geiger“: engagierte, hochsensible,

zwischen den Polen von Aufschrei und Trauer pendelnde “Straßenmusik“. Musische

Ausdrucksformen schaffen spielend (?), wozu in gescheiten Referaten hohe Bauchaufschwünge nötig sind. Beim Abschlussabend wird Erhard Ufermann mit seiner sechs Mann starken Band



mit verschiedenen Instrumenten und leidenschaftlichem Zusammenspiel ein ähnliches Kunststück gelingen. Die Einrahmung für die Sacharbeit am Thema "Lebenswelten" also passte!

Ich habe aber die Bibelarbeiten und die Fachreferate nicht weniger geschätzt, auch wenn sie z.T. sehr anspruchsvoll und manchmal auch hochartifizuell daherkamen. Meinem Eindruck nach war kein Ausreißer dabei! Das bedeutete aber auch: Hohe Aufnahmebereitschaft war vonnöten. Weil ein Vortrag den anderen zu überdecken drohte, rekapituliere ich kurz, was bei mir hängen geblieben ist oder was ich aus meinen Mitschriften herausziehe:

Als erstes legte der emeritierte Alttestamentler Prof. Frank Crüsemann höchst intensiv den 139. Psalm aus. "Von allen Seiten umgibst Du mich, o Lebendiger!". Was zunächst als ein bergender Mutterleib erlebt werden kann, verwandelt sich später in ein Gefängnis. Gott muss sich "zurückziehen", um den Menschen freizugeben, "sich zusammenziehen", um ihm Raum zu geben. Im Kampf gegen die lebens-feindliche Einengung verwickelt sich der Beter selbst in Hass und Gewalt, die er am Ende noch einmal Gott zur Prüfung übergibt. Seine Klage aber macht ihn ebenbürtig und erwachsen. Um zu zeigen, wie der Mensch "in bester Absicht herumstochert", erzählte Crüsemann die rabbinische Legende vom Golem, den Rabbi Löw in Prag fertigte und der ihm dann über den Kopf wuchs. Auch der geklonte Golem werde der Herrschaft Gottes unterworfen sein, betonte Crüsemann.

Anschließend analysierte der Münchener Gefängnispsychologe Dr. Willi Pecher "Menschen im Gefängnis aus tiefenpsychologischer Sicht" und ortete "das Gefängnis als Vaterersatz". Vielen von uns war wohl aus dem Herzen gesprochen, dass Dr. Pecher, die diagnostische Distanz verlassend, als Voraussetzung postulierte: "Ohne Sympathie keine Heilung", auch wenn diese

Sympathie oft die Gestalt einer "harten Empathie" annehmen muss, weil ja die verinnerlichten alten Erfahrungen (Verlassensein, Manipuliertwerden und Manipulieren usw.) im Hier und Heute wieder aufleben und in der Beziehung zwischen dem Therapeuten (bzw. dem Seelsorger) und dem Gefangenen neu inszeniert werden. "Die Gefangenen müssen die Chance haben, ihre Probleme in der Haft zu aktualisieren". Um seiner selbst willen und um des Gefangenen willen müsse sich der Helfer immer wieder distanzieren können, um nicht für Zwecke des Gefangenen "verwendet" zu werden. Zwar trage das Gefängnis als Institution oft zur Beruhigung bei (z.B. durch den vorgegebenen, geordneten Tagesablauf), aber draußen "ist es schnell wieder das alte Lied", da das Gefängnis die Vaterrolle übernommen hatte und der Gefangene dort nicht gelernt hat erwachsen zu werden und Verantwortung zu übernehmen.

Im Dreieck "Helfer - Klient - Institution" produziere das Gefängnis oft Abspaltungen, sowohl in sozialer wie in intrapersonaler Hinsicht. Z.B. nimmt der Inhaftierte oft Idealisierungen vor, die ihm aber nicht weiterhelfen, weil er dann wieder bei seinem Vater landet. Solche "Destruktivität von Idealen" (Schmidbauer) abzuwehren, sei für den Helfer genauso wichtig wie die eigene Hilflosigkeit.

Am Nachmittag dieses geballten Vortragsabends wandten wir uns mit Hilfe der beiden Referenten Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow (Sozialwissenschaftler an der erziehungswissenschaftlichen Fakultät an der Uni Köln) und seines Koreferenten und Mitarbeiters Ugut Tekin der Lebenswelt ausländischer Gefangener zu.

Um das Leben in der "metropolitanen Gesellschaft" bestehen zu können, müsse man seine eigene Biographie formulieren können, sonst habe man "Pech gehabt". Da es keine offizielle Einwanderungspolitik gebe, sei die Lebensorganisation ausländischer Menschen "der Verwaltung zugeschoben" worden, die eine gouverne-



mentale Subpolitik betreibe. Daraufhin ziehen sich die Migranten zurück ("negative Integration"). Wer aber keinen Ort in der Gesellschaft habe, versuche "nicht aufzufallen". Außerhalb der Gesellschaft könne er aber "nur in der Clique" überleben. Oder es lege sich nahe, in radikal - fundamentalistische religiöse Bewegungen, in die (oft nicht mehr funktionierende) Familie oder in ethnische Netzwerke auszuweichen.

Der Kongressstil verzichtet auf Neigungsgruppen. Stattdessen boten "Vertiefungsgruppen" die Gelegenheit, nochmals im kleineren Kreis über das in den Referaten Gehörte nachzudenken und zu diskutieren. Und das war gut so.

Auch für Abwechslung in der Methode war gesorgt. So ging Frau Cornelia Kleijn-Stangier vom Meister-Eckart-Haus in Köln ihre Bibelarbeit am Mittwochmorgen über Exodus 2,11-22;3,1-14 bibliodramatisch an und führte uns so in die Geschichte des Mose ein, der zum Mörder wird und der dennoch am brennenden Dornbusch dazu berufen wird, das Volk Israel aus der Sklaverei zu führen. Ich identifizierte mich mit dem Pharao und spürte dessen Einsamkeit, weil sich die anderen Beteiligten von mir (und einem zweiten Pharao) abwandten.

Schließlich hielt unser Münsteraner Kollege Dieter Wever den theologischen Vortrag. Er warb für "Das Wagnis einer spirituellen Diagnose" in der pastoralen Begegnung. Die möglichen diagnostischen Fragestellungen lieferte er in Anlehnung an Paul W. Pruyser ("Knowing the sheep") gleich mit. Dieter versteht das Evangelium als "Einladung zur Entsorgung" und pocht auf Abstinenz des Seelsorgers in "Versorgung". Am meisten überzeugte mich die Forderung, dass wir den Menschen ihre "Krise nicht klauen" dürfen. Das bedeutet auch, den Gesprächspartner nicht vor dem Schmerz zu schützen, durch den er hindurch muss, um reifen zu können, so dass er nicht in Weltflucht, Verlust und Lebensangst endet. Weniger überzeugend war

für mich ein methodistischer Unterton, der den Menschen vornehmlich als defizitäres Wesen in den Blick nimmt. Weht nicht der Geist Gottes nach CA VII "ubi et quando visum est deo"?

So waren wir also wieder in unserer eigenen pastoralen Lebenswelt gelandet. Auch die Bibelarbeit des NRW-Frauenteam am Donnerstag zu 1. Kor 3, 5 - 17 nahm vor allem uns selbst ins Visier und reflektierte die Seelsorgeerfahrungen der drei Kolleginnen im Dreischritt von "pflanzen, begießen und wachsen lassen".

Von der Mitgliederversammlung wird ja der Schriftführer gesondert berichten. Am spannendsten fand ich die Debatte über eine geplante Satzungsänderung, die den Vorstandsmitgliedern eine längere Amtszeit gestattet hätte. Die erforderliche Mehrheit dafür kam nicht zustande. Da bin ich gespannt, ob sich künftig noch genügend Kandidaten finden!

Ein schwieriges Unternehmen ist jedes Jahr wieder der öffentliche Abend. Mir hat er diesmal gut gefallen, schon allein des Themas wegen: "Furcht ist nicht in der Liebe", dann wie schon erwähnt wegen Erhard Ufermanns toller Band. Ich denke aber auch, dass Pastoren und Pastorinnen, Pfarrerinnen und Pfarrer es aushalten müssten, längere Redebeiträge, Statements und Grußworte der Gäste anzuhören, auch wenn eine Rede mal länger gerät. Wo sonst gibt es bei uns eine Plattform für gefängnispolitische Darlegungen? Und mich als Bayern interessiert es doppelt, wie anderswo die Uhren ticken....

Dank an die Kolleginnen und Kollegen aus NRW, die uns ein solch spannendes Tagungsprogramm auf die Beine stellten und die diese Tage so verlässlich moderierten. Leider bin ich als älterer Mensch nicht mehr so belastungsfähig, dass ich auch das Beiprogramm noch bewältige. So kann ich nichts über Weinprobe, Tanz usw. berichten. Umso mehr hat mich der schöne Schlussgottesdienst noch einmal mit den anderen verbunden. Gestärkt durch die Predigt und durch die Abend-



mahlsfeier im großen Rund und immer noch unseren Abschlussschlager im Ohr "Bis wir uns mal wiedersehen, halte Gott dich fest in seiner Hand", kehrte ich wieder nach Hause zurück.

Die Bibelarbeit von Cornelia Klejn-Stangier zu Exodus 2, 11-22; 3, 1-5 hat zahlreiche Reaktionen ausgelöst. Wir drucken drei davon ab.

In 17 Versen durch Moses Welten

Von Thomas Tharun, Hamburg

Cornelia Klejn-Stangier vom **Meister-Eckehart-Haus** in Köln führte die Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger der Bundskonferenz mit ihren Gästen aus dem Ausland durch diese Bibelarbeit. Die Referentin leitete uns einfühlsam und freundlich durch Text und Raum. Als warming-up wurde der Sitz geprobt: Erfühlen der Sitzhöcker, Erspüren des Beckenbodens, aufrechtes Sitzen, das Strecken des Hinterkopfes zur Decke. Nach dieser Aufmerksamkeitsübung wurde der Text verlesen – mit unverkennbar niederländischem Akzent. Danach erfolgte die **Einladung**, die Räume dieser biblischen Geschichte zu erobern. Das sonst ja fast formelhafte „Ich lade Sie ein!“ der Referentin hatte hier durch ihre Authentizität und Einfühlungsvermögen eine durchaus überzeugende Wirkung. Viele Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger erhoben sich im Forum von ihren bequemen Tagungssitzen und eroberten tatsächlich den Raum, viele entdeckten **Moses Welten** als ihre eigenen Welten und Identifikationsräume. Cornelia Klejn-Stangier hatte vorher mit Tüchern und Schildern – also mit sehr sparsamem Materialeinsatz - Räume und Lebenswelten im Forum abgesteckt und ausgelegt: den Brunnen in Midian, die Wüste, den Berg Horeb, den Dornbusch, das Lager der Hebräer in Ägypten, den Hof des Pharao, u.v.a.m.. So nutzten die Gefängnisseelsorgerinnen und -seelsorger die elementaren Methoden des guten, alten Bibliodrama und fanden sich in ihren und in Moses Lebenswelten ein. 17 Verse, viele Orte

boten ihren Platz an. Hier nur **vier beispielhafte Voten** von Mitspielern und Mitspielerinnen, wie sie dieser Bibelabschnitt mit und über Moses bei uns hervorrief: „I am a stranger in a strange country“ (Ex 2, 22), „Ich gehöre zur Minderheit der Pharaonen – wir werden oft verkannt!“ (Ex 2, 15), „Ich stehe zwischen Horeb und Tiefebene, wo meine Jungs, die Hebräer sind. Ich muss ihnen viel erzählen!“ (Ex 3,11), „Ich kann die Schuld fühlen. Habe sie abgeschüttelt – wie meine Schuhe!“ (Ex 3,5). Die so **erneuerte Begegnung** mit dem Bibliodrama hatte für mich als Gefängnisseelsorger folgende Bedeutung: Ich besuchte die Orte der Menschen, die sonst zu mir kommen. Ich besuchte die geschichtsmächtigen Orte jenes biblischen Menschen, der mich mit Gott in Verbindung bringt – hier der Delinquent Moses. An diesen tradierten Orten finde ich Worte für das Gesetz und das Evangelium, für Qual und Freude, Weisung und Befreiung. Und – ich finde den befreienden Gott, den Erlöser Christus und den Leben spendenden Geist in meiner Nächsten und meinem Nächsten. Diese Bibelarbeit war eine **gelungene Inszenierung**.

Lebenswelt eines Totschlägers

Von Antje Siebert, Dresden

Diese Bibelarbeit war eine Sternstunde“..., so sagte jemand zu mir nach dem Erlebnis mit Cornelia Klejn-Stangier am Mittwochmorgen in Bad Honnef und traf damit meinen Eindruck von der bibliodramatisch gestalteten Bibelarbeit zur Mose-Geschichte in Ex 2, 11-22 und 3, 1-5 .

Vor Beginn Spannung im Raum: vorn viel Raum, der Freiheit für Bewegung verkündete – was wird das wohl werden? Um mich Verunsicherung: was müssen wir jetzt wohl tun? Andere in freudiger Erwartungshaltung: gespannt, was kommen wird.

Frau Klejn-Stangier hat mit ihrem charmanten Akzent etwaige Befürchtungen wunderbar aufgefangen. Mit einladender Freundlichkeit ließ

sie uns zunächst auf unserem Stuhl Bodenkontakt wahrnehmen und uns „zwischen Himmel und Erde aufgerichtet“ erleben. Ob manche das erste Mal ihre „Sitzbeinhöckerchen“ spürten? Nicht ohne aufkommendes Glucksen absolvierten wir die Körpererfahrung unbeschadet.

Im zweiten Schritt las sie uns – auffordernd, im Hier und Jetzt zu sein und unsere guten Predigten dazu beiseite zu lassen – den Text vor: mit viel Ruhe und dynamischer Stimme erleichterte sie uns, Neues zu entdecken.

Die Murrende erlaubte sprachlichen Austausch. Wo bin ich hängen geblieben? Schon dort zeichnete sich ab, wie reich der Text ist, wie viele Anknüpfungspunkte er bietet.

Nun bot Frau Klejn-Stangier uns einen Raum an, in dem wir uns in den Lebenswelten dieser Geschichte ausprobierend positionieren konnten: vorn im Saal oder in Gedanken.

So bewegten wir uns zwischen Ägypten bei den versklavten Hebräern, dem Ort des Mordes, den Mose begangen hatte, der Flucht vor dem Pharao, dem Lande Midian, dem Horeb und dem Palast des Pharao. Ein buntes Bild bot sich dar: Mose auf der Flucht: einsam und suchend, am Brunnen bei den schönen Frauen, für die er sich einsetzte, in Jithros Haus, wo er gastfreundlich empfangen wurde. In der Kargheit der Steppe, am Horeb und dem brennenden Dornbusch, auf heiligem Boden wurden durch die kleinen Interviews Breite und Tiefe der Lebenswelten des Mose deutlich.

Aber auch die anderen beteiligten Personen kamen deutlicher zum Vorschein: die Frauen, Zipora, Menschen am Brunnen, der Pharao, der seine Machtposition gefährdet sah.

Unmöglich, die ganze Facette der Annäherungen an diesen Text darzustellen. Gern erzähle ich von meinen Eindrücken in der Lebenswelt des Mose:

Bei den Hebräern erwacht in mir ein großes Gerechtigkeitsempfinden. Ich handle – töte einen Aufseher, bin erschrocken über mich selbst. Und dann werde ich ausgerechnet von einem

Hebräer zurückgewiesen: Was bildest du dir ein, wer du bist? Auf der Flucht bewegt mich meine Geschichte, die Last der Schuld des Mordes, ich bin einsam und enttäuscht, verstehe die Welt nicht mehr. Am Brunnen in Midian mache ich eine andere Erfahrung. Vorsichtiger trete ich wieder für Gerechtigkeit ein. Diesmal finde ich dadurch einen Ort, an dem ich bleiben kann. Ich werde eingeladen und bin willkommen. Ich hüte die Schafe in der Steppe – dem Ort der Kargheit. Komme nicht los von meiner Tat, die ich begangen habe. Schuldbeladen bin ich unterwegs. Davor kann ich nicht fliehen.

Am Horeb bin ich wie gebannt: der brennende Dornbusch fasziniert mich. Ganz stark erlebe ich es als heilsam, die Schuhe ausziehen zu sollen. Auf heiligem Boden kann ich ablegen – meine Schuhe – meine Schuld. Hier endlich kann ich sie loswerden. Kniend empfinde ich Demut, hier hat die Schuld ihren Platz. Hier bin ich, wie ich bin. Mit allem. Wie wohltuend ist es, diesen Namen zu hören: „Ich bin da!“.

Verweilen darf ich hier. Ich brauche Zeit an diesem Ort.

Doch plötzlich muss ich mich bewegen. Ich spüre, dass ich wieder zu meinen Schuhen muss. Ich ziehe sie wieder an. Sie ziehen mich nicht mehr nach unten. Ich werde leben mit meiner Schuld. Meine Schritte sind nach diesem Erlebnis klarer und zielgerichtet. Ich stelle mich zwischen die Hebräer und den mächtigen Pharao (der sofort in Angriffshaltung geht). Ich schaue ihm ins Gesicht. Ich habe meine Aufgabe – für die

Hebräer einzutreten. Mit meinen Schuhen, mit meiner Schuld fängt ein neuer Lebensabschnitt an!

Der Heilige Boden hat alles verändert. Der „Ich bin da“ hat mir geholfen, meine Schuld zu tragen und wieder Lebenskraft zu gewinnen.

Starker Beifall am Ende bekundete, dass wohl alle dankbar für ihre persönlichen neuen Entdeckungen waren. Danke an Cornelia Klejn-Stangier für dieses tief gehende Erlebnis!



Bild der Macht

Von Martin Hagenmaier, Kiel

Wer ist schon der Pharao? Negative Folie für die heilige Geschichte der Israeliten. Das Unterste kommt nach oben, die Geknechteten finden Zukunft, der Herr löst seine Verheißungen über viele Umwege und Tode von Nicht – Erwählten ein. Normalerweise läuft die Mosesgeschichte dem gequälten theologischen Bewusstsein rein wie Öl. Sie gibt vielerlei Anhaltspunkte zur Identifikation. Sie führt einen Gott ein, der seinen Namen nicht nennt, sondern „der ist, der da ist“. Offenbarung im Exil unter Umständen, die niemand kontrollieren kann. Das Thema Exil ist ohnehin im Zeitalter der Massenmigration en vogue. Heiliger Schauer ohne Schuhe. Leben mit Schuld. Wunderbare Grundlage für die fragmentierte Identität. Und man kennt schon das Ende der Geschichte. Der erwählte Führer des Volkes darf nicht ins gelobte Land. Das Volk aber beginnt darin ein weiteres Kapitel von Verheißung, Enttäuschung und Erbarmen.

In der bibliodramatisch gestalteten Bibelarbeit von Cornelia Klejn - Stangier gab es die Gelegenheit, verschiedenen Plätzen und Gestalten nachzuspüren und sich damit zu identifizieren. Ich fand in dieser meiner fest gefügten Exegesewelt eine Rolle, mit der ich mich bisher nie beschäftigt hatte: den Pharao. Sich auf seinen Platz zu stellen, das macht ganz neue Einsichten. Tut er nicht Tag und Nacht alles dazu, seiner Einsicht in die Weltläufe und seiner Aufgabe darin gerecht zu werden? Für uns ist er nur die negative Folie, die widergöttliche Macht, der Unterdrücker von Fremdlingen. Der Tod der Erstgeburt, der Untergang einer ganzen Armee im Meer, das alles geht schmerzlos in der Geschichte unter.

„Warum wollen die Israeliten aus dem Land ausziehen und verlangen, ich soll sie einfach

gehen lassen? Haben sie es hier nicht gut genug als Flüchtlinge, wo sie doch sonst ohne Ort umherirren? Umherziehend bedrohen sie die Ordnung zumindest an den Grenzen. Außerdem hängen sie einem anderen Gott an als dem meinen. Also sind sie Ungläubige oder Anhänger einer Sekte....“ Der Pharao fantasiert sich die Angriffe der Israeliten auf sein politisch-religiöses System als terroristische Akte. Unerklärlich sind ihm die Ereignisse, die seine Ordnung aufs äußerste bedrohen. Nicht einmal seine beratenden Gremien können ihm die Verwandlung von Wasser in Blut und das Wegsterben der Erstgeburt erklären. Eine Bedrohung dieser Art erscheint ihm als nicht beherrschbar. Daher muss ein Plan zur Bekämpfung der offensichtlichen Gefahr geschmiedet werden. Motto: Gefahren, die nicht integrierbar sind, müssen um der Sicherheit willen vernichtet werden. Die Ereignisse bis zum Auszug der Israeliten schei-

nen trotz ihrer Brisanz dem Pharao nicht diese letzte Konsequenz nahe gelegt zu haben.

Einiges haben wir dazu gelernt seit der Pharaonenzeit. Gesellschaftliche Prozesse lassen sich durch die Trennung von Macht und Glauben besser verstehen und regulieren. Unterschiedliche Glaubensvorstel-

lungen bedrohen in der Trennung von Staat und Religion nicht mehr unmittelbar die politischen Machtverhältnisse. So sind wir auch keine Fluchtgegenden, sondern Zielgebiete von Fluchtbewegungen, in denen es die neuen Verhältnisse (noch) nicht gibt.

Auf dem Platz des Pharao stehen, das macht auch spürbar, dass einerseits ein solches Selbstverständnis ausgedient hat, andererseits aber Menschen, die Machtaufträge erhalten haben (durch Wahl etc.) immer noch psychische Abwehrformen eines Pharaonenkomplexes entwickeln, wenn sie ihre Macht (durch gruppenspezifische Vorgänge, Medienattacken, politische Gegner oder Terroristen) bedroht sehen. Bisweilen verfallen ganze Staatsgebilde diesem Pharaonenkomplex, wie sich unschwer am Selbstverständnis der USA in



den Irakkriegen und nach dem 11. 9. 2001 ablesen lässt. Der Pharaonenkomplex ist die Vorstellung, die eigene Macht diene der Sicherheit und Gerechtigkeit mehr als alles andere und umgekehrt: alles was meiner Sicherheit dient, ist gut. Es wird dabei persönliche Macht mit der Garantiefunktion für gesellschaftliche Ablauf- und Strukturmuster verwechselt. Die gesellschaftliche Funktion wird zur persönlichen Eigenschaft. Wer anderes will, anders denkt oder anders lebt, bedroht nicht nur Sicherheit und Ordnung, sondern die Macht habende Person selbst. Diese Mischung ist das Problem.

Merkwürdigerweise löste der Pharaonen – Ort keine tiefen Emotionen in mir aus: ‚Dass das Volk undankbar ist, ist ja bekannt. Wenn einer kommt wie dieser Hebräer, gut – soll er doch noch mal sagen, was er eigentlich will. Es reicht, wenn er seine Wünsche vorträgt. Wie ich sie bescheiden werde, wird man dann sehen. Wenn es auf der Erde ein gelobtes Land gibt, ist das das meinige....‘

Nun gut, der Pharaon „hat seinen Lohn dahin“. Heute noch erregen seine Bauwerke staunende Anerkennung auf der ganzen Welt. Heerscharen von (bei uns an der Küste so genannten ‚Pfingstochsen‘) Touristen besuchen seine Grabstätten und die Mumien aus seiner Zeit. Er könnte auch nach Meinung manches Theologen für bestimmte Vorstellungen unseres Glaubensbekenntnisses die Grundlage geschaffen haben. Aber die Weltordnung in seinem Kopf und seine Vorstellung vom Menschen in der Welt sind eher Vergangenheit. Seine Lösung für den Tod führte auch nicht recht weiter.

Die Glaubensträume und –hoffnungen des unterdrückten Volkes aber wirken in mannigfacher Weise weiter. Die Welt hat sich ihrer bedient und sich gegen sie gesträubt. Schließlich ist auch der Traum von Barmherzigkeit, Versöhnung und der Zukunft des wahren Lebens aus ihnen hervorgegangen. Selbst unsere Kirche, die diese Botschaft weiter trägt, hat sich nicht immer vom Pharaonenkomplex lösen können.

Näheres über die Arbeit von Cornelia Kleijn-Stangier und das Meister-Eckehart-Haus in Köln findet Ihr, finden Sie unter www.meister-eckehart-haus.de.

RAPPORT FROM THE CONFERENCE IN BAD HONNEF

BY PRISON CHAPLAIN INGER D. CELIUS FROM NORWAY

Thank you very much for the possibility participating in your yearly conference. I am very grateful for the invitation I was so happy to get through Friedrich Schwenger, the leader of the European steering committee of prison chaplaincy.

The place for the conference “Katholisch soziales Institut”, was really very beautiful. I enjoyed staying there. You are lucky having such a centre.

What did the conference give me ?

Good feeling of community. We belong to each other. Opportunity to learn from one another. More languagepractise.

Thoughts about being guest at the conference

In a way a little mixed. Mostly I felt comfortable, because I met so many friendly and interesting colleges. But the lectures were not that good for me. I found it difficult to understand everything. Of course I might say! The lack of understanding many times, was because I could not always catch the German words. For a foreigner that is a of course a “must”, being able to **hear** the different words which are said. Otherwise it is quite impossible to understand.

But I was not frustrated. More I registered that the one who was delivering a lecture, he was not distinct enough to reach my Norwegian ears.

The small group:

Except for this, it was very OK in my group. The people were open and showed me will to let me understand. The leader (sorry I do not have his name, Peter I think) of the group involved me for understanding. It was a challenge for me participating in a group not being able to say all I

wanted to comment. But I tried and I found it useful using energy on that topic. Thank you to the members. I do have a good feeling for my group.

Foreign languages:

Before I left Norway, I made up my mind like this: When I come to Germany, I gonna talk German and not English.

Actually I have learned a lot after 19 days in your beautiful country. I also like your language. Therefore I intend visiting Germany again by travelling. Then I have the opportunity to talk German.

As I said in my speech. I finished my high school over 30 years ago. But German was never the language I dared to talk. Too difficult; the choice become always English. For the future, I would like continuing talking your language for learning more.

God bless you all! Good wishes to you from a very pleased and thankful Norwegian Lutheran priest.

Im "Beiprogramm" der Tagung in Bad Honnef wurde der Film „Gegen die Wand“ gezeigt. Ulrich Haag beschreibt seine Eindrücke.
.....

Gegen die Wand

Von Ulrich Haag; Aachen

Es gibt Filme, da starrt man beim Abspann auf die Leinwand und fragt sich, wohin nun mit dem Schmerz. Gegen die Wand ist so ein Film. Er zeigt jede Menge Lebenswelten, zu denen ich als akademisch gebildeter Mitteleuropäer keinen Zugang bekomme: Die Lebenswelt eines Alkoholikers in Hamburg. Die Lebenswelt einer scheinbar fest gefügten türkischen Kleinfamilie in Deutschland. Die Lebenswelt einer jungen Türkin, die um ihre Freiheit kämpft und mit ihr nicht klarkommt. Die Lebenswelt einer erfolgreichen türkischen Geschäftsfrau. Alle sind sie zerrissen zwischen zwei Kulturen: Der Kultur ihrer Herkunft und der Kultur ihres Lebensraumes.

Cem und S. tragen diese Zerrissenheit am eigenen Leib. Sie leiden daran und sind zugleich wie besessen davon, dem Leben ein Maximum an Spaß abzutrotzen, sind getrieben von dem unstillbaren Drang ihren Körper zu spüren, damit sie ihre Seele nicht mehr spüren müssen: Tanz, Drogenexzesse, Sex, Selbstverstümmelung.

Der Film zeigt zwei Menschen, denen nur noch eine gelingende Liebesbeziehung neue Wurzeln geben kann, und die zugleich den, der sie liebt, nicht an sich heranlassen. Sie klammern sich aneinander, stoßen sich gegenseitig zurück, schlagen eine Schneise der Verwüstung in ihr eigenes Leben und ihr Umfeld. Auf beide wartet ein Tod. Und beide lernen, ihr Leben zu beenden, ohne es wegzuerwerfen.

Unabhängig voneinander schaffen sie sich eine neue Lebenswelt: Sie mit Mann, Kind, Zweizimmerwohnung, Kurzhaarfrisur und Spieluhr. Er im Knast geläutert, entschlossen, mit Sonnenbrille und vor allem clean. Nach fünf Jahren sehen sie sich in Istanbul. Man wünscht ihnen und vor allem sich selbst, dass nun der Knoten platzt, die große Liebe die Erfüllung findet. Und weiß zugleich, dass damit die Spirale aus Sucht und Schmerz einen neuen Anfang nehmen würde.

Am Ende hat man wieder ein Gefühl dafür, wie viele unablässige Abschiede es braucht, um das eigene Suchtpotential zu zähmen. Und wie schwer es ist, das kostbare Stück lebbarer Lebenswelt, das man dem Kosmos durch diese Abschiede abgetrotzt hat, zwar ab und an und wohl dosiert aufs Spiel zu setzen, nie aber zu zerstören. Eine lebenslange Aufgabe. Ob Cem und S. und jede, jeder einzelne von uns ihr gewachsen sind, steht dahin.



Arbeitsgemeinschaften

AG Angehörigenarbeit beschlossen

Von Christiane Bastian, Dorothea Korb, Hardy Teßmann, Barbara Zöller

Auf der Jahrestagung in Bad Honnef hat die Mitgliederversammlung beschlossen, analog zu den bereits bestehenden Arbeitsgruppen eine AG Angehörigenarbeit zu gründen. Dies trägt dem Rechnung, dass sich – neben der Angehörigenarbeit als integralem Bestandteil der Gefängnisseelsorge – seit etwa zehn Jahren die Seelsorge an den Angehörigen Inhaftierter als ein eigenständiges seelsorgliches Arbeitsfeld entwickelt.

So konnten in den Landeskirchen Westfalen und Hessen Beauftragungen bzw. Pfarrstellen mit dem Arbeitsschwerpunkt Angehörigenarbeit erteilt bzw. eingerichtet werden.

Lange wurde die Behandlung Inhaftierter losgelöst von ihrem sozialen Umfeld gesehen. Der Freiheitsentzug trifft jedoch das Familiensystem als Ganzes. Die zwangsweise und oft plötzliche Trennung kann bei den Betroffenen psychische, soziale und materielle Krisen auslösen, in denen sie sich weitgehend selbst überlassen sind.

Dass die Familien Inhaftierter in einer besonderen Situation sind und als eigene Größe und nicht nur aus der Perspektive des inhaftierten Familienmitgliedes gesehen werden müssen, hat spätestens die Denkschrift der EKD „Strafe: Tor zur Versöhnung?“ deutlich gemacht.

Westfalen

In der Evangelischen Kirche von Westfalen hat sich die hauptamtliche Beauftragung zur Seelsorge an Angehörigen Inhaftierter wie folgt entwickelt:

Eine erstmalige spezielle Beauftragung zur Angehörigenarbeit erhielt 1996 Uta Klose als Pfarrerin im Entsendungsdienst mit halbem Dienstumfang (50%) für die JVA Attendorn und Siegen, nachdem sie bereits im Rahmen ihres Vika-

riates die seelsorgliche Begleitung Angehöriger wahrgenommen hatte. Nach ihrer Übernahme einer Pfarrstelle an der JVA Gelsenkirchen wurde die Beauftragung noch einmal für ein Jahr durch eine Kollegin wahrgenommen.

Ausgehend von den guten Erfahrungen in der Angehörigenarbeit in Attendorn und Siegen erteilte 1997 der Kirchenkreis Münster nach Vorlage eines Konzepts für die Seelsorge an den Angehörigen Inhaftierter der JVA Münster ebenfalls eine Beauftragung mit 50% Dienstumfang an Pfarrerin im Entsendungsdienst Dorothea Korb. 2001 konnte die Angehörigenarbeit an der JVA Münster durch eine weitere Beauftragung, die von Pfarrer im Wartestand Hardy Teßmann wahrgenommen wird, zunächst um 50% und seit 2004 um 75% erweitert werden. Die Beauftragungen im Kirchenkreis Münster werden jeweils für drei Jahren erteilt und können auf Antrag verlängert werden.

Seit 1997 hat sich die Seelsorge an den Angehörigen Inhaftierter an der JVA Münster kontinuierlich entwickelt und als Teil des Behandlungsangebotes etabliert.

Ziel dieser speziellen Seelsorge ist es, den tiefen Verunsicherungen in der Familie entgegenzuwirken und die konstruktiven Lebenskräfte zu stärken. Die Zugehörigkeit zur Familie und die Übernahme von Verantwortung für die Kinder hat für die Wiedereingliederung der Gefangenen in die Gesellschaft einen übertragenden Stellenwert. Die Beauftragungen haben auch zum Ziel, daraufhin zu wirken, dass die Lebensbedingungen der Familien stärkere Berücksichtigung im Strafvollzug finden.

Im Rahmen einer landeskirchlichen Visitation der Gefängnisseelsorge in Münster 2003 wurde auch die Seelsorge an den Angehörigen Inhaftierter mit seinen sechs aufeinander bezogenen Arbeitsbereichen (aufsuchende Seelsorge / seelsorgliche Paarberatung / Eltern- bzw. Vater-Kind-Begleitung und Vätergruppe / Familien-sonntag / Integration der Angehörigenarbeit in den JVA-Alltag / Öffentlichkeitsarbeit) ausführlich als eigenständiges seelsorgliches Arbeitsfeld gewürdigt. Durch das Stellendeputat von 125% und die Beauftragung an eine Frau und einen Mann lässt sich in Münster ein umfassendes Unterstützungs- und Beratungsangebot für

Angehörige realisieren, das differenziert auf deren Bedürfnisse eingehen kann.

Zur Entwicklung einer Seelsorge an Angehörigen haben in der EKvW ganz entscheidend die Erfahrungen aus der langen Tradition der seit 1974 jährlich durchgeführten fünf Ehe- und Familienseminare beigetragen, die das Institut für Kirche und Gesellschaft anbietet und in denen beide Beauftragte aus Münster mitarbeiten.

Die Zugehörigkeit zur Familie und die Übernahme von Verantwortung für die Kinder hat für die Wiedereingliederung der Gefangenen in die Gesellschaft einen überragenden Stellenwert.

Hessen und Nassau

Die Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau hat sich im Jahr 2000 mit dem Schwerpunktthema Justizvollzug, Gefängnis-seelsorge und Straffälligenhilfe befasst. Unter anderem wurde die Schaffung einer Pfarrstelle für die Arbeit mit Angehörigen beschlossen. Im September 2002 wurde die erste halbe Pfarrstelle für die Arbeit mit Angehörigen männlicher Inhaftierter bei der JVA Butzbach errichtet.

Seit dieser Zeit werden in der JVA Butzbach Familienbesuche (ca. 140 pro Jahr) und Besuche mit Ehefrauen, Lebensgefährtinnen (ca. 70 pro Jahr) durchgeführt. In 2004 ist die Paarberatung hinzugekommen. Ferner finden Gruppen- und Einzelgespräche zu den Themen „Trennung/Scheidung was nun? - Wie bekomme oder erhalte ich den Kontakt zu meinem Kind/meinen Kindern? – Wie sage ich es meinem Kind/meinen Kindern?“ statt.¹

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit in Butzbach liegt auf den Hausbesuchen bei den Angehörigen. Den Frauen fällt es leichter, in ihrer vertrauten Umgebung und nicht in der JVA und ohne ihre Männer, ihre eigenen Probleme, die mit der Inhaftierung des Mannes aufgetreten sind, zu artikulieren und nach Lösungen zu suchen.

Neu hinzugekommen sind in diesem Jahr die Begegnungstage für Familien mit Kindern innerhalb der JVA, da es in Butzbach keine lockerberechtigten Inhaftierten gibt.

Seit August 2004 besteht eine weitere halbe Pfarrstelle für die Arbeit mit Angehörigen weiblicher Inhaftierter in Frankfurt-Preungesheim. Z. Zeit befindet sich die Arbeit in der Aufbauphase, aber es zeichnet sich

jetzt schon ab, dass sie sich strukturell und inhaltlich von der Arbeit bei der JVA Butzbach unterscheidet. Hier geht die Kollegin einmal die Woche in die JVA um das Gespräch mit den Inhaftierten zu suchen und hat ansonsten ihren Ort außerhalb der Anstalt, in einem eigens dafür eingerichteten Büro. Zum Arbeitsbereich gehören der Kontakt zu den Kindern der Inhaftierten, ggf. den Pflegefamilien, den Familien draußen und den Jugendämtern und weiteren Behörden. Hinkommen die Vor- und Nachbereitung von Ausgängen zur Familie und/oder begleitete Ausgänge.

In der JVA selbst weist ein großes Plakat im Besucherraum auf die Angehörigenarbeit hin. Auf der Ebene der Bundeskonferenz hat sich die Jahrestagung 2000 in Loccum explizit mit der Situation Angehöriger beschäftigt und unter der Überschrift: „Gefängnis-seelsorge fordert: Angehörige nicht mitbestrafen“ eine Erklärung abgegeben, deren Aktualität an nichts eingebüßt hat.

Mittlerweile wird die Situation von Angehörigen Inhaftierter auch von freien Trägern innerhalb der Wohlfahrtspflege gesehen. Es finden sich zunehmend Publikationen zum Thema, Ratgeber für Betroffene sind erschienen, ein eigenständiger Arbeitskreis „Angehörige“ hat sich in der BAG'S gebildet, in der auch die Gefängnis-seelsorge vertreten ist.

Nun ist es an der Zeit, auch im Rahmen der Bundeskonferenz den Arbeitsbereich Angehörigenarbeit zu etablieren. Dies geschieht mit der Bildung einer AG „Angehörigenarbeit“, die folgende Ziele verfolgt und Aufgaben hat:

• die unterschiedlichen Modelle von Angehörigenarbeit bundesweit zu erfassen und zu vernetzen,

• die Angehörigenarbeit als Lebensäußerung der Kirche, in der ‚Kirche für andere sein‘ Aus-

¹ Siehe auch Artikel zu Angehörigen Arbeit in Butzbach in: Publik –Forum NR. 11* 2005, S.66

druck findet, in allen Landeskirchen zu verankern,

- das Profil dieses seelsorglichen Aufgabenbereiches durch die Entwicklung von Konzepten zu schärfen,
- Formen der Öffentlichkeitsarbeit zu entwickeln, die wirkungsvoll auf die Situation von Angehörigen Inhaftierter aufmerksam machen,
- Strukturen zu entwickeln, die Angehörigenarbeit als eigenständiges kirchliches Arbeitsfeld verankern,
- Formen notwendiger Fort- und Weiterbildung für die Seelsorge an Angehörigen zu erarbeiten.

Erste Schritte der AG

Ein erster Arbeitsschritt könnte darin bestehen, mittels einer zweitägigen Tagung Kolleginnen und Kollegen ein Forum zu bieten, sich inhaltlich mit der besonderen Situation Angehöriger auseinander zu setzen und Gefangene als Teil des Systems Familie verstehen zu lernen.

Um die Seelsorge an Angehörigen Inhaftierter voranzubringen, ist es zunächst notwendig, von Kolleginnen und Kollegen, die sich in irgendeiner Weise in der Angehörigenarbeit engagieren, zu wissen und diese ‚an einen Tisch‘ zu bringen.

Wenn sie zuschlagen...

Gewaltdelikte bei Mädchen und Frauen:

Von Hanna Hirt, Hamburg

Bericht von der Jahrestagung der AG-Frauenvollzug im Januar 2005 in Überdorf bei Köln

Der seelsorgerliche Umgang mit gewalttätigen Frauen und Mädchen hat uns nachdenken lassen über komplexe Fragezusammenhänge, wie die Wahrheitsfrage und darüber, welchen Anteil das seelsorgerliche Geschehen dabei haben soll/muss, die Täterinnen auf ihre eigene Verantwortung zu stoßen.

Die Arbeit in der Gruppe hat uns dabei geholfen, zu klären zu persönlichen Fragen wie dem eigenen Umgang mit Gewalt, Gewaltphantasien,

Gewaltprojektionen, den vielen heiklen Ambivalenzen, die in dieser Thematik verborgen liegen.

„Für die Seele sorgen“, was bedeutet das in diesem Zusammenhang im Gefängnisalltag, wie wird das konkret? Vieles liegt offen als wahrzunehmende Gestaltungsnotwendigkeit vor uns: Stärkung des Gemeinschaftsgefühls, Vertrauen schaffen, achtsam begleiten, Ressourcen stärken wie Spiritualität, Begabungen und Talente, versöhnendes Geschehen fördern, wie und wo immer es möglich ist... .



Das tut vielen Frauen in Haft gut, Entwicklungsschritte sind zu ahnen, Reifung zeichnet sich bisweilen ab.

Aber dann gibt es eben auch Gefangene, bei denen alles etwas anders liegt, bei denen die Grenzen verschwimmen, die das Entgegenkommen nutzen, um Wege finden, uns einzuschüchtern. Wie verkraften wir Gefangene, die Furcht verbreiten, intrigieren (auch gegen uns als SeelsorgerInnen); Frauen, deren Tat und Verhaltensweisen schwer auf der Seele liegen, der eigenen wie auch der anderer Menschen; Frauen, die unter ihrer eigenen Gewalttätigkeit leiden und Gewalt ausüben.

Auf jeden Fall ist bei unserer Tagung Ermutigung gefördert worden, gerade bei diesem Personenkreis in der seelsorgerlich Begegnung und Begleitung nicht so sehr im Bereich von Abstraktionen zu bleiben. Es ist wichtig, konkret zu werden und immer wieder auf die Handlungsebene zurückzukommen und dadurch auch für sich selber als SeelsorgerIn eine Überprüfung zu haben.

Was gibt uns den Mut, Gewalttätigkeit anzusprechen? Wie tun wir das? Zu welchen Zeitpunkt? Wie muss es mit unserem eigenen



Kräftereservoir bestellt sein, wenn wir den Mut finden, mit Gewalttaten zu konfrontieren, dem Konflikt mit Gefangenen Stand zu halten? Wie schützen wir uns und finden auch Möglichkeiten der Erholung nach solch Kräfte zehrenden Begegnungen? Aus welchen Quellen des Glaubens schöpfen wir Kraft?

Dass wir alle diese inneren Schritte gemeinsam getan haben, hat uns gestärkt und die leichten Seiten des Lebens fröhlich genießen lassen. Claudia Mahlzahl hatte vor Ort alles auf das Beste arrangiert (vielen Dank!!!), das Hausteams im Tagungshaus Wiesengrund in Überdorf hat uns freundlich umsorgt und der Tagesausflug nach Köln war anregend und gemütlich zugleich.

Wir haben die engagierte interkulturelle Mädchenarbeit des Mädchenhauses Köln e.V. kennen gelernt, die Evangelische Kirchengemeinde Mühlheim am Rhein mit ihrem Kunst- und Kulturprofil und sind bei strömendem Regen über den Melatenfriedhof geführt worden. Auf dem Melatenfriedhof, der wie ein aufgeschlagenes



Geschichtsbuch ist, konnten wir Gräber und Grabsteine von berühmten und unbekannten Frauen aus Köln ansehen und durch die Führung mit der Historikerin etwas lernen über das Rollenverständnis des 19. Jahrhunderts und

die Darstellungsweisen von Frauen als Trauernde. In der Vorgeschichte war der Friedhof eine Hinrichtungsstätte für so genannte Hexen und für die Stadt Köln ein wesentlicher Ort, weil dort die Aussätzigen leben mussten.

In Planung befindet sich die Tagung 2006, die voraussichtlich in St. Nicklausen bei Luzern (Schweiz) vom 23.1.-27.1.06 stattfinden wird. Der Arbeitstitel für die Tagung lautet: *Geistliche Quellen für Leben und Arbeiten im Gefängnisalltag*. Nachfragen bitte an Susanne Büttner oder Hanna Hirt.

Von Personen

Trauerfeier für Helga Einsele

Am 21. Februar 2005 wurde Helga Einsele zu Grabe getragen. Unsere Kollegin „Bim“ Bastian hielt die Trauerfeier.

Wir alle sind heute hierher gekommen, um uns von Helga Einsele zu verabschieden. Ein endgültiger Abschied ist schwer, und wir brauchen Zeit dafür.

Am vergangenen Sonntagabend ist Helga Einsele, umgeben von ihr lieben Menschen, friedlich eingeschlafen. Ihr Tod war erwartet und ist doch so schwer zu fassen. In der Tiefe unseres Schmerzes brauchen wir Trost und Zuspruch.

Wir hören auf Worte aus Psalm 92:

„Die Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, sie wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Die gepflanzt sind im Hause Gottes, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, dass sie verkündigen, wie du es recht machst; du bist mein Fels, und kein Unrecht ist an dir.“

Liebe Trauergemeinde, liebe Frau Löw Beer, lieber David,

„...und wenn sie auch alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein.“

Dieses Psalmwort kann gut über dem Leben Ihrer Mutter und Großmutter stehen: sie ist alt geworden, 94 Jahre alt, und sie hat bis in ihr hohes Alter geblüht und Frucht getragen. Viele Gespräche, Aufzeichnungen und Veröffentlichungen legen Zeugnis darüber ab.

Lassen Sie uns noch einmal einige Stationen der 94 Jahre von Helga Einsele abgehen.

Am 9. Juni 1910 wurde Helga Marianne Freda Hackmann in Dölau in Sachsen als erste von zwei Töchtern geboren. Erst in Torgau und dann

in Lüneburg erlebte sie die Schulzeit bis zu ihrem Abitur.

Ihr Elternhaus hat Helga Einsele stets demokratisch und liberal genannt; mit beiden Eltern diskutierten die Töchter die politischen Ereignisse der Weimarer Zeit. Der wache Blick des jungen Mädchens ließ sie frühzeitig die Klassenunterschiede in ihrer unmittelbaren Umgebung wahrnehmen. Sie entwickelte ein Gespür für die Ursachen sozialer Ungerechtigkeiten und sah die Not der ärmeren Schichten. Besonders die Mühlsal, mit der die Arbeiterfrauen versuchten, ihre Familien beisammen und über Wasser zu halten, erschütterte und prägte sie. Diese Erfahrung half ihr später, die ihr anvertrauten Menschen besser verstehen zu lernen. Für die Eltern war es selbstverständlich, den Töchtern ein Studium zu ermöglichen, und so begann Helga Hackmann ein Jurastudium in Breslau, wechselte nach Königsberg, um schließlich in Heidelberg anzukommen. Hier wurde Gustav Radbruch ihr akademischer Lehrer; er war es auch, der ihr Interesse am Strafvollzug weckte, sie den Weg in die Praxis finden ließ.

„Anzustreben ist nicht ein besserer Strafvollzug, sondern etwas, das besser ist als Strafvollzug.“

Dieser Satz ihres Lehrers hat sie stark beeinflusst und ihr späteres Denken und Handeln mitbestimmt. In Heidelberg schloss sie sich dem sozialistischen Studentenbund an, und hier lernte sie auch ihren späteren Mann Wilhelm Einsele kennen. Mit ihm ging sie für zwei Jahre in die USA, beschäftigte sich mit amerikanischer Rechtsprechung und den Realitäten des dortigen Strafvollzuges. 1931 heirateten Helga und Wilhelm Einsele in den USA.

Als beide nach Deutschland zurückkehren mussten, verging nur wenig Zeit bis die Nationalsozialisten an die Macht kamen. Trotz des erfolgreichen Abschlusses ihres Studiums, durfte sie ihren Beruf nicht ausüben – nicht als Sozialistin und nicht als Frau. Die folgenden Jahre lebten beide am Bodensee, wo Wilhelm Einsele als Biologe arbeitete und Helga Einsele ihre Promotion abschließen konnte.

1938 emigrierten sie nach Österreich, überlebten Faschismus und Krieg in einem kleinen Gebirgsort. 1941 wurde ihre Tochter Nele geboren. Nach 1945, als Reichsdeutsche aus Österreich ausgesiedelt, bewarb sich Helga Einsele auf

Anraten Gustav Radbruchs auf die Leiterinnenstelle der Frankfurter Frauenhaftanstalt. Sie bekam die Stelle und behielt sie bis zu ihrer Pensionierung 1975.

Es war damals nicht selbstverständlich, dass eine Frau mit Kind in solch einer verantwortlichen Position arbeitete, bedeutete doch diese Aufgabe weit mehr als einen geregelten Achtstundentag. Zugleich war klar geworden, dass Wilhelm Einsele Frau und Tochter nicht nach Frankfurt würde folgen können, da er seinerseits ein eigenes Institut in Österreich aufzubauen hatte. So blieben nur die wenigen Urlaubszeiten für ein gemeinsames Familienleben. Es zeugt von großer Liebe und gegenseitiger Achtung, dem Partner, der Partnerin die Verwirklichung im eigenen Beruf so zu ermöglichen. 1966 schon verstarb Wilhelm Einsele.

Nach ihrer Pensionierung 1975 – bis in die letzte Zeit hinein – hat Helga Einsele nicht aufgehört zu arbeiten und sich zu engagieren. Sie schrieb ihr Buch „Mein Leben mit Frauen in Haft“, sie war federführend bei der Ausarbeitung des Strafvollzugsgesetzes, sie hielt Seminare als Honorarprofessorin an der Frankfurter Universität, veröffentlichte zahlreiche Beiträge zur Strafvollzugspolitik, verfasste Lexikonartikel, ging demonstrieren und hielt Reden, beteiligte sich an der wissenschaftlichen Begleitung der ‚Anlaufstelle für straffällig gewordene Frauen‘, arbeitete im Mutter-Kind-Heim-Verein Preungesheim mit, und sie diskutierte unheimlich gerne bei einer Tasse Tee mit denen, die sie besuchen kamen. Dies ist sicherlich nur ein kleiner Teil des Arbeitspensums einer großen Frau.

Sie wird vielen von uns fehlen – in unterschiedlicher Weise. Sie wird fehlen im Chor derer, die weiterhin die Resozialisierung strafgefangener Männer und Frauen als das Hauptanliegen des Strafvollzuges postulieren, und die eben nicht den Forderungen nach Rache und Vergeltung das Wort reden. Sie wird fehlen in den Reihen derer, die nicht nachlassen, Ideen für einen Frauenvollzug zu entwickeln, der ohne Mauern, Stacheldraht und Sicherheitsstufen auskommt.

Sie wird ihren „Ehemaligen“ fehlen. Sie haben den Kontakt zu ihr gehalten, weil sie damals in Preungesheim und oftmals auch noch hinterher in Helga Einsele einer Frau begegnet sind, die

ihre Macht nicht ausgenutzt hat. Sie hat ihnen zwar Grenzen gesetzt, setzen müssen, hat die Frauen aber zugleich mit Güte und Herzenswärme akzeptiert und geachtet. Und, ich glaube, was ganz wichtig war, sie hat sie nicht noch einmal verurteilt, was immer sie auch getan haben mochten. Es war ihr wichtig zu verstehen, warum eine Frau zur Täterin geworden war. Deshalb hat sie auch den persönlichen Kontakt zu den Gefangenen aufgenommen; sie wollte mit ihnen reden und nicht nur über sie.

Sie wird ihren juristischen Fachkollegen und – kolleginnen fehlen, wenigstens denen, die immer wieder ihren Rat suchten oder aber sich in Diskussionen mit ihr auseinandersetzen wollten. Sie wird denen fehlen, die ihre Klugheit schätzten und aus ihrer Erfahrung lernen wollten.

Sie wird ihren Weggefährten, Freunden und Freundinnen fehlen. Eine Stimme weniger, die sich für Frieden und soziale Gerechtigkeit erhebt. Eine Stimme weniger, die auch die Benachteiligten unserer Gesellschaft nicht aus dem Auge verlor und immer wieder die Solidarität mit ihnen einforderte. Eine zornige Frau weniger, die nicht ertragen konnte, wenn mit Stammtischparolen Politik gemacht wird. Dann wollte und konnte sie nicht mehr schweigen. Sie hatte ihre eigenen Erfahrungen in öffentlichen Auftritten gegen die Todesstrafe gemacht, und sie ermutigte junge Menschen, nicht nachzulassen in ihrer Kritik an gesellschaftlichen Missständen. Sie lebte Zivilcourage.

Die eine oder andere wird sagen müssen: eine Freundin weniger, die mir zuhört und mich berät, die mit mir schweigen kann, die mich tröstet und mir Mut zuspricht, eine weniger, die mit mir lacht und mit mir weint.

Für Sie, liebe Frau Löw Beer, lieber David, ist es der Abschied von Mutter und Großmutter. Sie sind sich nahe gerückt in den letzten Jahren, haben regelmäßig Zeit miteinander verbracht, waren füreinander da, jede, jeder auf ihre, auf seine Weise.

Erinnerungen werden vor Ihnen auftauchen, Bilder – die gemeinsamen Urlaube in Österreich, in dem Haus, das sie so geliebt hat, die Teestunde nach der Schule, die Diskussionen über Politik und wie es weitergehen wird mit der Welt – daran war sie interessiert bis zuletzt,

bis zu ihrer Krankheit, als sie dann endgültig die Kraft verließ, und sie sich auf anderes konzentrieren wollte.

Sie werden sich erinnern an die Frau, die so eine Ausstrahlung hatte und ihre Umgebung faszinieren konnte, die es auch genoss, im Mittelpunkt zu stehen, die gern und viel gelacht hat und mit ihrem Optimismus durchaus anstecken konnte, „komm, wir probieren das einfach mal“. Sie werden sich erinnern an die Frau, die auch sehr nachdenklich werden konnte, die auch Selbstzweifel kannte „das hätte ich anders machen sollen“. Helga Einsele war eine Frau, die mit großer Liebe und Anteilnahme Ihrer beider Leben begleitet hat.

Die letzten Wochen der Krankheit und des Sterbens sind noch ganz nah – und doch ist es ein großes Geschenk, dass Sie beide, gemeinsam mit zwei Freundinnen, Ihre Mutter und Großmutter so liebevoll in ihren Tod begleitet haben. Das vor allem hat sie friedlich einschlafen lassen.

Nun ist es an uns allen, sie auch endgültig gehen zu lassen, damit ihre Seele in Gottes Haus Frieden finde. Amen

International

IPCA-Europe

Bericht über das Treffen des Steering Committees in Bad Honnef

Friedrich Schwenger, Chairman, Moringen

Das Steering Committee von IPCA-Europa traf sich vom 22. – 24. April in Bad Honnef.

„Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder (sc. Schwestern) einträchtig beieinander wohnen!“ (Psalm 133)

Es war auch in Bad Honnef wieder ein beeindruckendes Erlebnis, uns als Steering Committee zu treffen. Schade, dass Pierre Alexanders-

son aus familiären Gründen nicht dabei sein konnte.

Wir haben untereinander eine gute geschwisterliche Freundschaft entwickelt: geistlich und menschlich verstehen wir uns sehr gut; wir können einander zuhören und die notwendigen Arbeiten gut miteinander teilen.

Bei unserem ersten Arbeitstreffen im November 2004 in Popowo/Polen brachten wir die Zeit, um uns besser kennen zu lernen und die notwendigen Aufgaben für unsere Arbeit zu formulieren.

Jetzt in Bad Honnef haben wir miteinander die jeweilige Situation in unseren Ländern ausgetauscht und uns Gedanken über die nächsten Aufgaben und notwendigen Projekte gemacht.

Situation in verschiedenen Ländern Europas

Estland

Die Regierung von Estland plant, regionale Gefängnisse für Jugendliche, Männer und Frauen zu bauen, damit die Gefangenen heimatnah untergebracht werden können.

Ein großes Problem ist die geringe Bezahlung des Vollzugsdienstes. Dadurch gibt es viel Korruption und auch die unglückliche Situation, dass Gefangene sich zu „Leitern“ aufspielen können.

In Estland wird z.Zt. diskutiert, ein neues System für Gefängnisseelsorge zu schaffen.

England

Alan Ogier wies darauf hin, dass die „Multi-faith-Konzeption“ dazu führt, dass es verschiedene Konzepte von „Versöhnung“ gibt, und dass „Restorative Justice“ im Kontext aller Religionen und Denominationen neu diskutiert wird.

Russland

Fr. Serafim Sagidullin berichtete uns über die enorme Armut. Diese Armut zerstört das gesellschaftliche System – auch das Gefängniswesen. In der Orthodoxie gibt es nicht die Tradition von Konferenzen und keine festen Gefängnisseelsorger. Gefängnisseelsorge wird meistens von „Volunteers“ getan. Diese brauchen eine gute Ausbildung, die aber nicht gewährleistet ist. Dieses wäre ein mögliches Projekt von IPCA-Europa.

Polen

Robert Blank berichtete uns voller Dankbarkeit, dass er als Folge unse-

res Steering Committee Treffens letztes Jahr in Popowo nun offiziell als Gefängnisseelsorger anerkannt ist und nun auch ein kleines Budget für seine Arbeit bekommt. Seit 1989 ist es in Polen allen Konfessionen erlaubt, in der Gefängnisseelsorge zu arbeiten.

Kontaktpersonen

Eine der wichtigsten Aufgaben in den nächsten Jahren wird es sein, die IPCA-Arbeit in Europa besser miteinander zu vernetzen. In Tallinn haben sich aus den meisten Ländern Europas einzelne bereit erklärt, als Kontaktpersonen für das Steering Committee zur Verfügung zu stehen. Wir werden in den nächsten Wochen einen Brief an diese Personen schreiben mit der Bitte, uns Informationen über die Situation der Gefängnisseelsorge in ihren Ländern zu schicken. Unsere wichtigsten Fragen sind: 1. Wie ist die derzeitige Situation für die Gefängnisseelsorge? 2. Welche Probleme gibt es und sind gezielte Programme oder andere Unterstützung notwendig? 3. Welche Ressourcen und Möglichkeiten gibt es im eigenen Land, anderen in anderen Ländern zu helfen und sie zu unterstützen?

Die Informationen wollen wir sammeln und auswerten. So könnte z.B. ein Informationsheft über die Gefängnisseelsorge in Europa entstehen, mit der Möglichkeit, Hilfe und Unterstützung aus anderen Ländern anzufordern bzw.



anderen Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Wir sehen es als eine Aufgabe des Steering Committees an, Hilfen und Partnerschaften anzuregen und zu fördern. Einige Regionalkonferenzen der Gefängnis- und Seelsorge in Deutschland haben solche regelmäßige Kontakte mit Partnern im benachbarten Ausland – z.B. die Regionalkonferenz Niedersachsen mit der Nordholländischen Konferenz.



Ein anderer wichtiger Punkt wäre, die Kontaktpersonen zu bitten, in ihren Ländern IPCA-Arbeitskreise zu gründen, damit die IPCA-Arbeit in allen Ländern unter den Gefängnis- und Seelsorgern bekannt wird. Einige Länder haben schon solche Arbeitskreise.

Für den Juni 2006 planen wir eine Konferenz für die Kontaktpersonen in Popowo bei Warschau/Polen. Robert Blank wird die organisatorischen Planungen übernehmen. Auf dieser „kleinen Europakonferenz“ werden wir über den Umgang mit den Informationen aus den verschiedenen Ländern Europas, über eine Satzung für IPCA-Europa und über die nächste Europakonferenz 2008 sprechen.

Finanzen

Ein großes Problem ist die Finanzierung der IPCA-Arbeit. Wir brauchen Geld für die Arbeit

des Steering Committees, für Projekte und die zukünftigen Konferenzen.

Dankbar sind wir, dass die estnische Kirche das Steering Committee jährlich mit 1300,- € und die estnische Justiz jährlich mit 1000,- € unterstützen wird.

Dankbar sind wir auch, dass aus England 1200,- € als Unterstützung kommen.

Die EKD ist bereit, zukünftige Aktivitäten von IPCA-Europa je nach Möglichkeit mit zu unterstützen. Für unser Treffen in Bad Honnef hat die EKD die Tagungskosten der Steering Committee der Mitglieder aus Osteuropa unterstützt. Ebenso hat ein persönlicher Freund von mir eine Spende von 600,- € für unser Treffen in Bad Honnef gegeben.

Besonders dankbar sind wir der polnischen Justiz, die uns für die Kontaktpersonenkonferenz und evtl. auch für die nächste Europakonferenz (wenn diese dann in Popowo stattfinden soll) ein besonders günstiges Angebot für Unterkunft und Verpflegung gemacht hat.

Diese Unterstützungen sind für uns eine große Ermutigung für die Arbeit.

Aus den Regionen

Am 17. Juni 2005 wurde in Hamburg - Vierlande Gerd Gierke nach dreizehnjährigem Dienst in den Ruhestand verabschiedet. Wir drucken seine Predigt und einen weiteren Text aus dem Gottesdienst ab.

Abschiedspredigt

Von Gerd Gierke, Hamburg

„So spricht der Herr: Es soll meine Freude sein, ihnen Gutes zu tun.“ Jer. 32,41

„Das Reich Gottes gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und in seinen Garten säte; und es wuchs und wurde ein Baum, und die Vögel des Himmels wohnten in seinen Zweigen.“ Lk 13, 19

Das Gefängnis, für viele von Ihnen ein unbekannter - oder soll ich sagen - auch ein unheimlicher Ort. Natürlich kennen Sie Haftanstalten vom Fernsehen - aber wer einen Knast durch den Bildschirm erlebt, bekommt meist ein falsches Bild. Der Gefängnisalltag ist einerseits viel normaler als ihn sich mancher vorstellt und darum für Medienmacher zu langweilig, um ihn, so wie er ist, zu vermarkten. Andererseits hat jede geschlossene Haftanstalt etwas Abschreckendes. Dennoch leben und arbeiten hier Menschen. Unter ihnen ist der dreieinige Gott am Werk!

Als vor 13 Jahren unsere Umzugskisten und die Möbel verladen wurden, kam eine Dame aus unserem Frauenkreis St. Andreas auf mich zu und sagte, verärgert über meinen Weggang aus der Gemeinde, mit dem Unterton der Empörung: „Sagen Sie mal, ich habe gehört, Sie wollen uns verlassen und im Gefängnis arbeiten. **Haben Sie sich das eigentlich gut überlegt? Wollen Sie diese Leute dort etwa bessern?**“

Ich sagte ihr, „diese Leute, dort“ bräuchten doch auch Begleitung durch Seelsorge...“ Sie aber ging genauso kopfschüttelnd und verärgert wie sie gekommen war.

Ihre Frage ließ mich nicht los: „Wollen Sie diese Leute dort etwa bessern?“ Eine Antwort darauf bekam ich in den ersten 14 Tagen meines Dienstes, ganz unverhofft.

Ich hospitierte seinerzeit bei meinem erfahrenen Kollegen Karl Steinbauer im Untersuchungsgefängnis am Holstenglacis. Ein Mann von etwa 60 Jahren saß vor uns. Unter den vielen jüngeren Gefangenen wirkte er wie ein Greis. Er berichtete wie er in U-Haft kam. Er hatte seine Freundin umgebracht. Seine Geschichte war die eines Menschen, der in wahnsinnige Existenzangst gekommen war. Mit seiner Frau hatte er sich ein Haus gebaut, auf dem noch Hypotheken lasteten. Dann war sie gestorben. Er wurde krank und Frührentner. Eine junge Kollegin, die er aus dem Betrieb kannte, zog zu ihm. Er machte den Haushalt, sie verdiente die Abträge für das Haus. Später knirschte es in der Beziehung. Sie wollte ihn wieder verlassen. Er bangte um seine Existenz. Und dann passierte in einem Streit der Mord aus Angst und Eifersucht. Und nun sagte er: „Nicht wahr, Herr Pastor, ich bin das größte Schwein hier!?“ „Sieht so ein Mörder

aus?“, fragte ich mich und „weiß ich, wie ich an seiner Stelle gehandelt hätte?“ Jedenfalls, ich hatte mein Schlüsselerlebnis: Wer Gefängnis-seelsorge betreibt, hört von vielen grausamen Taten und wird ständig mit den dunklen Anteilen des Lebens konfrontiert. Normalerweise distanziert man sich von ihnen. Aber wer in der Seelsorge arbeitet, muss lernen nach Innen zu schauen und er wird bald die eigenen dunklen Anteile entdecken, die in Jedem von uns lauern. Und er wird feststellen: So tief ist der Graben zwischen denen, die hier einsitzen und dir nicht. Ich bin vor Katastrophen dieser Art bisher bewahrt geblieben. Meine Anteile an Hass, an Neid, an Eifersucht sind bisher nicht zum Exzess eskaliert. Aber kann ich meine Hand dafür ins Feuer legen, dass nicht auch meine Sicherungen mal durchbrennen? Plötzlich erstand eine Nähe. Ich konnte ihm und den anderen Insassen in Augenhöhe begegnen. Ich hatte die Antwort auf die Frage der Dame aus unserem Frauenkreis. Du bist nicht hier, um andere zu bessern, sondern du selbst brauchst Besserung. **Nicht um zu bessern sind wir hier, sondern um gebessert zu werden!**

Ich wurde oft gefragt: Haben Sie keine Angst dort, wo sie arbeiten, mitten unter lauter Verbrechen? Ich konnte die Antwort bisher verneinen. Ich führe sie auf dies Erlebnis zurück. Denke ich an meine Schatten, müsste ich vor mir selbst nicht am meisten Angst haben?

Lassen Sie uns auf diesem Hintergrund entdecken, was Gott uns durch Losung und Lehrtext dieses Tages sagt:

„Es soll meine Freude sein, spricht Gott, der Herr, ihnen Gutes zu tun“ Jeremia, der hier im Namen Gottes zu Gefangenen spricht, sagt: Gott freut sich, Gefangenschaften aufzubrechen. Egal ob hinter den sichtbaren Mauern oder den unsichtbaren. Egal ob für Biedermann oder Brandstifter - **In Gottes Augen sind wir alle Gefangene.**

Wenn also **Besserung**, dann für uns **alle** von **IHM**, aus dem, was er uns zu sagen hat, und womit er uns speist in Brot und Wein. Besserung also nicht aus unserem Wissen und Reichtum, sondern seinem Wesen und Reich. Das nennt Jeremia das „Gute“, das Gott tut.

Jesus gebraucht dafür das Bild des Baumes, genauer des „Senfstrauches“, der bis zu 3m

hoch werden kann. Wie ein solcher Baum aus dem kleinsten Samenkorn - nicht größer als ein Stecknadelkopf - wächst, so wächst das Reich Gottes aus dem kleinen armseligen - für uns oft so wertlosen, verachteten und vergessenen Wort Gottes.

Skeptiker werden sagen: Hier ist uns der Pastor immer den Beweis schuldig geblieben: Einen Baum kann man sehen, in seinem Schatten kann man ruhen, in seinen Zweigen können die Vögel nisten und Früchte wachsen. Wo aber ist das Reich Gottes heute konkret von dem Sie sprechen? Meinen Sie etwa den Kirchentag, meinen Sie etwa die Nacht der Kirchen oder ähnliche Events, wo sich Ihre Kirche aus dem Fenster hängt? Gleichzeitig aber verscherbeln Sie Gotteshäuser und lassen Ihre Vikare vor der Tür stehen, bauen Stellen ab und starren angstvoll auf ihre schwindenden Etats. Und Sie sprechen von Gottes Herrschaft!? Ich entgegne: Vielleicht ist Gottes Herrschaft, sein Reich, für uns nicht einfach greifbar und darum so angreifbar! Aber meine Skeptiker werden das nicht akzeptieren, das sei keine Gegenrede sondern eine Ausrede.

Ich muss meinen Zweiflern gestehen: Meistens sehe ich dieses Reich Gottes auch nicht, bin oft blind und taub, stumm und gelähmt für Gott. Aber mein Glaube lebt von den Augenblicken, wo **ER** mir die Ohren und Augen öffnet, wo **ER** sich selbst zu Wort meldet und mir Beine macht. Etwa in dem einen Gefangenen, der mir in der Tür da vorne sagte: „Herr Pastor Sie haben es gut!“ Und ich ihn lachend, im Blick auf meinen großen Schlüssel, antwortete: „Sie meinen weil ich einen Schlüssel habe und Sie keinen?“ „Nein“, sagt er: „Sie glauben an Gott. Wenn nicht solche Leute wie Sie hier wären, die uns etwas von Gott erzählen, dann bliebe das ganze Leben ein Gefängnis.“ Ein Erlebnis, ein Augenblick, wo Gott **mir** durch einen Gefangenen **meine** Knast-Tür aufschloß und ich den großen Baum, Gottes Herrschaft, wahrnahm. Für den Moment!

Ich denke, Jesus hat gewusst, wie schwer wir es haben, das kleine Körnlein seiner Saat so wie die Wirklichkeit des Reiches Gottes anzunehmen. Hätte er seine Jünger und uns sonst darauf hinweisen müssen? Das, was uns wirklich gut tut, wirkt im Geheimen, nicht im Plakativen.

Gottes Reich wächst hinter den Fassaden und Mauern unserer Welt; selbst **gegen** unsere Erwartungen und alle Fakten oder Zahlen. Wer Gefangene begleitet, arbeitet meist mit dem Gefühl der Vergänglichkeit. Ach, könnten wir doch Gottes Wirklichkeit inszenieren! Es geht nicht.

Uns ist im Blick, was wir planen und machen, was Gott tut, ist uns weithin verborgen.

Jesus aber will sagen: Gott tut was, **ER** tut vor allem etwas zu Deiner Besserung. Erst daraus erwächst die Frucht, die Du weitergeben kannst.

Eine Kirche, die das nicht beherzigt, erstickt an Aktion und Institution und erblindet an ihren scheinbaren Erfolgen. Wir verfügen über Gott nicht. Dennoch will er über uns verfügen !

So wie die Kirche nicht an ihren Feinden **stirbt**, sondern an ihrer Sünde, so **lebt** sie nicht von ihrer Außendarstellung, sondern von ihrer Innenschau: Dem Hören auf Gott und dem Gebet vor den geöffneten Armen des Gekreuzigten und Auferstandenen.

Auf das Bild Jesu vom Senfkorn angewandt: **Nur, wer das scheinbar Geringe und Kleine aushält, dem wird auch seine Größe aufgehen.**

Die Gefängnisseelsorge steht hier exemplarisch für unsere ganze Kirche.

Wer hinter Mauern arbeitet, muss sich daran gewöhnen nicht wahrgenommen zu werden. **Was uns als Mangel erscheinen mag, ist Gottes Gnade.** Unsere Versuchung dagegen ist, uns ins Sichtbare zu drängen. Durch den Fokus der Medien auf den sog. „Knast“ überkommt uns eine verführerische Macht zur Selbstdarstellung. Du musst dich gut verkaufen! – heißt **das** Dogma unseres Zeitgeistes. Gottes Liebe aber lässt sich nicht vermarkten. Seine Mission lebt nicht vom Effekt, vom Reiz und Augenschein, sondern vom Hören, vom Gehorsam, vom Zeugnis, letztlich vom Martyrium. D.h. sie lebt nicht von Aktionen, sondern von persönlicher Hingabe. Gottes Liebe macht nicht attraktiv, aber intensiv. Wer sich gut verkaufen will, verliert den Blick für Gott, für Gefangene und Gemeinden. Man sieht nur noch sich selbst und übersieht u.U. Türen, die Gott einem - fast beiläufig - in der Stille aufschließt.

Wie also bessern wir andere? Indem Gott uns bessert von Stolz und Einbildung, wir seien die Besseren. Und von Angst und Feigheit, wenn ER sich zu uns bekennt.

Im Bild Jesu vom Baum steckt ein Geheimnis. Wer es genau liest kommt nicht umhin, in ihm den paradiesischen Baum des Lebens zu entdecken. Er ist der Menschheit einst verloren gegangen. Darum steckt in uns allen eine unstillbare Sehnsucht nach Leben. In unseren Gefangenen oft so sehr, dass sie darüber straffällig wurden. Wir alle aber spiegeln unsere Sehnsucht in unserem ständigen Suchen nach Glück und Erfüllung des Lebens. Es ist, als suchten wir - ohne es zu wissen - den paradiesischen Baum.

Gott hat den Lebensbaum des Paradieses längst wieder gepflanzt - im Kreuz Christi. Von ihm nährt uns Gott. Er reicht uns das kleinste Samenkorn zur Heilung unserer ungestillten Suche und Sucht nach Leben, auf dass wir von seinem Leben unser erfülltes Leben nehmen: Christi Leib, für Dich gegeben, Christi Blut, vergossen für Dich!
Amen

Auf dem Weg zu meiner Arbeit...

Von Elke Walter, Hamburg

- Das Grün der Bäume an der Allee, Felder und weiter Himmel
- Gewalt gegen Menschen — das KZ nebenan
- Frauen mit Kindern und Kinderwagen im strömenden Regen gegen den Wind auf dem Weg vom Bus zu ihrem Mann im Gefängnis
- Vorfreude auf Gespräche mit Kollegen, wenn ich deren Autos sehe
- Einschließen — ich werde abgeschnitten vom Leben draußen und fühle mich sicher — Gleichförmigkeit, Eintönigkeit, Ewigkeit
- Todesanzeigen der Kollegen im Schaukasten
- Juchzen der Kinder beim Besuch, traurige Väter, unbewegliche Mütter — Gefühle abschneiden, um weitermachen zu können

- Kollegen: sprechen, trösten, hören zu — und stürmen die Zelle, fesseln, durchsuchen, bewachen - Gefühle abschneiden, um weitermachen zu können - Sicherheit und Lähmung
- Gefangene: verstecken, angeben, Maske aufsetzen, fordern, weinen, Hoffnung verlieren, Sicherheit finden, auf dem Boden aufkommen, Pläne schmieden, Halt finden, betrügen, belügen, sehnen, wünschen — Gefühle abschneiden, um weitermachen zu können — schöne, stolze Männer, Irre, rasende Männer, Gestank der Zelle, halbnackte Männer in schmutziger Wäsche, mutige Männer, liebende Männer
- Insel: sonnendurchfluteter Kirchenraum, Holzboden, Schmuck für die Gesprächsgruppe auf dem Boden, auf dem Stuhl in der Sonne sitzen und über den Hof und die Mauer auf die Bäume schauen: Ruhe
- Kirche in Haft: Fremdkörper und Projektionsfläche, Hoffnung und Kontakt
- Mein größter Wunsch: Den Kontakt nicht verlieren: Mit draußen, mit den Kollegen, den Gefangenen, den Lebensverläufen, dem Sehnen und Wagen, dem Ausprobieren, dem Entwickeln, mit mir, mit Frau-Sein und Mann-Sein und Mitmensch-Sein und menschlich sein inmitten der scheinbaren Unbeweglichkeit

Elke Walter ist Psychologin in der JVA HH-Vierlande



Gruß an die „Regierenden“ in Nordelbien

Die Nordkonferenz hat vor einem Jahr beschlossen, die Aufmerksamkeit der Nordelbischen Kirchenleitung und Synode für das Arbeitsgebiet einmal nicht mit einem schriftlichen Bericht zu fördern. Gerd Gierke schlug den Johannestag (24. Juni) für diesen Zweck vor. Das leuchtete der Konferenz besonders deshalb ein, weil das mal was anderes ist als die übliche Weihnachtsaufmerksamkeitsidee. Ein Jahr später hatte die Arbeitsgruppe in der Tat eine CD fertig, die jetzt überreicht werden konnte.

Der CD - Inhalt

Eröffnung (1:05)

Vorstellung Diakon Detlef Seibert (1:17, Bild: 4.v.r.)

B. Beyer singt W. Biermann (3:28)

Interview mit Pastor Burkhard Beyer (9:28)

Leitlinien für die Gefängnisseels in d. NEK (5:41)

Situation unserer Gefangenen (1:00)

2 Gedichte eines Gefangenen der JVA-Vierlande (2:19)

Chor der JVA Billwerder-Moorfleth (1:36)

Interview mit Pastorin Hanna Hirt (11:21) (Bild: 2. von links)

Gottesdienstausschnitt JVA Vierlande (1:13)

Pastor Thomas Tharun liest aus Schuld und Sühne (7:06) (Bild: rechts)

Interview mit Pastor Thomas Tharun (9:24)

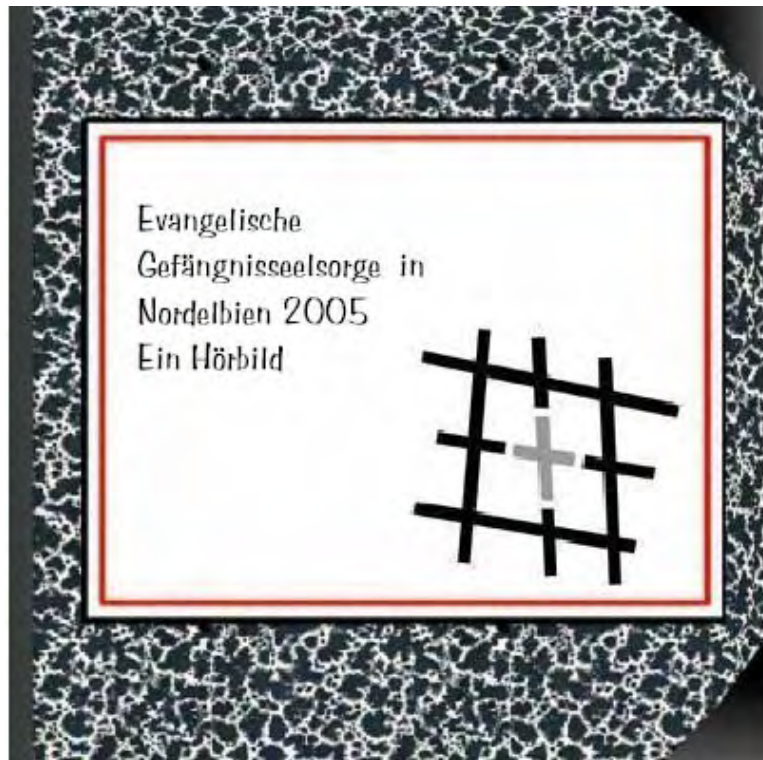
Strafvollzug im Geist der Versöhnung (3:57)

Interview mit Anstaltsleiter wiss.Dir. K. H. Becker, (9:46)

Franz Schubert: Heilig - und Ausklang (2:14)

So ist Versöhnung - Chor der JVA-Billwerder-Moorfleth (2:45)

Wer sich für die CD interessiert, wendet sich an Gerd Gierke (Bild: links), derzeit noch im Anschriftenverzeichnis zu finden.



Spurmaßnahmen

Aus Nordelbien gibt es weiter zu berichten, dass nach einer längeren Verzögerung jetzt auch hier die ersten (und hoffentlich letzten) Spurmaßnahmen in Gang gesetzt wurden. Die Synode hat beschlossen, bei der Gefängnisseelsorge



Vollzug gegen Gesetz und Vernunft

Experten tadeln die Politik von CDU-Justizsenator Roger Kusch als rechtswidrig. In einem Appell in der Obdachlosenz „Hinz & Kuntz“ fordern sie eine Strafvollzugspolitik, die den Bürgern nicht weniger, sondern mehr Sicherheit bringt

VON ELKE SPANNER

Mit so klaren Worten hat es bisher noch niemand ausgedrückt: „Die Politik von Justizsenator Roger Kusch“, sagte gestern Reinhold Roth, Vorsitzender Richter einer Strafvollstreckungskammer am Landgericht, „ist rechtswidrig. Es ist beschämend, dass ein Justizsenator, der in besonderer Weise verpflichtet ist, Recht und Gesetz durchzusetzen, sich diametral dazu verhält.“

In einem gemeinsamen Appell mit 15 weiteren Justizfachleuten begehrt Roth gegen die Linie Kuschs auf, in Hamburg die Resozialisierung von Straftätern einzuschränken und stattdessen Haftplätze hinter dicken Mauern auszubauen. Der Weg „in den Verwahrvollzug“, heißt es in dem Appell, den das Straßenmagazin *Hinz & Kuntz* in seiner aktuellen Ausgabe veröffentlicht, bringt „den Bürgern nicht mehr, sondern weniger Sicherheit“.

Unterzeichnet haben neben Richter Roth Anstaltsbeiräte, ein früherer Gefängnisleiter, der Vorsitzende des Landesverbandes der Strafvollzugsbediensteten, Kriminologen und Fachleute, die in unterschiedlichen Funktionen in Hamburger Gefängnissen tätig waren. Sie verlangen, dass der Senator „zu einer Strafvollzugspolitik nach Gesetz und Vernunft zurückkehrt“.

Zurzeit, so Gerhard Rehn, früherer Leiter der sozialtherapeutischen Anstalt Altengamme, liege Kuschs Politik ein „völlig falsches Bild vom Verbrecher“ zu Grunde. Dieses sei reduziert darauf, dass er eine Straftat begangen hat, mehr nicht. Dabei seien 70 Prozent aller Gefangenen keine gefährlichen Gewaltverbrecher, sondern Ladendiebe, Drogenkonsumenten oder Verkehrsrowdys. Für die, so Rehn, „braucht man keine übersicherten Gefängnisse“, sondern Plätze im offenen Vollzug. Die aber hat der Senator seit seinem Amtsantritt von 631 auf künftig nur mehr 188 heruntergefahren.

Zudem baut Kusch die Sozialtherapie für Straftäter ab. Die soll in Zukunft nur noch in der geschlossenen Anstalt Fuhlsbüttel möglich sein. Die Unterzeichner des Appells warnen davor, diesen Plan umzusetzen: Ausgang, Urlaub und Therapie sollen die Gefangenen auf die Freiheit vorbereiten. Werde Insassen das verwehrt, bestünde die Gefahr, dass sie erneut zum Sicherheitsrisiko oder Sozialfall werden.

Das können die MitarbeiterInnen von *Hinz & Kuntz* täglich beobachten. Chefredakteurin Birgit Müller hat den Appell initiiert, nachdem einer ihrer Straßenverkäufer kurz vor der Haft-

entlassung eine Wohnung be-sichtigen wollte – und in Handschellen hingeführt werden sollte. Selbstredend, dass der Mann nun obdachlos ist. Durch die Politik Kuschs, resümierte Müller gestern, „wird Elend produziert“.

Dabei hat das Bundesverfassungsgericht mehrfach betont, dass der Resozialisierung der Täter bei den Vollzugszielen Vorrang einzuräumen ist. Dass er sich von den Urteilen der höchsten deutschen Richter indes nicht beirren lässt, hat Kusch bei einer dienstlichen Besprechung mit Richtern aus den Hamburger Strafvollstreckungskammern im Oktober 2002 deutlich gemacht. „Der Vorrang der Resozialisierung kommt mir nicht über die Lippen“, offenbarte er. Seither hat er Diskussionen mit Fachleuten weitgehend gemieden. „Senator Kusch“, fasst es Richter Roth zusammen, „ist generell nicht interessiert an fachlichen und rechtlichen Erkenntnissen“.

Klaus Neuenhüses, der Vorsitzende des Landesverbandes der Hamburgischen Strafvollzugsbeamten, weiß, dass es auch unter den MitarbeiterInnen der Gefängnisse längst rumort. Er warnte gestern: „Kuschs wichtigste Ressource, das Personal, steht nicht mehr hinter ihm.“

KURZSICHTIG UND OHNE SACHVERSTAND

Im Hamburger Appell heißt es: „Es darf nicht in wenigen Monaten zerstört werden, was sich in Jahrzehnten bewährt hat.“ Die 16 Justizfachleute appellieren an Senator Roger Kusch, den „Abbau an Sicherheit und Opferschutz“ zu stoppen, die Kürzungen im offenen Vollzug rückgängig zu machen und die Gefangenen ordentlich auf das Leben in Freiheit vorzubereiten. Zudem, so ihre Forderung, soll

der Senator die Sozialtherapie erhalten, seine MitarbeiterInnen hinter sich bringen und nicht zuletzt den Rat von Fachleuten und KollegInnen annehmen. „Die Strafvollzugspolitik des Senates“, heißt es, „ist kurzsichtig und gefährlich“. Von „oben herab“ würden ständig neue Konzepte „mit beliebig wechselnder Begründung eingeführt – ohne Transparenz, ohne wirkliche Beteiligung, gegen jeden Sachverstand“. EE

dreißig Prozent einzusparen. Derzeit wird ein Vorschlag erarbeitet, wie das zu bewerkstelligen ist. Im Vergleich zur Krankenhauseelsorge erscheint die Sparmarge noch großzügig. Hier wurden sogar fünfzig Prozent als Sparvolumen angesetzt. Dennoch kann man die Richtung mit dem Satz beschreiben: „Immer weniger Seelsorge für immer mehr Gefangene.“

Studientage

Die Nordkonferenz trifft sich seit 2004 jedes Jahr neben der Klausurtagung zu drei weiteren Studientagen. Jeder Tag ist jeweils einem Thema gewidmet. Unter anderem waren Suizid, Öffentlichkeitsarbeit und Sparmaßnahmen dran.

Vollzugspolitik in Hamburg

Die Diskussionen um die Hamburger Vollzugspolitik schlagen sich auch in der Presse nieder, wie der obige Zeitungsausschnitt aus taz Hamburg zeigt.

Aus der Geschichte der Menschheit

Gefangene spielen selbst geschriebene Theaterszenen

Von Ulrich Tietze, Hannover

Viele Ideen wurden entwickelt, aber wieder verworfen; dann kam die Idee, die alle spontan begeisterte: „Wir spielen Szenen aus der Geschichte der Menschheit!“ Alle Mitglieder der Theatergruppe der Seelsorge an der JVA Hannover waren an der Entwicklung der Texte beteiligt, bis die Endfassungen vorlagen. Das Konzept ist wirklich umfassend: von den Entdeckungen der Primaten über philosophische Gespräche in der Antike, von der Inquisition zu der Zeit, als die Pest Europa ver-

wüstete; von den tragischen Folgen der „Entdeckung“ Amerikas bis hin zur Frage der Massenvernichtungswaffen - acht Szenen, geschrieben von den Theaterspielern, inszeniert ebenfalls von der Gruppe. Die Meister des Malereibetriebs an der JVA Hannover stellten Farben und Pinsel für die Bühnenbilder zur Verfügung, die ebenfalls von Gefangenen gemalt wurden. Eine besonders erfreuliche Erfahrung war und ist die Unterstützung durch das Staatstheater Hannover — fast zum Nulltarif wurden Kostüme für das Projekt ausgeliehen.

Die teilweise rein humoristischen, teilweise satirischen, teilweise aber auch sehr ernsthaften, fast tragisch formulierten, Szenen begeisterten beim ersten Auftritt Mitte Juni vor auswärtigen Gästen so sehr, dass es nicht ohne Zugabe ging. Zum Gelingen trug auch der Kirchenchor bei, der die Szenen mit Liedern aus den verschiedensten Zeiten und Hintergründen umrahmte: von Gospels über Erich Kästners satirisches Lied „Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt“, vom Volkslied „Die Gedanken sind frei“ über Geier Sturzflugs „Besuchen Sie Europa, solange es noch steht“ bis hin zum das Programm abschließenden Udo-Jürgens-Lied „Ihr von morgen“ - eine vielfältige Auswahl, die mitriss und teilweise das Publikum auch zum Mitsingen und -klatschen animierte. Auch Bedienstete der JVA waren anwesend. Zwei Auftritte vor Gefangenen aus der Sozialtherapie sowie zugelassenen Gefangenen aus allen Hafthäusern fanden im Juni noch statt.

Das Projekt ist nach einer ersten Zusammenarbeit von Kirchenchor und Theatergruppe im April 2004 nun schon das zweite erfolgreiche Unternehmen. Trotz aller Verlegungen von Gefangenen (mehrfach waren die beiden Gruppen betroffen) und auch zunehmender Repressalien in der JVA Hannover, haben sich Chor und Theatergruppe als stabil und als äußerst kreativ erwiesen. Ideen für weitere Projekte gibt es schon; aber vielleicht ist noch ein weiterer Auftritt von Externen möglich, zu dem dann auch die „hilfreichen Geister“ des Staatstheaters eingeladen werden sollen.



Das Feuer kommt zu den Primaten — es entwickelte sich aus dem Blitz.



Philosophen im Gespräch: „Warum sind wir überhaupt?“ Eine Theorie: „Weil unsere Eltern nicht gut genug aufgepasst haben bei der Vollziehung des Paarungsrituals.“



Zerlumpte Gestalten, Armut und Leid ringsumher — Zeit der Pest und der Angst vor der Inquisition



Eroberung Amerikas: Ein Eingeborener lädt die Fremden ein, wird aber verachtet, bedroht und schließlich ermordet.



Ein Wissenschaftler im Labor - die Atombombe wird entwickelt. Der General, der sie bald zum Einsatz bringen möchte, hat keinerlei Skrupel - bis zu seiner Überraschung alles in Scherben fällt.

Impressum

Mitteilungsblatt Gefängnisseelsorge 71 / 2005
Herausgeber: Vorstand der Evangelischen Konferenz für Gefängnisseelsorge in Deutschland.
Geschäftsstelle Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, Tel.: 0511 2796403, Heike Roziwski, e-mail: Heike.Roziwski@ekd.de.
Redaktion dieses Heftes: Martin Hagenmaier (mh) verantw., Ulrich Haag (uh), e-mail: Ulrich.Haag@JVA-Aachen.nrw.de
Redaktionsanschrift: Ev.-Luth. Pfarramt an der JVA Kiel, Faeschstraße 8-12, 24114 Kiel, Tel: 0431 / 6796170, e-mail: pfarramt.jvakiel@t-online.de
Druck: EKD-Druckerei Hannover
Redaktionsschluss des nächsten Heftes: 15. November 2005.

Nachbarn

Rumänien: Tätigkeitsbericht 2003

Von Eginald Schlattner

Was im Folgenden als „Tätigkeitsbericht“ überschrieben ist, liest sich spannend wie ein Roman. Der Verfasser ist tatsächlich „Pfarrer und Autor“ Er gibt in seinem Bericht Auskunft über den Strafvollzug in einem typischen Land der 2. Welt, beschreibt Zustände, von denen man gehnt hat, dass sie so sind, die aber zwischen den Zeilen so lebendig werden, als erlebte man sie am eigenen Leib. Zugegeben, der Bericht von Eginald Schlattner ist lang, in unserem Mitteilungsblatt nimmt er vielleicht zu breiten Raum ein. Aber jede einzelne Zeile lohnt sich zu lesen. (uh)

Allgemeines – Die Zustände in den Haftanstalten

Zurecht hat man den Jahresberichten eine gewisse Monotonie zugesprochen. Dagegen lässt sich nur eines einwenden: Ich betreue als Gefängnispfarrer einen Bereich, der von Monotonie geprägt ist. Es geht nun ins dreizehnte Jahr, dass mich das Landeskonsistorium zum Gefängnispfarrer ernannt hat. Und es gibt unter meinen Schutzbefohlenen Gesichter, die vom ersten Tag meines Dienstes mich begleiten und noch da sein werden, wenn ich bereits zu den ‚versunkenen Gesichtern‘ gehöre. Von den etwa 15 evangelisch-sächsischen Häftlingen allein in der Strafanstalt Aiud sind es fünf Männer, die einen Menschen auf dem Gewissen haben, mit Strafen zwischen 16 und 25 Jahren. Es ist eine furchtbare Weise von Monotonie, die in jenen Gebreiten die Menschen erdrückt.

Man muss sich das Leben eines Sträflings vorstellen: Vier Eisenbetten übereinander, in einem Zweibettraum acht bis neun Menschen. Der im obersten Stockbett reicht mit dem Kopf

an den Planfond. Unten schlafen oft zwei in einem Bett.

Und bei den Frauen ist es nicht besser, wenn dort auch nur drei Betten übereinander geschachtelt sind, aber oft drei Bettprismen fugenlos zusammengerückt sind. Und trotzdem ist der Platz, wo man sich bewegen könnte, nicht größer als der Schreibtisch des Gefängnisdirektors. Ich war unlängst in einer solchen Zelle. Es verschlägt einem den Atem, für den Moment und für nachher lange. Man steht hilflos in der engen Schlucht zwischen den aufgetürmten Betten.

Von allen Seiten schlängeln sich menschliche Wesen zu dir hin, von unten herauf sprechen sie dich an, bitten durchgehend ein und dasselbe: Ich möge sie segnen und für ihre Kinder beten. Was sagen? Ich sagte: Ihr seid zu schön, um hier zu sein! Und: Wenn ihr freikommt, besucht mich; ich fahre Euch mit der Kutsche spazieren!

Ich las ihnen den Psalm 23 vor, rumänisch. Und segnete sie und sammelte die Zettel mit ihren Gebetsanliegen ein. Zum nächsten Mal brachte ich nicht nur Seifen und Shampoons mit, fünfzig Einheiten, etwa so viele Frauen gibt es dort bei 2700 Männern, sondern auch Neskafee. Und weil sie keine Steckdose benutzen dürfen, eine Thermosflasche. Die füllt dann eine gutmütige Wärterin mit heißem Wasser.

Doch gab es in der Zelle einen Fernseher, und viele Familienfotos schmückten die Wände.

Wichtig im abgelaufenen Zeitraum war, dass Pfarrer Lothar Schullerus, Petersdorf/Sân Petru, die Gefängnisseelsorge im Kronstädter Dekanat übernommen hat und damit das südöstliche Viertel von Rumänien abgedeckt hat. Vor allem hat er immer wieder die Strafanstalten in und um Bukarest aufgesucht, darunter das berühmte Fort Jilava - auch heute noch ein schlimmes Gefängnis.

Einen Schock hat es unter den Sträflingen ausgelöst, als man Antiterror schützen in das Gefängnis Aiud verlegt hat. Zwei meiner Schützlinge haben sich die Adern aufgeschnitten, vom Handgelenk bis zur Schulter. Es hat viel Überzeugungsarbeit von meiner Seite aus bedurft, damit dieses Vorkommnis nicht im Sündenregister der Betroffenen als Selbstverstümmelung vermerkt

wird, vielmehr als Selbstmordversuch, was es ja auch war.

Doch werden Jahr für Jahr Fortschritte zu einer Humanisierung des Strafvollzugs gemacht. So werden die Briefe nicht mehr zensuriert, bei guter Führung und wenn man eine Karte hat, kann man von einer Kabine aus telefonieren, zwar unter Bedeckung, aber in der Muttersprache. So rufen mich manchmal Häftlinge zu Hause an.

Das alte Gemäuer aus der k.u.k.-Zeit ist zum Beispiel renoviert worden und frisch angestrichen. Um die vor ein paar Jahren in vierzehn Monaten aufgezogene orthodoxe Kirche ist ein kleiner, grüner Park entstanden – vorher war hier eine Betonwüste.

Die Krankenstation ist frisch gekachelt worden. In den Frauenzellen bestehen die Aborte aus Kabinen für sich, im Unterschied zu den Männern, wo alles noch offensichtlich ist. Das stinkende Holzfass zur Zeit der Diktatur ist allenthalben durch Spülklos ersetzt worden. Es sind Umbauten im Gange: Aus drei Zellen werden zwei gemacht werden, der Raum dazwischen wird als Klo und Dusche benutzt. Ein Problem bleibt Jahr um Jahr bestehen: Die Kapazitäten unserer Strafanstalten sind über- und überbesetzt, selbst wenn Österreich sich erbötig gemacht hat, ein Gefängnis zu bauen. Zum Vergleich: Rumänien hat etwa eine viermal kleinere Bevölkerung als Deutschland. Und hat *mehr* Strafgefangene als die Bundesrepublik.

Meine Arbeit als Gefängnispfarrer

Seit Mai 2000 bin ich nicht mehr Gemeindepfarrer. Die drei Dörfer Rothberg, Neudorf, Burgberg sind eingebunden in einen größeren Verband (auch Thalheim und Kastenholz gehören dazu, eigentlich nur noch Betreuungspunkte mit weniger als 10 Seelen. Ich selbst bin direkt dem Bischofsamt unterstellt, woher auch die Vergütung kommt, ein halbes Deputat, etwas mehr als 2.000.000 Lei, etwa 25 €.

Doch bin ich der Pfarrer der Landeskirche, das muss ich Jahr für Jahr leider unterstreichen, der eine stabile Kirchengemeinde hat. Nicht nur das: Geht einer, kommen andere nach, sondern, wie erwähnt, gibt es unter meinen Schutzbefohlenen in Aiud zum Beispiel fünf Männer, die

einen Menschen auf dem Gewissen haben und zwischen 16 und 25 Jahren abzusitzen haben. Selbst wenn wegen guter Führung das letzte Viertel zur Bewährung aussetzt, sind es immer noch horrend viele Jahre (und wer schafft es schon bei 12-19 Jahren Haft nicht irgendwo, irgendwann gegen das Reglement zu verstoßen?).

Es gelingt mir im Zwei- bis Dreiwochenrhythmus meine Leute zu besuchen, dort, wo mehrere zusammen sind. Nach Jilava und Bukarest ist Kollege Lothar Schullerus von Kronstadt aus gefahren, so dass ich mit Siebenbürgen verblieb: Schwerpunkte Aiud mit einer Kerngemeinde (das Bischofsamt hat beim Justizministerium interveniert, dass die paar Evangelischen nicht im ganzen Land zerstreut würden) und Bârcea-Mare. So war ich im Vorjahr nicht nur in Aiud/Straßburg am Mieresch (120 km), sondern auch in Bârca Mare bei Deva (150km), wo ich nicht nur unsere Leute besucht habe, sondern auch einen jungen Mann mit deutschem Pass.

Gegenüber der Gesamtzahl von knapp etwa 15000 Seelen unserer Kirche fallen die inhaftierten Mitglieder nicht weiter ins Gewicht. Doch vergessen wir nicht: Wie auch immer sind sie ‚aser lekt‘, sind es unsere Leute. Und keineswegs aus schlechten Familien. Das gilt selbst für die, die mit einem Mord fertig werden müssen. Auch dort handelt es sich nicht um professionelle Täter. Was sie zu dieser Tat bewegt hat, war das, was der Rumäne die böse Stunde nennt, ceasul rău. Einer hat mir treuherzig folgendes gesagt, es klingt makaber, aber trifft den Nagel auf den Kopf: „Wissen Sie, Herr Pfarrer, an dem Sonntagnachmittag, als ich meine Frau totgeschlagen habe, ich weiß nicht, was mich überkommen hat; ja, das ist in unseren Familien gar nicht üblich.“

Ich erinnere mich, was für ein Aufsehen es erregt hat was für eine Überraschung das gewesen ist, als ich meinen Dienst angetreten habe und zu hören war, dass auch unsere Leute einsitzen.

„Wie, sächsische Leute im Gefängnis!“ hörte man es allenthalben im Kirchenvolk rufen, und die Leiter bis hinauf in der Pfarrerschaft. Am meisten irritiert waren die Rumänen: „Cum, sași la pușcărie?“ Wie, Sachsen im Knast? Was haben die angestellt?

Gewiss, eine bürgerlich strukturierte Gemeinschaft tut sich schwer mit diesem Sektor der Gesellschaft, und das bis in die Familien hinein. Die Familien meiner Leute wollen von ihren Angehörigen nichts mehr wissen, wobei die meisten ausgewandert sind. Somit gehören diese in die Kategorie der ‚necăuțați‘, solche also, die drei Monate hintereinander keine Post, keine Briefe, keine Besuche bekommen haben. Folglich werden meine Besuche dort zu Expeditionen. Ich klemme mir nicht nur die Bibel unter den Arm und rausche im pelzverbrämten Ornat herbei, halte eine Predigt, rede ihnen ins Gewissen und rede ihnen gut zu und fahre heim. Nein: Jeder Besuch dort gleicht einer Expedition: Alles was der Mensch braucht von Rasierzeug bis Unterhosen muss ich herbeischaffen.

Obwohl ich nicht muss, versehe ich auch die Frauenabteilung mit dem nötigsten an Waschmitteln und Unterwäsche. Die besteht nahezu ausschließlich aus orthodoxen rumänischen Frauen. Somit tue ich dieses mit dem Einverständnis des Anstaltspfarrers Jon Moraru; er: „Bine părinte. Noi ortodoxii cântăm fru-moas, voi protestanții vorbiți frumos. Vorbiți-il frumos.“ Gewiss, lieber Kollege, wir Orthodoxen singen schön, doch ihr Protestanten redet gut. Reden Sie den Frauen gut zu...

Jedes Mal muss ich mit dem Auto vor dem Gefängnistor warten, bis der Kommandeur die Sondererlaubnis erteilt, mit bepacktem Auto in den vierten Hof der Verdammnis (aber dann doch nicht der Hölle!) zu fahren. Wobei das Auto an drei Toren von den Posten durchsucht wird.

Doch ist es der Ort, wo das Wort Gottes nicht leer zurückkehrt! Denn berufen sind wir durch Jesus den Christus selbst: '... zu verkündigen das Evangelium den Armen, ... zu predigen den Gefangenen, dass sie los sein sollen; und den Blinden, dass sie sehend sein sollen; und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen, zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn' (Lukas 4,18 i. A.). Wobei zu vermerken ist, dass die Gefangenen, evident schuldig geworden an den zehn Geboten, in einem Atemzug genannt werden mit denen, die an ihrem Schicksal nicht schuld sind.

Dass die sonntäglichen Gottesdienste wegfallen, empfinde ich in meiner geistlichen Diätetik als Verlust. Somit halte ich jeden Tag in der Rothberger Kirche eine Andacht. Und das nicht nur zur persönlichen Erbauung, sondern auch um unserem Herrgott die neue Situation zu erklären - seit Jahr und Tag ist hier kein regulärer Gottesdienst mehr gehalten worden, nach nahezu 800 Jahren (die Kirche stammt von 1225, ist älter als Berlin); und auch um den Schmerzensmann zu trösten, der anderswie allein und verlassen in der verschlossenen Kirche am Kreuz hingehängt.

Diese liturgischen Andachten mit Meditation der Bibeltexte finden meistens am Morgen statt, oft zu Mittag zum Friedensgebet, manchmal am Abend oder zur Nacht - im Beisein von den drei Särgen im Seitenschiff, die geduldig warten und gewiss bewohnt werden. Der Altar ist illuminiert und ich bin im Ornat: Es wird gesungen, gesagt und gesegnet. Hie und da verirrt sich eine Frau oder eine Mutter mit einem Kind in die Kirche, angezogen von Liturgie und Kerzenschein. Über die spreche ich ein Gebet und segne sie vor dem Altar, auf Rumänisch.

Das gottesdienstliche Leben konzentriert sich hauptsächlich auf das Gefängnis Aiud, der Stammgemeinde mit 12-15 Männern. Dazu erbitte ich die Rothberger Rumänen und Zigeuner, die einsitzen: Was manchmal genehmigt wird, manchmal nicht: Diese sind ja Nichtevangelisch. Hie und da verirren sich auch evangelische Frauen hin: So sind in den letzten Monaten des Jahres gleich drei Halbsächsinnen eingeliefert worden. Dazu tauchen neue Gesichter auf. Und die alten ebenfalls - solche, die den Anforderungen dieser Welt hier mit den Zügen eines barbarischen Frühkapitalismus nicht gewachsen sind.

Und zweimal waren es minderjährige Jungen, die dort eingesperrt waren. Die dürfen nicht am regulären Gottesdienst teilnehmen, sie werden extra herbeigebracht, wie auch diejenigen, die im Hochsicherheitstrakt verwahrt sind: Die kommen post festum in den Saal, wo der Gottesdienst abgehalten worden ist; geleitet werden sie von Antiterrorbeschützern, die mit Gesichtsmaske und Gummiknüppel der Andacht zu zweit beiwohnen.

Eine Fahrt in eines der Gefängnisse ist eine wahre Expedition und nimmt einen vollen Tag in Anspruch, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang. Seit Jahr und Tag begleitet mich der junge Bürgermeister von Rothberg / Roşia hin, Valentin Aldea, er spielt nicht nur den Chauffeur, sondern hilft auch beim Verteilen der Sachen. Meistens nehmen wir Angehörige der Inhaftierten mit (eine Reise hin ist für den einzelnen unerschwinglich teuer).

Für die Häftlinge

Die Besuche in Aiud haben mehrer Facetten: Hauptintention ist die Verkündigung an den eigenen Leuten. Das geschieht deutsch und rumänisch. Einige, die Langzeitbestraften, haben ihre Muttersprache nahezu vergessen. Andere kommen aus ethnischen Mischehen, wobei der sächsische Vater wegfallen ist und die rumänische Mutter als Alleinerziehende dem Kind nur die Staatssprache hat beibringen können.

Deutsch ist wiederum wichtig für Bundesdeutsche und Türken aus der Bundesrepublik. Sie dürfen zu den Gottesdiensten kommen, nachdem ich dem Kommandeur weisgemacht habe, dass im Islam Jesus von Nazareth als Prophet gilt, und Abraham unser aller Stammvater ist.

Immer seltener gelingt es, orthodoxe Rumänen und Zigeuner aus meinen Ortsgemeinden Rothberg und Neudorf zu den Gottesdiensten hinzuzuziehen wie in den Jahren vorher. Das hängt jeweils von der Großzügigkeit des Offiziers vom Dienst ab.

Für ausländische Strafgefangene konnten bessere Haftbedingungen erwirkt werden: Dass sie in Zellen verlegt werden, wo sie nicht so zusammengepfercht sind wie die anderen, dass man ihnen einen Sachsen als Dolmetsch beigesellt, dass sie täglichen Hofgang haben, der Arzt nach ihnen sieht, dass sie nicht in Handschellen zu den Gerichtsterminen gefahren werden. Oft nehme ich Kontakt auf mit den Angehörigen in Deutschland und den Nahestehenden hier. Eine langwierige Angelegenheit gab es mit einem jungen Bundesdeutschen in Bârcea Mare, dessen Mutter von den Advokaten geschöpft worden ist, bis wir, das Bischofsamt ist auch eingeschaltet worden, zuletzt einen Rechtsanwalt ausfindig machen konnten, der für

ein normales Honorar den Burschen in einem Anklagepunkt freibekommen konnte.

Ferner verständige ich das Deutsche Generalkonsulat, das sofort handelt. Beim letzten Mal war der Vizeregeneralkonsul von Hermannstadt mit, Georg Schulz, der großzügig für unsere Männer und die Frauen eingekauft hat, von Seifen bis Kaffee. Wichtig ist für die bundesdeutschen Sträflinge, dass sie mit mir unter vier Augen in ihrer Muttersprache sprechen können, ohne Übersetzer und Bewacher. Die Gefängnisleitung erweist als kooperativ, sei es, dass TV-Leute mich begleiten, Journalisten oder Diplomaten. Meistens bedarf es keiner Sonderbewilligung aus Bukarest.

Bei bundesdeutschen Häftlingen verständige ich das Generalkonsulat in Hermannstadt, das - wie auch neuerlich - prompt entsprechende Demarchen unternimmt. Wer in Rumänien verurteilt wird, muss seine Strafe hier absitzen, es handelt sich meistens um Verkehrs- oder Grenzdelikte. Allerdings gibt es Neuregelungen, die eine Verlegung in eine bundesdeutsche Vollzugsanstalt möglich sein lassen (doch schwierig ist es, diese Regelung anzuwenden auf solche Bundesbürger, die auch den rumänischen Pass besitzen - im Moment sind es in Aiud zwei Personen).

In der Verkündigung zeichnen sich neue Aspekte ab: Immer mehr der evangelisch-sächsischen Sträflinge sind der deutschen Sprache nicht mächtig. Dem haben sich nunmehr die Gottesdienste angepasst. Zum Beispiel werden Lieder aus dem evangelischen Gesangbuch unserer Kirche zweisprachig gesungen. Gute Dienste leisten die Übersetzungen ins Rumänische von Pfarrer Dr. Stefan Cosoroaba und die von unserem Musikwart, Professor Kurt Philippi, musikalisch genau abgestimmt. Ich selbst singe meist den rumänischen Part in Solidarität mit der Minderheit.

Dann wiederum muss in Verkündigung Rücksicht genommen werden darauf, dass diese Gottesdienste der einzige Ort sind, wo die deutschsprachigen Inhaftierten ihre Muttersprache zu hören bekommen und üben können, in der Begegnung mit dem Gefängnispfarrer. Somit spreche ich ein Viertel rumänisch, damit der Proportionsgehalt gewahrt bleibe, den Rest über deutsch.

Denn auch solche, die zwar deutsche Schulen besucht haben, vor allem Langzeitbestrafte, sind nach Jahren in einem fremden Sprachmilieu nur noch gebrochen ihrer Muttersprache fähig. Das hat sich in den letzten Jahren hörbar verbessert, vor allem durch Lektüre von deutschen Büchern, die ich jedesmal hin mitnehme.

Ein weiteres neues Element katechetischer Natur ist die Bibelarbeit. Hier folge ich einer Anregung von Pfarrer Lothar Schullerus, Petersburg. Bis zu meinem nächsten Besuch werden Bibeltexte zum Lesen und Bedenken ausgegeben, die dann besprochen werden, so dass die Häftlinge ihre Beobachtungen zum besten geben können und sollen (das Landeskonsistorium hat Bibeln in deutscher und rumänischer Sprache gespendet).

Bei den Gottesdiensten handelt es sich um mehrstündige 'kombinierte Gottesdienste'. Diese beinhalten Liturgie und Verkündigung auf verschiedenen Ebenen: Erlernen der liturgischen Formen, Einüben von Liedern, Diakonie, Seelsorge, Gespräche und Lachen. Denn wichtig ist, dass in den Gottesdiensten gelacht wird.

Abgestellt habe ich das Kommen und Gehen des Dienstpersonals wie im Zoo. Wer kommt, bleibt bis zum Ende. Das tut sich niemand an. So entsteht während es Gottesdienstes ein spezieller Raum der Bewahrung, wo der Häftling ohne Angst und vor allem ohne Zeugen in der Muttersprache sich erklären kann. Jeder kann sich somit individuell äußern. Und wenn er nicht von den Kollegen gehört werden will, dann mir ins Ohr.

Doch befrage ich die Häftlinge nicht auf ihre Taten und Untaten - bereits am ersten Tag sagte ich: ich bin nicht hier wegen eurer Vergangenheit, sondern wegen eurer Zukunft. Aber ich spreche sie auf ihre Sünden in Worten, Werken und Gedanken an! Zum Beispiel jenseits der Leiden der Opfer, an denen sie schuldig geworden sind, darüber nachzudenken, was sie ihren eigenen Familien an Leiden zugemutet haben. Mit der Zeit kommt dann jeder aus sich heraus und erleichtert sein Gewissen, indem er sich dem Geistlichen anvertraut. Hier bewährt sich die Ohrenbeichte, bei uns fast in Vergessenheit geraten.

Alle Kümmernisse und Klagen werden im Gebet laut oder leise vor Gottes Fußschemel ge-

legt. So könnte die Zeit der Haft Zeit Gottes werden.

Wenn ein Strafgefangener soweit ist, dass er eine umfassende Beichte ablegen möchte und durch Gewissensprüfung und geistlicher Reifung soweit, dass ihm die Sünden vergeben werden können, dann wird dieser liturgische Akt aus dem Festsaal hinüber verlegt in die orthodox-rumänische Kappelle, wofür Offiziere und Wachen ohne weiters Verständnis zeigen.

Ebenfalls werden während des Gottesdienstes die Sachen verteilt (Toilettengegenstände, Zigaretten, Unterwäsche, Schuhe, Schreibzeug, Zeitschriften, Bücher).

Und es werden die Anliegen entgegengenommen. Es geht vor allem um die Verbindung zu den Verwandten in Deutschland. Die meisten unserer Leute haben keine mehr im Land (ne-căutați!).

Das ganze spielt sich im Festsaal ab, wiewohl uns die orthodox-rumänische Kirche offensteht, errichtet vor fünf Jahren (unsere Kirche hat dort eine Glocke gespendet und die Zentralheizung finanziert). Aber die Verteilung der Hilfsgüter hält mich davon ab, hinzugehen, damit die Kirche nicht zu einem Basar werde.

Allerdings: Ist Fernsehen dabei - im vorigen Jahr zweimal von Deutschland aus -, dann findet der Abschluss des Gottesdienstes im orthodoxen Gotteshaus statt, dessen Interieur auch optisch viel hergibt. Der orthodoxe Pope ist als Hausherr und Liturg dabei. Empfangen werden wir von einem 80-Mann starken Männerchor („Mörderchor“, denn aus musikökonomischen Überlegungen heraus singen dort Langbestrafte mit). Zu zweit konzelebrieren wir das Altargebet. Den Schlusssegen überlässt der orthodoxe Priester mir. Alles das Aufgezeichnete ist eingebettet in die agendarisch geregelte Liturgie. Damit hören die Wachen auf dem Gang, gewöhnt an die stundenlange orthodoxe Liturgie, dass gebetet und gesungen wird, und geben Ruhe.

Nach dem Männergottesdienst besuche ich die Frauenabteilung.

Meine besondere seelsorgerliche Zuwendung gilt diesen inhaftierten (rumänischen) Frauen – bei 2700 Männern etwa neuerlich 60 Personen, die zum Teil als Putzkolonne und Küchenperso-

nal eingesetzt werden! Diese Frauen sind viel verzweifelter als die Männer. Die Trennung von der Familie, den Kindern, zermüht sie, ist doch in der landesüblichen Struktur der Familie die Frau und Mutter Herz und Mittelpunkt des Hauses.

Die Betreuung dieser Frauen geschieht über drei Komponenten - liturgisch (Andachten), seelsorgerlich (Gespräch und Segnung) und diakonisch (Toilettenartikel, Wäsche, Schuhe...). Regelmäßig nehme ich die beiden Kinder (6 und 11) von Frau Mirela H. mit. Für sie besteht die Hoffnung, dass sie im Spätsommer nach sechs Jahren Haft vorzeitig entlassen wird - wegen guter Führung und weil sie gearbeitet hat.

Besonders aufgeschlossen für die biblische Durchleuchtung dessen, was an ihnen geschehen ist, sind die intellektuellen orthodoxen Rumäninnen, mit denen sich Gespräche ergeben, die sich in der Korrespondenz fortsetzen. Aus Briefen kann abgelesen werden, dass sich nach solchem Austausch oft eine neue geistliche Sicht auftut. Mit reformierten Ungarinnen, die konfessionell uns am nächsten stehen, spreche ich in ihrer Muttersprache und mit den Zigeunerinnen in der Sprache ihres Herzens.

Zu den Besuchen dort gehört ebenso die Einzelbetreuung.

Einige der Schwerbestraften machen einen Bekehrungsprozeß durch, der sich u.a. in einem intensiven seelsorgerlichen Briefwechsel niederschlägt. So haben zwei Männer (Hans Georg T. und Hans Peter Th.) im Vollzug von Reue und Buße über Jahre das Bedürfnis gespürt, eine umfassende Beichte abzulegen. Kraft meines Amtes als ordinerter Pfarrer konnte ich beide freisprechen von Schuld und Verfehlung, ihnen die Vergebung ihrer Sünden zusprechen.

Inzwischen werden die Briefe nicht mehr zensuriert, das Briefgeheimnis gilt neuerdings auch für hier. Seit nun jeder Häftling aufschreiben kann, was ihn beschwert und umtreibt, selbst in seiner Muttersprache, hat sich ein reger Briefverkehr zum Pfarrhof her entsponnen.

So kann ich auch zwischendurch die Menschen dort begleiten. Schwebt ein Mensch in akuter seelischer Gefahr, verständige ich den Gefängnisdirektor, seit Ende 2001 ein Zivilist, als Jurist Hochschullehrer.

Sehr gut läuft die Zusammenarbeit mit dem Oberstleutnant Filimon von der Erziehungsarbeit. Seit kurzem gibt es einen Gefängnispsychologen im Rang eines Unterleutnants.

Ungerechtigkeiten und dringende Anliegen der Häftlinge bespreche ich mit den Offizieren. Bisher konnte alles vor Ort bereinigt werden.

Die Arbeit mit Angehörigen

Die meisten Entlassenen haben überhaupt kein Zuhause oder kommen an verschlossene Türen. Soweit sie jedoch nicht an verschlossene Türen kommen, fallen sie ihren Familien zur Last. Sie finden fast nie Arbeit und das Trinken ist der Anfang vom Ende. Dazu ist die Lage der Angehörigen meistens schlimmer als die der Häftlinge, die Verköstigung und Logis und pädagogische Betreuung und Unterhalt umsonst haben (während es in der 'Freiheit' für mehr als 60% der Familien Rumäniens ums nackte Überleben geht).

Bei Besuchen in Stadt und Land verbleibt man ratlos und hilflos. So geht es immer schlechter den beiden Buben von Erich G. (zweimal hinter Gittern), 12 und 15, die mit Muskelschwund an den Rollstuhl gefesselt sind. Doch ist ihr Vater nicht mehr rückfällig geworden, vielleicht gerade weil er durch das Leiden dieser beiden Kinder so stark gefordert wird.

Die Grenze ist nicht nur ein Ort 'fruchtbarer Erkenntnis' (Tillich), sondern auch der Ort verantwortlicher Entscheidungen.

Wichtig erscheint mir, die Familien zu überzeugen, dass sie ihre Angehörigen im Gefängnis nicht fallen lassen mögen. Das beginnt damit, dass ich die Leute zu Hause bitte, sich nicht abzuwenden, vielleicht mit einem Brief den Anfang zu machen, oder dass ich Verwandte ins Gefängnis mitnehme, damit ein Gespräch angestoßen werde, oder dass ich die Elteren eines Inhaftierten auf ihre Konfirmation hin anspreche, oder dass sich die caritative Hilfe an den Häftlingen auch auf die Draußengebliebenen erstreckt (hierhin schließe ich die Angehörigen von Zigeunerfamilien aus Rothberg und Neudorf ein, deren Männer eingesperrt sind).

Beide Teile werden auf die Begegnung von lang her vorbereitet. Und es zeigen sich immer wieder auch Früchte.

Die Begleitung der Entlassenen

Die Jahre hinter Gittern führen zur Regression auf infantile Entwicklungsstadien. Der Umgang im Gefängnis selbst mit meinen Schutzbefohlenen ist problemlos. In dem abgelaufenen Jahrzehnt hat es keinen Zwischenfall gegeben, obwohl ich mit ihnen allein viele Stunden zusammen bin. Die Schwierigkeiten beginnen, wenn die Häftlinge entlassen werden (wo mein Dienstauftrag eigentlich aufhört). Denn kaum sind sie frei, sind die guten Vorsätze vergessen, die ich ihnen abnehme, wenn sie mir im Gefängnis mit Handschlag und unter Anrufung der Zeugenschaft Gottes beteuern, dass sie in der Freiheit neue Menschen werden wollen, zum Beispiel jeden Sonntag in die Kirche gehen werden.

Schwierig ist es schon, die Gefangenen auf die Freiheit vorzubereiten. Als völlig verwaltete Menschen haben sie kein Realitätsbewußtsein mehr, kennen z.B. weder Preise noch Löhne draußen. Sie sind nachher dem Lebenskampf nicht gewachsen. Somit ist das Gefängnis, wo für einen total gesorgt wird, für viele keine Abschreckung mehr, besonders für die Männer nicht; und insbesondere für die Männer nicht, die bereits das Gefängnis genossen haben.

Zwei von ihnen, inzwischen um die 40, sind seit ihrem 18. Lebensjahr in Haft, immer wieder einmal kurz draußen, und dann für Jahre hinter Gittern, dann wieder in Freiheit, meistens sehr kurz.

Wohin aber mit den zwei bis drei Evangelischen, die - freigeworden - versuchen, die Freiheit aushalten? Die Hälfte der Entlassenen wird rückfällig, auch weil sie keine Anlaufstelle haben.

Ist es soweit, scheint es zu einer Mutation in ihrem Bewusstsein zu kommen. Oder theologisch: Es reitet sie der Teufel.

Unvermutet stehen sie vor dem Pfarrhaus zu später Abendstunde, sind betrunken über den Zaun geklettert, zertrampeln das Blumenbeet meiner Frau, wundern sich, dass sich die Freude in Grenzen hält und wollen immer das Nämliche: Geld, Geld!

Weist man sie ab, muss man sich auf manches gefasst machen... Übrigens ist der Einbruch ins Pfarrhaus vom 4./5. Juni 1999 noch immer nicht

aufgeklärt (wobei die Diebe geschuftet haben müssen, denn bei Kerzenlicht haben sie neun Zimmer auf den Kopf gestellt, sogar in den Kachelöfen und in den Puppenmöbeln nach Geld gesucht).

Doch gibt es seit Jahr und Tag eine Lösung. Für Freigewordene bietet sich neuerlich in Neppendorf bei Hermannstadt eine Bleibe an als betreutes Wohnen im „Haus der Hoffnung“. Zu seinen zahlreichen kirchlichen Ämtern hat Dechant Dietrich Galter, Neppendorf, auch diese Aufgabe übernommen. Die ersten Erfahrungen erweisen, dass es nicht so leicht ist, die Kömmlinge „einzugemeinden“. Von den drei, die dort Herberge gefunden haben, sind alle drei Problemfälle geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, dass jeder ehemalige Sträfling in seinem Bewusstsein einen irrationalen Touch hat.

Trotzdem versucht man es weiter mit ihnen, wobei es so scheint, dass für einige das Gefängnis die einzige Lebensform ist, in der sie angepasst leben und arbeiten kann.

So Martin A., ein gottbegnadeter Holzschnitzer, der - immer wieder dort - seinen Mann steht, der - entlassen -, sich aufführt wie toll geworden. Bürgermeister Valentin Aldea und ich wollten ihm hier, in Rothberg, eine Bleibe schaffen mit Logis und Arbeit. Es wurde ein Hexensabbat; er landete daraufhin im 'Haus der Hoffnung', auch dort benahm er sich nicht anders als hier. Nun warte ich darauf, ihn wieder in Aiud anzutreffen, geläutert und fleißig.

Aber: Das 'Haus der Hoffnung' steht - eine schwierige Unternehmung für Dechant und Pfarrer Dietrich Galter in Neppendorf. Der Ball ist jetzt bei den Entlassenen.

Ebenso misslang es, den orthodoxen Priester Ion S., aus der Bukowina (12 Jahre Haft wegen angeblichen Mord an seiner Frau; auch er 'necautat', ohne Angehörige) hier in Rothberg zu behalten, obwohl Valentin Aldea auch ihm Unterkunft und standesgemäße Arbeit anbot.

Diakonische Aspekte

Ein schwieriger Punkt ist die Versorgung meiner Schutzbefohlenen mit dem Nötigsten an Bedarfsartikeln. Zwar jammern sie auch über das schlechte Essen, aber so schlimm ist das nicht, denn alle sehen wohlgenährt aus. Und sie

selbst haben mir nahegelegt, keine Nahrungsmittel mitzubringen.

Aber an allem anderen mangelt es, denn die Armut im Land schwappt in die Gefängnisse. Das heißt im Klartext, selbst wenn ich mich wiederhole: Kleidung, Schuhe, Unterwäsche, Toilettenartikel, Zigaretten, Schreibzeug, ferner Bibeln, Losungen, Decken, fromme Literatur und auch Belletristik (Bringen Sie uns nicht nur heilige Bücher, sondern auch von der Liebe! Wird gemacht). Große Büchersendungen kamen von Spendern aus Deutschland.

Bei jedem der Besuche beläuft sich der Gegenwert des Eingekauften und Verteilten im Schnitt auf 200 DM. Da nun die Frequenz der Besuche zugenommen hat, im Vorjahr dreimal so hoch war wie bisher, macht sich das auch an den Kosten für die Hilfsgüter bemerkbar.

Diese Kosten konnten durch Spenden gedeckt werden und belasten das Budget der Landeskirche nicht (rund 65 Millionen Lei 2001, darunter auch die Zuwendungen an die Angehörigen draußen).

Dankbar bin ich, dass ich trotz dieser großen Summen keine Bittbriefe schreiben musste, es ergab sich wie von selbst.

Aber: Aus guten Gründen ist die Spendenfreudigkeit in diesem Bereich gedämpft.

Von den Spendengeldern werden auch die Familien der Inhaftierten unterstützt, und zwar nicht nur Evangelische; den Freigelassenen werden oft beachtliche Summen zugesteckt. Im Namen meiner Schützlinge und der Kirche DANK, DANK, DANK!

Besondere Ereignisse

Alexander R., von Haus aus Gymnasiallehrer, wegen Nichtigkeiten zu zwei Jahren verurteilt, weiß sich plötzlich von dunklen Mächten umgeben, von bösen Geistern verfolgt, ist überzeugt, dass der Teufel ihn reitet. Es gelingt, über Monate, durch die Vertiefung von Bibeltexten, seelsorgerliches Gespräch, geistlichen Austausch in Briefen und letztendlich durch einen liturgischen Akt von Exorzismus in der orthodoxen Kirche, ihm himmlische Heiterkeit und irdische Hoffnung zu vermitteln.

Selbst wenn ich mich wiederhole: Frau Mirela H., eine Langzeitbestrafte (32), ist es gelungen,

die Aufnahmeprüfung an die Rumänisch-Deutschen Universität in Hermannstadt/Sibiu zu bestehen und die ersten 5 Semester Wirtschaftswissenschaft hinter sich zu bringen. Und zwar im Fernkurs, ganz auf sich gestellt, mit Lernmaterial von der Fakultät, doch ohne Begleitung durch einen Tutor, ja auch ohne Computer. Vorbereiten kann sie sich nur am Samstagnachmittag und Sonntag; den Rest der Woche arbeitet sie in der Küche von früh 6 Uhr bis abends 8 Uhr (zwecks Strafverkürzung).

Wie im vorigen Jahresbericht mitgeteilt, spielt sich zwischen Gefängnis und Draußen eine Liebesgeschichte ab, die in einer Trauung einmünden wird, und zwar im Monat Mai in Aiud. Hans Peter Th., der seinen Bruder auf dem Gewissen hat und darob meinte zugrunde gehen zu müssen, ist durch die Geschichte von Kain und Abel die Tür geöffnet worden zu einem geistlichen Reifungsprozess, den ich über Jahre begleitet habe, und der in einem liturgischen Beichtvorgang besiegelt wurde mit dem Zuspruch der Sündenvergebung. Nach dem Akt der Absolution sagte ich zu ihm: "Und nun hat Gott deine Füße in einen weiten Raum gestellt. Es werden Dinge an dir geschehen, die alles Vorstellbare übertreffen. Wir haben es mit einem Gott der Überraschungen und Phantasie zu tun." (Wobei ich selbst mir nicht Konkretes vorstellen konnte).

Einige Zeit danach entdeckte den jungen Mann eine junge Frau im Fernsehen, während der 'Deutschen Stunde' TVR. Sie verliebte sich in ihn. Nach einem Jahr Korrespondenz haben sie sich verlobt, ohne sich von Gesicht zu Gesicht zu kennen. Inzwischen haben sie sich kennen gelernt, wobei es zu keinem Kurzschluss gekommen ist, sondern im Gegenteil: Es wird geheiratet. Das, obschon der Bräutigam noch mindestens vier Jahre warten muss, ehe eine Kommission entscheidet, ob man ihm die letzten vier Jahre Haft auf Bewährung erlassen kann (von sechzehn Jahren). Manuela Julia L. ist Gymnasiallehrerin (Fach: Deutsch, Latein, Französisch), stammt aus Buzău im Altreich. Sie hat sich zu einem neuen Studium entschlossen, um die vier Jahre zu überstehen. Er wird in dieser Zeit das Lyzeum im Fernkurs absolvieren.

„Man verlasse den Ort des Leidens nicht, sondern wirke dahin, dass das Leiden den Ort verläßt.“

Solche Ereignisse sind Signale, dass Gott uns nicht vergessen hat, erfüllen die Herzen mit Hoffnung und Freude. Sie sind ein Erweis, dass „das Wort Gottes nicht leer zurückkommt“. Zum ersten Mal in einem Bericht zitiere ich aus einem Brief von Gefangenen:

'Herr Pfarrer, ich möchte mich nicht einschmeicheln. Aber in diesen Jahren, seit Sie mein Seelsorger sind, von all den Predigten und Lehren, die Sie uns gegeben haben, von jedem ist etwas in meinem Kopf ... ist in meiner Seele und in meinen Gedanken stecken geblieben. Manche ihrer Worte und Lehren wende ich selbst an, hier in der Zelle mit den anderen... ich verstehe Sie sehr gut, wenn Sie uns etwas erklären, nur habe ich das Problem (wie Mose): ich kann mich nicht immer am besten ausdrücken, aber ich fühle in meinem Herzen immer den Effekt Ihrer Worte...

Ich würde mich sehr freuen, Ihnen auf Ihre Spuren zu treten (Ihren Spuren zu folgen). Ich weiß, dass ich kein perfekter Mensch bin und noch sehr vieles zu lernen habe. Aber eines sollen Sie wissen, egal was mir die Zukunft vorbereiten wird, so lang ich noch auf dieser Erde, durch Gottes große Gnade und Barmherzigkeit leben darf, Sie werden ständig in meinem Herzen und Gedanken sein..., wo sie mich als vollen Christenmenschen ausgebildet haben.... Auch Pfarrer Daniel [vonWolkendorf, Ortspfarrer und Konfirmator] hat hier sein Anteil, denn von ihm habe ich auch sehr vieles gelernt. Ich bedanke

mich in jedem meiner Gebete, dass mich unser Herrgott nicht verloren gehen ließ und mich durch Menschen wie Sie - und wie der Herr Pfarrer Daniel - auf den richtigen Weg zurückgewiesen hat...

Als ein kleines Dankeschön möchte ich Ihnen hier ein kleines Gedichtlein niederschreiben, das mir sehr zu Herzen gegangen ist:

„Der Herr sei vor dir, um dir den rechten Weg zu zeigen.

Der Herr sei neben dir, um dich in die Arme zu schließen und dich zu schützen.

Der Herr sei hinter dir, um dich zu bewahren vor der Heimtücke böser Menschen.

Der Herr sei unter dir, dass er dich auffängt,
wenn du fällst.

Der Herr sei um dich herum, um dich zu vertei-
digen, wenn andere über dich herfallen.

Der Herr sei über dir, um dich zu segnen.

So segne dich der gütige Gott.“

Meine Arbeit als Pfarrer und Autor

Es kommt meiner Kirche zugute, dass nach dem Erscheinen der beiden Romane die inländischen, aber vor allem die ausländischen Medien reges Interesse an meiner Person zeigen. Die Romane:

Der geköpfte Hahn - Paul Zsolnay, Wien, 4 Auflagen 1998-2000, dtv 2 Auflagen 2001, Mai, Juni; nun rumänisch: Cocosul decapitat, HUMANITAS Bukarest, 2001; Rote Handschuhe, 13 II 2001, vorgestellt im LITERATURHAUS BERLIN Februar 2001).

Über beide Bücher sagte Frau Dr. Sigrid Löffler (Herausgeberin der Zeitschrift *Literaturen*) in Erlangen, nachdem ich vor 400 Zuhörern gelesen hatte: Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen ist offensichtlich zu Ende. Aber dieses Ende ist in den beiden Romanen von Eginald Schlattner ‚Der geköpfte Hahn‘ und ‚Rote Handschuhe‘ exemplarisch aufgehoben - im Hegelischen Sinne.

Vieles von meinen Berichten ist auch nachzulesen in den Artikeln von Dr. Thomas Rietzschel, FAZ, der mich mit dem Fotografen Wilfried Bauer u.a. ins Gefängnis begleitet hat: (Bild)Reportage: „Der Literatur verschrieben: Eginald Schlattner, Pfarrer und Romancier“ (FAZ-Magazin 23XII99).

Ist nun aber der Autor das auslösende Moment dieser medienmäßigen Zuwendung - dadurch ist man überhaupt auf Rothberg gestoßen -, so wird vor allem der Pfarrer aufgesucht und in seiner Tätigkeit befragt und beachtet. Immer wieder heißt es in den vielerlei Porträts und Berichten: Pfarrer und Romancier, Pastor und Autor: Seien es nun Berichte in den überregionalen Blättern (bis zu SPIEGEL, FAZ, Die Presse, NZZ, u.v.a.m., oder in Radiosendungen und vielerlei TV-Reportagen).

Vordringlich werden von den Medien die geistlichen und diakonischen Aspekte meiner Tätigkeit wahrgenommen: Die Hinwendung zu der 'Dritten Welt' vor meiner Haustür.

Nachdem der Roman *Rote Handschuhe* die zwei Jahre Zellenhaft bei der Securitate in Stalinstadt 1957-59 thematisiert (heute Kronstadt/Brasov),

Zwei TV-Filme von 30 Minuten (TV-Deutsche Welle und ARD, immer wieder im Vorjahr ausgestrahlt), als Autoren-Porträt gedacht, zeigen sehr einprägsame Szenen. Zum Beispiel ist zum ersten Mal gestattet worden, festzuhalten, wie ich mir meinen evangelischen Sträfling aus der Zelle abhole; durch die geöffnete Eisen und Gittertür wurde hineingefilmt, wo ich mir im Engpass zwischen den drei Stockbetten rechts und links meinen Schützling aus dem Gewusel der Sträflinge herauszerren musste.

In der Schweizer Zeitschrift G2W – Glauben in der 2.Welt, Heft 7/8 - 2001 unter der Rubrik „Schwerpunkt Rumänien“ war abgedruckt der Gefängnisbericht 2000 sowie eine Rezension von Gerd Stricker der beiden Romane: „Der geköpfte Hahn und Rote Handschuhe: Gedanken zu zwei Büchern von Eginald Schlattner“ (beides S. 21-27).

ist der Bezug zu meiner Beauftragung als Gefängnispfarrer noch evidenter geworden. Im Vorjahr haben mich zweimal deutsche TV-Teams sowohl in die Gefängnisse nach Aiud als auch nach Zeiden begleitet.

Ebenso ist es gelungen, im ehemaligen Securitate-Gebäude in Kronstadt vorstellig zu werden (heute Sitz des Rumänischen Informationsdienstes), sogar in der Zelle konnte gefilmt werden, in der ich zwei Jahre zugebracht habe (1957-1959).

Bei meinen Lesereisen im Ausland (im Vorjahr 20.000 Km im

Dreieck Wien, Zürich, Berlin mit dem zweiten Roman *Rote Handschuhe*) stelle ich zum Schluss jedesmal Buch und Biographie zur Diskussion, nachdem ich in den einleitenden Worten über meine Heimat berichtet habe, und dabei

nicht nur Kirche und die sächsische Geschichte vorgestellt habe, sondern auch Land und Leute. Denn ich betrachte mich immer auch als Sendbote Rumäniens, das zwar nicht das Land meiner Väter ist, aber mein Vaterland durchaus.

Zum Roman *Rote Handschuhe* noch soviel:

Geschrieben ist dieses Buch ohne Rachsucht, aber auch ohne Rücksicht, das heißt mit schonungsloser Radikalität - vor allem mir gegenüber.

Es ist von namhaften Literaten und Kritikerinnen positiv besprochen worden (auf der SWR-Bestenliste nach einem Monat auf Platz 9, nach vier Monaten auf Rang 5).

Auch unter den Landsleuten ist Aufgeschlossenheit zu vermerken, besonders unter der nächstgeborenen Generation - ich 1933. (Ausgenommen einige, die so reagiert haben, dass jeder Dialog von vorne herein geköpft ist: 'Worte als Totschlaginstrument'; da kann man als Antwort nur noch für diese Leute still und stumm beten).

Als Letztes dies: In dem Roman lege ich einem jüdischen Securitate-Oberst folgenden Satz in den Mund, den ich aber, am Ende meines Lebens, als persönliches Credo aussprechen möchte, bestätigt durch meine Biographie: „*Man verlasse den Ort des Leidens nicht, sondern wirke dahin, dass das Leiden den Ort verläßt.*“

Prisons and Prison-chaplaincy in Norway

By Inger D. Celius, Norwegen

Norway is a beautiful country. Inhabitants 4,6 millions. Of them are ca 3100 inmates. We have almost the same number "waiting" (2600) for a place in jail. Some of them can keep waiting for 4 years. This is as you understand a very critical situation. Norway do not have enough prisons. In spite of being an enormous rich country, the government has not given this priority; but this is a continuous political topic for discussions. 21 years are the ultimate punishment.

How many prisons do we have?

46 prisons, of them are 31 closed and 15 open. These prisons are spread all over the country.

Prison chaplaincy in Norway

The prison chaplaincy in Norway is I suppose a bit special compared to other countries. That means. Only priests from the Lutheran churches (we have state church) are allowed to work in prisons. And these priests have to be ordained. The state pay for us and we are paid directly through the church.

So what about inmates belonging to other churches or denominations?

The prison chaplain is responsible, the one who is arranging meetings between inmate and religious leader. This is not any problem as we see it. The prison governor has full confidence in us and our professional attitude towards this. And I guarantee, it is working good

The number of prison chaplains in Norway

We are at all 27. of them are 16 at full-time, like me and 11 of them from 6-60 per cent working in prisons. In the prison I am working, there are 160 inmates for full security of them 10 women. In addition I have responsibility for 50 inmates in an open prison

We are few, and some of us are working quite alone, having up to 900 kilometres to the next one. For me there are 500 km. Therefore it is enormously lonesome. And I feel dependent on participating in conferences, coming together for discussions, exchanging experiences, learning from others and getting new inspirations.

Programs for inmates:

In all the prisons in Norway inmates have possibilities for having work and going to school which we have in the prison. This is enormously important

Conversationsgroups and Biblegroups are normal for the prison chaplain to lead and not something we call programs. Alphacourse is a program 3 prisons do have, not mine.

I would like to write down the programs we have good experience with. And in Norway the political leaders understand more and more the big significance and value of the right content in prisons. Hallelujah!

1. Cognitive thinking (Canadian program) suitable for Norwegians. I suppose you know it. It is a program for developing awareness of understanding the consequences of what we say and do, learning inmates to be responsible and reflect deeper seeing the results of good or bad behaviour.

2. Antidrugprogram

3. Programs for developing physical activity.

4. Program for helping sexual abusers.

5. Program for helping them who are violent

6. PREP: Prevention ,Relationship, Enhancement ,Program.

This is something new in Norway, (3 years), an American program helping couples to live together. Three prisons in Norway, one of them is mine, are working on this and the prison chaplain is the leader here together with the social-worker.

We have been specially educated for doing this. It is not a therapy, but a communicationprogram, learning them using methods and technics that work for being able for listening, understanding and respecting each other. This is a program developed as help for "normal" couples.

And after we have tried this in prisons, we have very very good experiences of the value and advantage. Wife or husband or livingpartner is allowed to come inside of course. We are running this course a weekend, or once a day for some weeks.

7. One to one programs

8. Reflecting conversations.

This is our new project. After a competence-course, we started working on this. The prison is supported by money from the social department. In Sweden they do have very good experiences with this program.

What is it ? 2 or 3 workers are sitting together with one prisoner. One worker is asking and talking with the inmate. The other ones are lis-

tening and after some time telling what they have heard.

It works very good. The inmate is suprised by hearing what he had said; and on the other hand being taking seriously listened to in that way.

The aim is that the inmate is able to know himself better. Effective results we can show to, is that the inmates become much more calmer. The plans are going out in Europe with this. Our projectleader (social educated)is asked to introduce this other places. We will see. But it is really interesting and we do use prison officers for this as well as other occupations.

Besides all this, music is one of the important activities for inmates and in addition to that drama.

A lot of volunteers are visiting the prisons, giving different kind of arrangement.

And this year we are longing for our new education going over 3 semesters. This will no doubt be very inspiring for priests working in prisons, the topic is(in German): Sühnung und Versöhnung. This is the first time we have oppurtunity working on our profession as prison chaplains.

I thank you for reading this. Is it something you want to ask or comment, please mail me. ingerdc@online.no

Ev. Gefängnisseelsorge in Österreich

Von Matthias Geist, Wien/Österreich

Grundsätzliches

Den Evangelischen Kirchen A.B. und H.B. gehören in Österreich rund 4 % der Bevölkerung an. In den Justizanstalten dürfte der Prozentsatz etwas darunter liegen. Die Evangelische Gefängnisseelsorge ist in den 28 Gefängnissen mit insgesamt 15 - 20 haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen vertreten, die ihren Dienst im Auftrag ihrer Kirche (meist durch ihren Amtsauftrag als geistliche/r Amtsträger/in oder durch Beauftragung einer Gemeinde/einer Diözese) und zugleich gemäß Pro-

testamentengesetz von 1961 („Bundesgesetz über äußere Rechtsverhältnisse der Evangelischen Kirche in Österreich“) sowie dem § 85 des Strafvollzugsgesetzes (StVG) von 1969 in der jeweils gültigen Fassung („Seelsorge“) verrichten.

In den vergangenen Jahren wurde neben den beiden hauptamtlichen Stellen in Wien und Graz auch eine weitere halbe Pfarrstelle für die Gefängnisse in Niederösterreich (und dadurch v.a. für die größte Langstrafigen-Anstalt für Männer in Stein bei Krems/Donau) errichtet. Die weiteren Justizanstalten werden entweder zusätzlich zu einer Krankenhausseelsorge-Stelle oder zu einem Gemeindepfarramt betreut.

Situation im österreichischen Strafvollzug

Der österreichische Strafvollzug hat in den letzten Jahren – wie sollte es auch anders sein – eine Reihe von innenpolitischen Diskussionen ausgelöst und sowohl was das Gerichtswesen, als auch was die Praxis der Justizanstalten betrifft, zahlreiche Neuerungen hervorgebracht.

Jugendstrafvollzug

Der bis dahin in Österreich einzigartige Jugendgerichtshof Wien (unter der langjährigen Präsidenschaft eines evangelischen Richters, Dr. Udo Jesionek) wurde mit Ende 2002 aufgelöst und in das Landesgericht für Strafsachen in Wien integriert. Ebenso wurde die an dieses Gericht angeschlossene Justizanstalt für jugendliche Untersuchungs- bzw. kurzstrafige Häftlinge im Jahr 2003 aufgelassen. Die jugendlichen Straftäter Wiens sind in U-Haft nun in der größten Justizanstalt Österreichs (einer vormals reinen Erwachsenenanstalt) untergebracht.

Die bedingte Entlassung

In Österreich gibt es – trotz einheitlicher Rechtsvorgaben (Justiz ist in Österreich Bundessache) – ein deutlich erkennbares und statistisch belegbares Ost-West-Gefälle, was die frühzeitige Entlassung anbelangt. Während zahlreiche Vollzugsgerichte des Ostens (z.B. Wien, Krems / Niederösterreich, Korneuburg / Niederösterreich) sehr strenge Kriterien ansetzen, ist im Westen (z.B. Feldkirch / Vorarlberg, Innsbruck / Tirol, Steyr / Oberösterreich) die Richterschaft weit öfter geneigt, Straftäter zur Halb- oder Zweidrittel-Strafe – mit Bewäh-

rungsaufgaben – zu entlassen. Diese Situation beschäftigt sowohl die Legislative als auch die Judikative und wird mit unterschiedlichem Interesse bekämpft oder verteidigt. Im Herbst / Winter 2004 gab es mehrere einschlägige Symposien zu diesem Thema. An der Entscheidung der Vollzugsgerichte für oder gegen eine bedingte Entlassung hängen nicht nur einzelne biografische und familiäre Schicksale, Berufs- und Wohnmöglichkeiten, sondern auch eine sinnvolle Integration der Haftentlassenen in die Gesellschaft mit Bewährungshilfe, Therapieangeboten etc..

Die steigenden Häftlingszahlen

Im Jahr 2000 gab es in Österreich 6800 Häftlinge (alle Vollzugsformen), und das seit zwanzig Jahren konstant (unter 7000). Zu Beginn meiner eigenen Tätigkeit 2001 im September war die Zahl auf ca. 7300 erhöht, 2003 überschritt man die 8000 er Grenze und 2004 im November waren es erstmals 9000. Seither schwankt die Zahl stets zwischen 8900 und 9050.

Die Spirale der stetigen Erhöhung ist wohl nicht vorrangig auf eine Spirale der Gewalt zurückzuführen, wie oft befürchtet, sondern eher eine Folgeerscheinung gesellschaftspolitischer Entwicklungen. Die Häftlingszahlen stiegen einerseits aufgrund der unklaren und existenzgefährdeten Situation von AsylantInnen in Österreich und andererseits aufgrund international ausgebreiteter und organisierter Kriminalität im Brennpunkt von Ost- und Westeuropa. Zwar können gewisse Delikte nicht vermieden werden, doch fehlt teilweise der politische, gesellschaftliche und auch juristische Wille zu mutigen Schritten. Dies betrifft einerseits gesetzliche Grundlagen (z.B. Mengenangaben im Suchtmittelgesetz, „SMG“ werden nicht hinaufgesetzt und sorgen für entsprechend hohe Strafausmaße innerhalb der „Drogenkriminalität“), andererseits das Strafrecht und die gerichtlich unabhängigen Entscheidungen, die – bezogen auf die „bedingte Entlassung“ (s.o.) – teilweise schwer nachzuvollziehen sind. Und schlussendlich hängt die schwierige Situation auch mit dem Strafvollzug zusammen, der den Häftlingen wenig Perspektive und Hoffnung bietet (Arbeitsmöglichkeiten, Freizeitangebote etc.). Längere Zeit sank die Zahl im Justizwach- und Betreuungs-Bereich und oft werden verkrustete

Strukturen hartnäckig fortgesetzt. Erst zuletzt stieg wieder die Zahl der WachbeamtenInnen und es darf gehofft werden, dass die zahlreichen bemühten und kompetenten AnstaltsleiterInnen mit ihren Teams weiterhin ihr Bestes im Vollzug geben.

Der Bau eines neuen Gefängnisses bzw. neuen Gerichts

Ein äußerst strittiger Punkt in der politischen Diskussion ist derzeit die Frage, ob - nach Auflösung des Jugendgerichts und -gefängnisses unter dem vorigen Justizminister - Wien nicht doch ein neues Gefängnis, ja vielleicht ein neues Justizzentrum (samt zweitem Straflandesgericht) benötigen wird. Die Diskussion wird zum Teil auch von RichterInnen, StaatsanwältInnen und AnwältInnen heftig geführt, da die „Zerschlagung“ günstiger Strukturen befürchtet wird. Andererseits ist es wohl kaum einsehbar, dass ein einziges U-Haft-Gefängnis (gebaut für 870 InsassenInnen) schon seit Jahren für 1200 Häftlinge ausreichen muss und bereits mehrere hundert weitere Insassen in der Untersuchungshaft in ein etwas entlegenes Strafhaus überstellt werden mussten, das nun bereits vorwiegend, freilich nur provisorisch, U-Haft-Bedingungen bietet.

Die Seelsorge - evangelisch und interreligiös/-konfessionell

Die evangelische Seelsorge ist in praktisch jedem Gefängnis vertreten und arbeitet – wenn irgend möglich – mit katholischen KollegInnen zusammen. Dies drückt sich zwar nur manchmal in ökumenischen Gottesdiensten oder Gesprächsgruppen aus, doch ist die Kooperation auf struktureller Ebene geradezu nötig und verläuft in aller Regel sehr gut. Dort, wo sie sich schwierig gestaltet, ist dies ein Zeichen und Abbild einer in Österreich doch typischen, weil politisch und gesellschaftlich weit verbreiteten Situation: seitdem sich das Haus Habsburg Ende des 16. Jahrhunderts endgültig zum Katholizismus bekannt hat, ist auch trotz 1781 zugestandener Toleranz die Dominanz des katholischen Glaubens in Führungsetagen (und damit oft auch im Justizressort) nicht zu übersehen.

Spürbar wird dies u.a. dadurch, dass es zwar 7 von der Justiz angestellte katholische Seelsorger

gibt, jedoch keinen einer anderen Religion/Konfession.

Durch die schwierigen strukturellen Bedingungen für jene evangelische SeelsorgerInnen, die diese Aufgabe nebenamtlich verrichten und dann nur für eine verschwindend kleine Gruppe evangelischer InsassenInnen zuständig sind, braucht es – wie dankenswerterweise oft der Fall – Förderung und Einbindung in das überkonfessionell gestaltete seelsorgerliche Geschehen.

Zuletzt ein Verweis auf die muslimische, mosaische und orthodoxe Seelsorge. Sie wird staatlicherseits finanziell zur Zeit noch weniger unterstützt als die evangelische. Die Insassen mosaischen Glaubens werden zum Pesach-Fest nach Wien gebracht. Die muslimischen Häftlinge erhalten einzig in der Justizanstalt Wien-Josefstadt regelmäßig im 14-Tages-Rhythmus die Gelegenheit zu einer Gebetsstunde am Freitagnachmittag (samt geringer Aussprachemöglichkeit). Die zwei momentan tätigen muslimischen Kollegen versuchen es dennoch auf völlig ehrenamtlicher Basis, in Österreich eine gute Begleitung ihrer Glaubensgenossen zu erzielen. Aus meiner Sicht würde es gerade im interreligiösen Diskurs mit diesen beiden einen Sinn machen, weiterzuarbeiten. Eine Veranstaltung in der Evangelischen Akademie Wien sowie eine Religionssendung im Hörfunk im Jahr 2004 haben diese guten Kontakte evangelischer und muslimischer Seelsorge bereits präsent gemacht.

Die Situation und Positionierung der verschiedenen orthodoxen Kirchen ist aus meiner Sicht noch sehr unklar. Es gibt nur vereinzelt, dann meist durch Vermittlung über die katholische Seelsorge, Aussprachemöglichkeit oder Gottesdienste. Eine echte seelsorgerliche Tätigkeit bedürfte aus meiner Beobachtung mehr aktives Interesse seitens der jeweiligen orthodoxen Kirche.

Schwerpunktsetzungen und Projekte

Im Vordergrund der seelsorgerlichen Arbeit unserer MitarbeiterInnen stehen zumeist die Einzelgespräche. Auch regelmäßige Gottesdienste werden in über 10 Anstalten angeboten. Eigenständige oder ökumenische Gruppen (Bibelrunden, Gesprächskreise) dürfte es nur in den

drei Justizanstalten für langstrafige Männer (Garsten/Oberösterreich, Stein/Niederösterreich, Graz-Karlau/Steiermark) und schwerpunktorientiert in der Justizanstalt Wien-Josefstadt geben.

In meiner Wahrnehmung gibt es großes Interesse unter uns für die Angehörigenproblematik, ebenso wie für eine Haftentlassenenhilfe. Für beides mangelt es aber praktisch in ganz Österreich an geeigneter Infrastruktur, Zeit und vor allem einer Basisfinanzierung.

Zur Haftentlassenenhilfe ist in Wien bereits seit 1990 eine Anlaufstelle eingerichtet. Sie ist in der Unterkirche der größten evangelischen Kirche Wiens (Gumpendorf) untergebracht, heißt „Häferl“ und ist ein Treffpunkt, an dem dreimal in der Woche Kaffee, Kuchen, Aussprachemöglichkeit und soziale Hilfe angeboten wird.

Weiters ist es für einige der Gefängnisseelsorger möglich, ihre therapeutische Erfahrung in die Arbeit mit InsassInnen einzubringen. Im Langstrafigen-Vollzug ist dies immer wieder auch für die seelsorgerliche Tätigkeit von Vorteil, wie mein Grazer Kollege Norbert Engele berichtet. In meiner eigenen Praxis fällt mir dennoch auf, dass der gesamte Vollzug von sog. „gefährlichen“ TäterInnen von der Untersuchungshaft bis zum Entlassungsvollzug aus dem Maßnahmenvollzug oder einem reinen Strafvollzug trotz Vollzugsplanes und anderer institutioneller Vorgaben inkonsequent betrieben wird. Daher gilt mein eigenes Hauptaugenmerk seit mehr als zwei Jahren auch einer geeigneten Begleitung jener Straftäter, die ein langes Urteil zu erwarten haben, einer Vernetzung mit anderen Fachdiensten, den jeweiligen Strafvollzugsanstalten und schlussendlich auch einer Entlassungsvorbereitung, die in Einzelfällen auch immer wieder von KollegInnen menschlich und erfolgreich betrieben wird.



Fortbildung

Aus dem Bethelkurs 2003/2004 haben wir bereits einen Brief der TeilnehmerInnen an die EKD abgedruckt. Die TeilnehmerInnen haben auch nichts dagegen, ihre zum Kolloquium erarbeiteten Konzeptionsentwürfe zugänglich zu machen. Es würde den Raum des Mitteilungsblattes sprengen, alle Entwürfe abzudrucken. Daher bringen wir nur eine Auswahl, die verschiedene Aspekte umfasst.

Faszinosum Krise

Von Michael Carstens, Flensburg

Warum ich Gefängnisseelsorge betreibe...

Ich bin zufällig ins Gefängnis bzw. in die Gefängnisseelsorge geraten, und es schien mir anfangs unvorstellbar, diese Arbeit länger zu tun. Das Thema Krise, Lebenskrise war es, das mich dort gehalten hat. Mit Menschen zu arbeiten, die selber in einer Krise stecken, nach Wegen zu suchen, fehlende Perspektive auszuhalten, sich auch Wege schenken zu lassen.

Das Faszinosum, das diese Menschen im Gefängnis ausstrahlen. Das Faszinosum der menschlichen Seele in ihrer ganzen Schrecklichkeit und Schönheit, das Faszinosum Gottes, das ich immer wieder in diesen Seelenabgründen zu finden meine. Vielleicht auch das Faszinosum, in der Seele des Anderen ungefährlicher in die Abgründe meiner eigenen Seele schauen zu können.

Das Gefängnis wird ganz leicht zu einem „Un-Ort“ gemacht, von der Welt ausgegrenzt, vom Leben abgeteilt. Ich habe das Bedürfnis, es als Lebensort zu verstehen und als Lebenszeit. Ich habe das Bedürfnis, die Lebendigkeit Gottes in diesen „Un-Ort“ zu tragen, in Worten, Gesten und Handlungen zu treten. Ich kann mich nicht damit abfinden, wenn gefangene und andere Menschen meinen,

die Zeit der Krise, die Gefangenschaft würde nicht zum Leben gehören.

Wem ich in der Gefängnisseelsorge begegne ...

Zu allererst begegne ich dort Menschen, genau wie außerhalb der Gefängnismauern. Menschen, die genau so schwierig oder einfach zu nehmen sind, wie andere auch. Was sie von den / uns anderen unterscheidet ist, dass sie ihr Leben noch weniger im Griff haben, als die / wir anderen. Oder noch deutlicher: Im Gefängnis scheint mir die Wahrheit, wie wenig wir unser Leben im Griff haben, greifbarer.

Ich begegne Menschen, die ihre Extreme nicht mehr ausgleichen konnten, nicht mehr abfedern oder konstruktiv umlenken konnten. Ich begegne Menschen, die grenzenlos sind, die ihre eigenen Grenzen nicht schützen und die Grenzen anderer Menschen nicht achten können. Ich begegne Menschen, die den Kontakt zu ihrer Gefühlswelt verloren haben oder abbrechen mussten. Ich begegne Menschen, die keine oder zerstörerische Maßstäbe in ihrem Leben mitbekommen und erlernt haben.

Ich begegne Schuld und mit ihr der Verzweiflung. UND ich begegne Hoffnung. Scheinbar grundloser Hoffnung. Der Sehnsucht nach Leben, trotz und mit aller Schuld. Das lässt mich immer wieder den Atem anhalten, staunen. Und ich glaube, ich komme dann dem Heiligen näher, nicht einem süßlichen Gott, sondern dem sehr großen, erschreckenden und schönen Heiligen.

Wie ich meine Seelsorge im Gefängnis verstehe

Sie soll ein Freiraum sein in dem funktionalen und zweckorientierten Getriebe der Justiz. Ein Freiraum, geschützt durch die Verschwiegenheit und getragen von der Achtung, ja, der Ehrfurcht vor dem Leben in allen seinen Facetten.

Sie soll ein Raum sein, in dem sich eine Begegnung ereignen kann. Eine Begegnung zweier Menschen in ihrer Verschiedenheit und ihrer Gemeinsamkeit. Eine Begegnung mit etwas Drittem, das unverfügbar und immer überraschend ist.

Sie soll ein Raum sein, um den Umgang miteinander und die vielfältigen Möglichkeiten des

Lebens kennen zu lernen. Sie soll ein Raum sein, um zu lernen, dass Gefangenschaft eine Chance in sich trägt und dass Gefangenschaft nur eine begrenzte Zeit ist.

Was ich in meine Seelsorge einbringe und auch nicht (Möglichkeiten und Grenzen)

Erfahrung. Viele gefangene Menschen und nicht zuletzt der Seelsorge-Kurs haben mich vieles gelehrt, über das Leben und über mich selber in diesem Leben. Sie haben mich gelehrt, immer wieder auf Überraschungen gefasst zu sein. Kein Leben ist wie das andere, so sehr mir das auch manches Mal scheinen mag. Und keine Gesprächssituation ist voraussehbar.

Sie haben mich gelehrt, auf meine Gefühle zu achten, auf das Spiel zu achten, das sich im Gespräch entwickelt. Welche Rolle bekomme ich angeboten, welche möchte ich gerne spielen und welche wäre für beide Gesprächspartner gut?

Sie haben mich gelehrt, dass ich ein Priester bin, ein Stellvertreter Gottes. Und ich lerne immer mehr, dies mir zu eigen zu machen (und auch wieder zu verlassen).

Sie haben mich gelehrt, wie wenig ich einen anderen Menschen wirklich verstehen kann, wie wenig ich Weg und Richtung seines Weges bestimmen oder wissen kann und wie wenig ich von meinen eigenen Hoffnungen, meinem Glauben direkt weitergeben kann. Sie haben mich gelehrt, damit zu leben und zu arbeiten. Und ich habe gelernt, dass es immer ein Geschenk Gottes ist, wenn für einen Moment Verstehen entsteht, ein Weg sichtbar wird, Glaube und Hoffnung sich übertragen.

Sie haben mich aber auch gelehrt, dass ich einem anderen Menschen auf seinem Weg folgen kann, dass ich mich ihm auch verweigern und ihn, wenn nötig, auch ein Stück seines Weges führen kann.

Seelsorgedefinition

Seelsorge ist, dass ich meine Lebenserfahrung, auch die Erfahrungen mit dem Leben vieler Menschen, zur Verfügung stelle, wie ein Pfadfinder in einem wenig bekannten Land. Seelsorge ist, dass ich Gott in der Mitte einer Begegnung erwarte und erhoffe, und dass ich Gott zutraue, was mir und meinen menschlichen Begrenzungen eigentlich unmöglich scheint.

Konzentrierte Zuwendung

Von Ulrich Huppenbauer, Naumburg

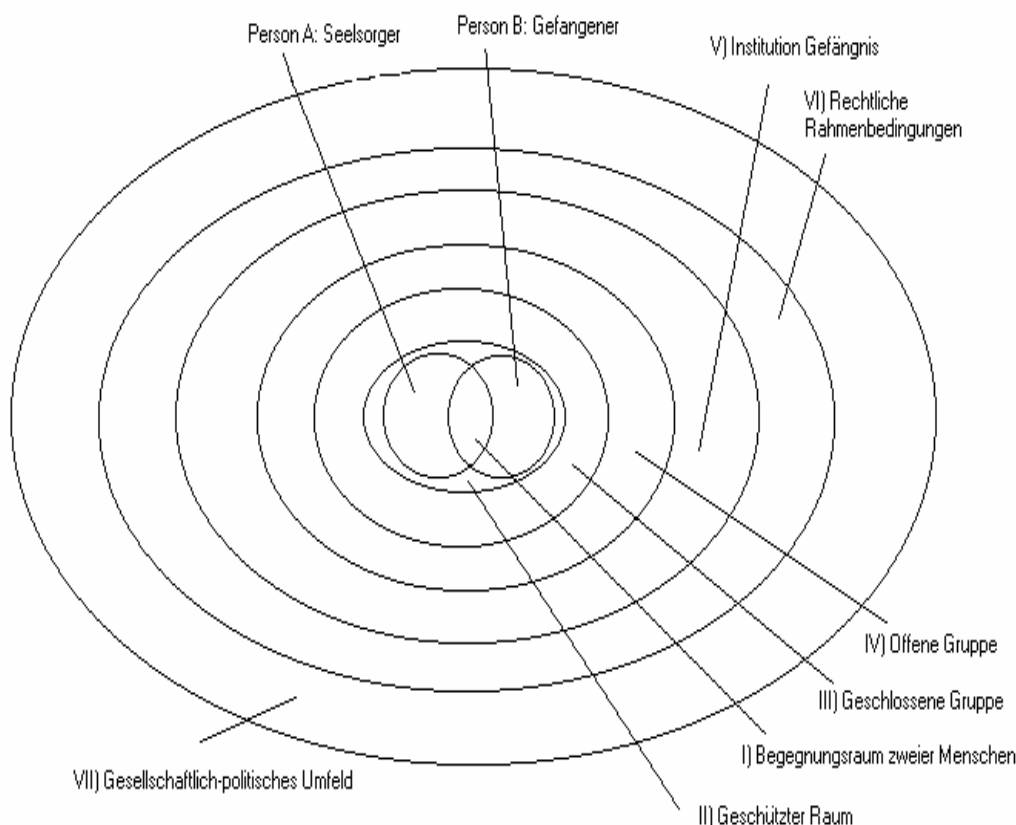
Mit dieser Grafik versuche ich, meine Situation als Gefängnisseelsorger zu beleuchten: In der Mitte ist die Seelsorge-Grundsituation, das Zweiergespräch zwischen Seelsorger und Gefangenem (Person A

und Gefängnisseelsorge und deren rechtlichen Grundlagen sind aber auch immer mitbeeinflusst von einem gesellschaftlich-politischen Umfeld (VII), in dem entsprechend der allgemeinen Stimmungslage entweder nach mehr Liberalität oder nach mehr Autorität gerufen wird.

I) Mitte: Seelsorge - Grundsituation

Ich gehe von einer Seelsorge-Grundsituation aus und verstehe darunter ein Zweiergespräch in

einem geschützten Raum, in dem sich Seelsorger und Gefangener begegnen. Sowohl der Seelsorger als auch der Gefangene sind Einzelpersonen mit jeweils ihrer eigenen Lebensgeschichte und eigenen Lebensauffassung. Beide können sich nie gegenseitig ganz kennen. Beide zeigen jeweils nur einen Ausschnitt von sich selbst. Der Seelsorger kann versuchen, den



und B), durch das ein Begegnungsraum (I) entsteht. Dieses Zweiergespräch findet in einem geschützten Raum (II) statt. Dieser geschützte Raum kann erweitert werden zu einem geschlossenen Gruppengespräch (III). Im Gefängnis gibt es aber auch offene Gruppen (IV), die entweder institutionell verankert sind (z.B. Gottesdienst) oder die entstehen, weil die geschlossene Gruppe nach außen treten will (z.B. Theaterprojekt). Einzelgespräche, geschlossene und offene Gruppenveranstaltungen sind aber eingebettet und finden manchmal ihre Begrenzung in der Institution Gefängnis (V), so wie dieses sich wirklich darstellt. Sowohl die Institution Gefängnis, aber auch die Gefängnisseelsorge als solche, unterliegen rechtlichen Rahmenbedingungen (VI). Die Wirklichkeit von Gefängnis

Grad der Begegnung zwischen beiden Personen zu vertiefen und zu vergrößern. So kann – um entsprechend der Grafik es bildlich auszudrücken – an den Schnittstellen zwischen beiden Kreisen ein Begegnungsraum entstehen – je nach Tiefe des Gesprächs kleiner oder größer, aus dem hinterher jeder verändert herausgeht.

Wer ist der Seelsorger und wer ist der Gefangene?

Der Seelsorger, d.h. konkret: ich als Seelsorger, bin ein Mensch mit christlich-religiösen Wurzeln und Prägungen, der – auch aus eigener Erfahrung heraus – um die Gefährdung jedes menschlichen Lebens weiß, der sich mit dem Problem Schuld und Schuldgefühl auseinander-

gesetzt hat – der aber auch von Neuanfang, neuem Leben und Vergebung weiß. Solche Erfahrungen macht er fest in seinem Glauben und Vertrauen an Gottes Zuwendung zum Menschen in Jesus Christus, und er ist deshalb bereit und fühlt sich ermutigt, aus den Quellen der christlich-jüdischen Tradition zu schöpfen, so weit sie sich ihm selbst aufschließen.

Der Gefangene leidet in den meisten Fällen zunächst an seiner Haftsituation. Deshalb verwundert es nicht, dass Erlebnisse in der Haft oft am Anfang eines Gesprächs stehen und die Gespräche durchziehen können. Er hat eine Lebensgeschichte hinter sich, die ihn in diese Haft führte. Meist ist es eine Entwicklung der Delinquenz, die über viele Jahre festzustellen ist, es können aber auch plötzliche Einbrüche in einem vorher äußerlich intakten Leben sein, die zu menschlichen Katastrophen und Tragödien führten, an deren Ende ein Mensch am Leben bleibt, der einen anderen Menschen getötet hat.

Hinter der Delinquenz oder plötzlichem Fehlverhalten sehe ich mangelnde Ich-Stärke, d.h. die mangelnde Fähigkeit, sich in bestimmten Situationen gegen Gruppendruck oder sozialen Druck von außen oder der Gefühlsaufwallung von innen mit dem eigenen Verstand, der eigenen Vernunft, der eigenen Willensstärke, den eigenen moralischen Wertvorstellungen und dem eigenen Gewissen genügend zur Wehr zu setzen.

Was will der Gefangene und was kann der Seelsorger ihm bieten?

Er möchte das offene vertrauliche Gespräch. Er möchte über seine Sorgen und Ängste sprechen können. Er möchte manchmal auch ein Ventil für seine Wut haben. Er sucht in dem Seelsorger einen Menschen, der ihn als Mitmensch ernst nimmt, der ihn nicht auf Grund der vorliegenden Straftaten von vornherein einordnet oder beurteilt und verurteilt.

Der Seelsorger steht wie der Gefangene vor dem Problem, dass vergangene Wirklichkeit nicht rückgängig gemacht werden kann. Es sind manchmal irreale Fragen, welche die Gespräche durchziehen. (Hätte ich ...! Wäre doch ...!) Der Seelsorger wird keinesfalls sich dem Impuls hingeben dürfen, schmerzliche Vergangenheit zu beschönigen oder gar bestehende Schuld zu

verharmlosen, sondern er hat die Aufgabe, die damit verbundenen Schmerzen und Schuldgefühle des Gegenübers sehr ernst zu nehmen und auch mit dem Gefangenen zusammen der Tatsache ins Auge zu sehen, dass es da noch Opfer einer oder mehrerer Straftaten gibt, deren Leiden weitergeht. Er kann versuchen, mit dem Gefangenen die damalige Situation zu beleuchten: die äußere Situation, aber vor allem auch die innere Situation: Was ging damals in ihm vor? Von welchen Gefühlsimpulsen wurde er gesteuert? Bei all dem darf kein Druck auf ihn ausgeübt werden. Eine gute Möglichkeit ist, dem Gefangenen ein Schreibbuch mitzugeben und ihm vorzuschlagen, Tagebuch zu schreiben und damit auch Erinnerungsarbeit zu leisten.

Wie schon erwähnt, steht die Auseinandersetzung mit der Haft als solcher oft im Mittelpunkt der Gespräche. Dazu gehört die Erfahrung des Getrenntseins, manchmal des ganz plötzlichen Getrenntseins von den Angehörigen und der damit verbundene Schmerz und die Angst vor dem möglichen Bruch persönlicher Bindungen. Da ich selbst in einem Langstrafergefängnis arbeite, spielt in den Gesprächen auch die persönliche Gestaltung der langen Haftzeit und des Haftalltags eine große Rolle. Ich erlebe hier oft Resignation und Mutlosigkeit. In diesem Zusammenhang kann der Seelsorger – gemeinsam mit ehrenamtlichen Seelsorgehelfern – auch Vermittler von Kultur und Wissen sein: Literatur, Musik, Filme haben hier einen wichtigen Stellenwert: sie fördern und befördern die Gespräche in den Gruppen, die Gespräche der Gefangenen untereinander, regen zum intensiven eigenen Lesen, zu neuem Nachdenken über lebenswichtige Fragen an und helfen dem Einzelnen oft auch zu größerer innerer Gelassenheit angesichts des oft schmerzhaften Haftalltags.

In den Gesprächen geht es oft aber auch um handfeste Konflikte in der Haft: Konflikte, die mit dem Vollzugsablauf zu tun haben und um unangenehme und schlimme Mobbing-Erfahrungen von Menschen, die in der Gefangenenhierarchie weit unten stehen.

II) Der geschützte Raum:

Ich verstehe darunter zunächst einen Raum, in dem das, was gesagt wird, nicht nach außen dringt. Konkret ist dies normalerweise das Dienstzimmer und gleichzeitig Büro des An-

staltsseelsorgers. Es kann aber auch ein Haft-
raum sein – oder es kann auch ein Gespräch im
Vorübergehen sein. Solche geschützten Räume
sind für die Gefängnisseelsorge einerseits recht-
lich verankert (s.u.), andererseits müssen sie
sich innerhalb einer Atmosphäre, in der die In-
stitution und deren Regeln das Zusammenleben
der Menschen und das jeweilige Ausfüllen der
eigenen Rolle hochgradig bestimmen, auch im-
mer wieder neu erkämpft werden.

III.) Die geschlossene Gruppe:

Zu meiner Gefängnisseelsorge gehören auch
regelmäßige Gruppenveranstaltungen. Zunächst
sind es geschlossene Gruppen (III), für welche
die Regel gilt, dass das, was dort gesagt wird,
vertraulich bleibt. In diesen Gruppenveranstal-
tungen soll eine Gesprächskultur gewährleistet
sein, in der die einzelnen Teilnehmer mit ihren
Anliegen zu Wort kommen können, ohne damit
Nachteile von Seiten anderer Gefangener oder
der Anstalt erleben zu müssen. Bei den Grup-
penveranstaltungen können zum einen Probleme
der Haft und der Institution zur Sprache kom-
men, im Wesentlichen geht es aber – und darauf
legen die Teilnehmer oft großen Wert – um kul-
turelle Themen: Literatur und Filme, u.a. auch
Bibel- und Glaubensthemen, aber auch um
wirkliche ergebnisorientierte Projektarbeit: The-
aterprojekt (zusammen mit dem sozialen
Dienst), Einüben von Kirchenliedern, Gottes-
dienstvorbereitungen. Für Menschen, die in Haft
sind, ist ein solcher ergebnisorientierter Prozess,
und sei er noch so mühsam, gleichzeitig auch
das Beschreiten einer Wegstrecke zwischen
Selbstzweifel, verbunden mit zusammengebro-
chener Selbstachtung, und Selbstbestätigung
durch eigene Erfolgserlebnisse und entspre-
chender Anerkennung von außen. Die Beteili-
gung an solchen Gruppen hat in mancher Voll-
zugsakte ihren positiven Vermerk gefunden und
hat somit auch unmittelbaren Einfluss auf die
Bemühungen um Resozialisierung.

IV.) Die offene Gruppe

Es gibt Veranstaltungen, in denen Wertvorstel-
lungen und Inhalte von Texten und Gesprächen
bewusst weitergegeben werden. Zu diesen Ver-
anstaltungen gehören vorrangig die regelmäßi-
gen sonntäglichen Gottesdienste, aber auch kul-
turelle Veranstaltungen, die im Rahmen der

Institution Gefängnisseelsorge stattfinden. Eine
solche Veranstaltung sprengt die seelsorgerliche
Grundsituation des geschlossenen geschützten
Raumes, denn die Grenzen zwischen innen und
außen werden durchlässig. Bei den Gottesdien-
sten geht es darum, die eigene Glaubenszuver-
sicht glaubwürdig nach außen weiterzugeben –
verbunden mit der Hoffnung, dass die Men-
schen, welche die Gottesdienstgemeinde bilden,
angesprochen werden. Gleichzeitig hat der Got-
tesdienst den Charakter einer Feier, zu der alle
mit eingeladen sind. Gelungene Gottesdienste
wirken im Alltag nach.

V) Die Institution Gefängnis, konkret: die JVA Naumburg:

Einzelgespräche, geschlossene und offene
Gruppenveranstaltungen unterstehen den Rah-
menbedingungen, welche die Institution JVA
Naumburg vorgibt. Bei der JVA Naumburg
handelt es sich um ein Langstrafergefängnis für
Männer (vier Jahre bis lebenslänglich) mit Un-
tersuchungshaftbereich und Krankenabteilung.
Aus diesem Grund ist es in Naumburg möglich,
bestimmte Menschen über Jahre zu betreuen
und mit ihnen auch langfristige Projekte durch-
zuführen. Die räumlichen Bedingungen sind
sehr beengt. Nur in Ausnahmefällen wird Ge-
fangenen ein Einzelhafteraum gewährt.

Die seelsorgerliche Arbeit in der JVA bedarf der
Akzeptanz von Anstaltsleiter, Vollzugsleiter,
Sicherheitsdienstleiter, Abteilungsleitern, Fach-
diensten und den Bediensteten. Es kommt also
darauf an – in Anerkennung der unterschiedli-
chen Aufgaben von Vollzug und Seelsorge – ein
gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufrechtzu-
erhalten.

Mit den Fachdiensten (Sozialarbeiter, Psycholo-
gen, Ärzte) gibt es vielfache Berührungspunkte,
sei es, dass diese sich an den Seelsorger wen-
den: oft mit der Bitte verbunden, mit einem be-
stimmten Gefangenen einen Kontakt aufzubau-
en, manchmal aber auch, um selbst ihrem Her-
zen Luft zu machen, oder sei es, dass der Seel-
sorger sich an diese wendet, um mit ihnen Fra-
gen, die den Vollzug betreffen, zu diskutieren
oder auch auf die schwierige Situation von be-
stimmten Gefangenen aufmerksam zu machen.

Zu begrüßen ist, wenn gemeinsame Projektarbeit möglich ist (z.B. Theaterprojekt gemeinsam mit dem sozialen Dienst der JVA).

Oftmals werde ich Zeuge für die schwierige Rolle der Bediensteten. Sie sitzen oft genug zwischen den Stühlen: erleben den Druck und die Erwartungen der Gefangenen, und müssen gleichzeitig oft auch unpopuläre Weisungen der Anstalts- und Vollzugsleitung umsetzen. Auch hier ist großer Gesprächsbedarf, dem der Seelsorger bisher noch zu wenig Rechnung trägt.

Insgesamt ist eine Institution wie die JVA Naumburg ein sehr komplexes und widersprüchliches Gebilde. Einerseits gibt es klare rechtliche Rahmenbedingungen, wie z.B. das Strafvollzugsgesetz, für das die Aufgabe der Resozialisierung zentrales Anliegen ist, andererseits scheitern diese Resozialisierungsansprüche oftmals an schlechten räumlichen Bedingungen und autoritär-hierarchischen Befehlsstrukturen innerhalb einer solchen Anstalt.

VI) Rechtliche Rahmenbedingungen

In dem im Jahre 1994 ratifizierten Gefängnis-Seelsorge-Vertrag zwischen dem Land Sachsen-Anhalt und den ev. Kirchen im Land sind Rechte und Auftrag der Gefängnisseelsorge klar geregelt. Hervorgehoben werden Auftrag und Eigenverantwortlichkeit des Gefängnisseelsorgers und seine Bindung an das Pfarrerdienstrecht. Das Land verpflichtet sich zur vollen Finanzierung und Refinanzierung aller Personalausgaben einschließlich der Kosten für Weiterbildung. Dieser Vertrag macht die hohe staatliche Wertschätzung der Gefängnisseelsorge deutlich.

VII) Gesellschaftliches und politisches Umfeld

Das gesellschaftlich-politische Klima beeinflusst in hohem Maße Rechtsprechung und Strafvollzug. In Zeiten, in denen gern und aufwändig über bestimmte Arten von Verbrechen

berichtet wird, und dabei auch die bewusste Schürung von Ängsten in Kauf genommen wird, und in Zeiten, in denen terroristische Aktionen weltweit ein schlimmes Ausmaß erreicht haben, ist in der gesellschaftlichen und politischen Diskussion weniger die Humanisierung des Strafvollzugs als vielmehr dessen Verschärfung

Thema. Die Diskussion der 70er Jahre, in deren Ergebnis das heute noch gültige vorbildliche Strafvollzugsgesetz entstanden ist, ist Vergangenheit. Das Thema „Verwahr-vollzug“ bis hin zur nachträglichen Sicherungsverwahrung spielt in den Haftanstalten eine immer größere Rolle. Damit einher gehen die Angst der Verantwortlichen, Straftäter zu entlassen, von denen sie nicht garantieren können, ob sie wieder straffällig werden, und der Druck auf die Gefangenen zu einem möglichst angepassten Vollzugsverhalten. All das spielt in den Gesprächen des Gefäng-

nisseelsorgers mit den Gefangenen und den Verantwortlichen der Anstalt eine immer stärkere Rolle. Gemeinsam mit anderen versucht dann der Gefängnisseelsorger, die Verantwortlichen an die im Strafvollzugsgesetz festgeschriebenen Vollzugsziele zu erinnern. In solchem Klima hat der Gefängnisseelsorger eine konservative Aufgabe, nämlich für die Bewahrung dessen, was bereits erreicht worden ist, einzutreten und dessen Umsetzung einzufordern.

Eigene Seelsorge-Definition

Seelsorge ist für mich in seinem Kernbereich die konzentrierte Zuwendung zu einem Menschen, der voller Fragen und manchmal auch in Not ist, in einem geschützten Raum. Der andere soll von sich sprechen können und seinen Gefühlen, auch seiner Angst, Raum geben dürfen. Der Seelsorger weiß von den Bedrohungen des Lebens, bewahrt sich aber als Christ, der in der Nachfolge Jesu Christi stehen will, die Vision eines gelungenen Lebens und möchte gemeinsam mit dem anderen Lebensmöglichkeiten und Schrittfolgen entwickeln.



Seelsorge im Frauen-vollzug

Von Erika Müller, Chemnitz

Im Erleben der Schwierigkeit, eine Kurzfassung der vorliegenden Seelsorgekonzeption zu verfassen, habe ich mich entschlossen, das Frauen-Lebens-Baum-Labyrinth-Bild aus meinem Arbeitszimmer im Gefängnis zu nutzen, um Dinge, die mir wichtig sind, daran festzumachen.

Frauenalltag im Gefängnis – Ist - Beschreibung

Inhaftierte Frauen sehen sich in ihrem bisherigen Leben oft chaotisch-verworrenen, unüberschaubaren Strukturen ausgesetzt, einem Irrgarten ähnlich. Ich begegne gestörten, zutiefst verletzten, auch zerstörten Frauen aller Altersgruppen (16-63 Jahre) und verschiedenster Nationalitäten, die mir in ihrer Situation leib-haftige Fragezeichen an das Funktionieren unserer Gesellschaft zu sein scheinen. Sie haben sich auf ihrem Lebensweg verirrt und sind straffällig geworden. Um in einem weiteren Irrgarten zu landen: dem von Justiz und Gefängnis.

Auf Grund ihrer Straftat werden sie als Delinquentinnen behandelt, was einerseits erforderlich ist, andererseits oft eine unangemessene „Behandlung“ darstellt. Ich sehe immer wieder, dass spezifischen Frauen-Geschichten durch die männlich orientierte (denkende, arbeitende, aburteilende) Justiz Unrecht getan wird, und dass der Vollzug an Frauen-Realitäten vorbei durchgesetzt wird, womit der ohnehin entstandene Schaden für sie selbst und andere noch schlimmere Formen zur Folge hat. Die Lebens-Wahrheiten von Frauen sind nicht mit Männer-Richtigkeiten messbar. Insofern ist mir der ausschließende Blick auf Delinquenz für die Einschätzung der Situation inhaftierter Frauen zu kurzfristig.

Ein sinnvoller und sinnstiftender Umgang mit dem durch die Straftat entstandenen Schaden

könnte in tief gehender und achtungsvoller/achtsamer therapeutischer Begleitung liegen, um die in ihnen vorhandenen Ressourcen zu fördern und in Bahnen zu lenken, die ihnen eine grundsätzliche Lebensbewältigung ermöglichen.

Um mit den Frauen einen Schritt in diese Richtung zu gehen, ist mein Angebot an sie, die ihnen durch die Haft gleichzeitig genommene und gegebene Zeit und Freiheit dazu zu nutzen, gemeinsam ihren Lebensweg anzuschauen (viel narrative Biographiearbeit). Dann kann es gelingen, aus dem Irrgarten ein Labyrinth werden



zu lassen, einen Weg zu entdecken, der trotz und mit all seiner Verschlungenheit sicher und unaufhaltsam zum Lebens-Ziel führt.

Bewegung

Ich möchte die, die „sitzen“, in Bewegung bringen auf ihrem je ganz eigenen Weg.

Die inhaftierten Frauen sind gezwungen zum Sitzen im wahrsten Sinn des Wortes – um so mehr Chancen hat es, dass sie sich innerlich aufmachen, wo die üblichen Methoden und Möglichkeiten des Davonlaufens nicht gegeben sind. Ihnen sind die Fluchtwege abgeschnitten – ich möchte ihnen die gute Möglichkeit zeigen, die genau darin steckt: bei sich zu bleiben, bei dem was war, und dem was sein soll und sein wird.

Ich möchte den Bezwungenen einen Weg aus ihren Zwängen andeuten, mit den Enttäuschten nach Verlässlichem suchen, mit den Ernüchterten Lebens-Traum-Räume betreten und begehen.

Ich will gegen die Todesstarre, in die sie durch Gleichgültigkeit, Gewalt, Krankheit, Schmerz, Trauer, Schock geraten sind, Lebendigkeit setzen und ihnen Farben, Formen, Bilder, Töne, Düfte zeigen, die ihnen Mut und Lust zum Umkehren machen können.

Ich möchte, dass sie an der Realität ihrer Gefangenen-Situation nicht (zum wiederholten Mal) zerbrechen, sondern sie bestenfalls hinnehmen und zum eigenen Vorwärtskommen nutzen können.

Ich möchte, dass sie mit dem Bild des Labyrinths im Kopf und vor Augen die Kehrtwendungen, Ereignisse, „Zufälle“ in ihrem Leben als die zu ihnen gehörenden verstehen lernen, weiteres Unterwegs-sein anstreben und akzeptieren und Namen für mögliche Zielpunkte finden.

Dabei sollte Seelsorge den Frauen das anbieten, was sie m.E. im Gefängnis am nötigsten brauchen:

einen Ort, an dem sie (so) sein können, wie und wer sie gerade sind, von dem aus sie ihre Reise auf den Labyrinthwegen in alle Richtungen (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) antreten können um Selbst-Verständnis zu bekommen und ein Gegenüber, das ihnen in Achtung ihres jeweiligen So-seins Spiegel ihrer gegenwärtigen Persönlichkeit ist und ihnen so hilft, zu sich selbst (zurück-)kommen zu können und damit auf den Heils-Weg (im Sinne von möglichem Heil-werden) zu gelangen, der die Suche nach dem Bild ist, das Gott von ihnen hat.

Ziel

Du hast mich geträumt, Gott,
wie ich den aufrechten Gang übe
und niederknien lerne,
schöner als ich jetzt bin,
glücklicher als ich mich traue,
freier als bei uns erlaubt.

Hör nicht auf mich zu träumen, Gott.

Ich will nicht aufhören mich zu erinnern,
dass ich dein Baum bin,
gepflanzt an den Wasserbächen
des Lebens.

In diesem Gedicht benennt Dorothee Sölle das, was ich als Ziel meiner Seelsorge ansehe: in den Frauen das Vertrauen zu wecken, dass sie trotz und mit all den Brüchen in ihrer Persönlichkeit und Biographie „von Gott Geträumte“, eben ein Traum Gottes sind. Dass sie sich in diesem Selbst-Bewusstsein immer wieder auf den Weg zu ihren eigenen „Wasserbächen des Lebens“ machen, sie ausgraben, wenn sie verschüttet sind, und so lernen, den Baum ihres Lebens-Labyrinth-Weges wachsen zu lassen.

Innerhalb dieses Rahmens bedeutet Seelsorge für mich, für die Frauen im Gefängnis ein erreichbares Gegenüber zu sein, das seine Kraft aus der eigenen Erfahrung des Geführtseins und letzter Geborgenheit im Gegenüber Gottes nimmt und weitergeben kann an vorbehaltlos jeden Menschen, der danach fragt. Neben diesem Verständnis von Seelsorge, das den Blick auf die Seele und die Arbeit mit dem „Innen“ richtet, ist die Arbeit an den Strukturen im „Außen“ wichtig, damit Frauenvollzug endlich auch frauengerechtere Bedingungen und Abläufe zu entwickeln beginnt.

Kleine Schritte

Von Andreas Pech, Waldheim

Und nun spricht der Herr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ (Jes 43,1)

Diese Worte werden bei der Taufe gesprochen. Es sind zugleich Worte, die für jeden Menschen gelten.

Dass einer lebt, ist weder Zufall noch Unfall. Gott will dieses Leben und diese Person.

Leben ist von außen gegeben und nicht selbst geschaffen. Es ist ein Geschenk, eine Gabe.

Auch wenn das Geschenk manchmal nur mit Mühe als solches zu erkennen ist – es lohnt sich hinzuschauen und die Schönheit zu entdecken. Und: Was heute verborgen ist, kann morgen ganz klar sein.

Jeder hat seinen eigenen, unverwechselbaren Namen, sein eigenes, unverwechselbares Leben, seine ganz besonderen Fähigkeiten und Erfahrungen. Das ist ein Schatz! Diese Schätze sind auch im Gefängnis da.

Gott spricht jeden Mensch an. Keiner wird übersehen / überhört / geschnitten. Keiner ist ein Aktenzeichen. Keiner muss einen extra Antrag schreiben. Achtung und Wertschätzung der Person werden hier in aller Deutlichkeit ausgesagt.

Das Heilige will jeden Menschen ergreifen. In jedem ist Raum für Erfahrungen des Heilwerdens und des großen, über die Person und die Welt hinausweisenden „ganz Anderen“. Es gibt weder den ausschließlich gottlosen Raum noch den ausschließlich gottlosen Menschen. Psalm 139,9f. sagt: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen...“

Erlösung, Freiwerden von inneren und äußeren Verstrickungen, Freiwerden von Lebensangst und Selbstzweifel – das sind keine Illusionen, sondern ist konkreter Zuspruch, der darauf wartet, gelebt zu werden.

Gott spricht Worte der Achtung, der Wertschätzung und Hoffnung.

„Unterstellt euch Gott im Gehorsam und widersetzt euch mit aller Entschiedenheit dem Bösen. Dann muss er vor euch fliehen. Wendet euch Gott zu, dann wird er zu euch kommen. Seht doch endlich ein, wie groß eure Schuld ist; erschreckt und trauert darüber! Erst dann wird Gott euch helfen und aufrichten.“ (Jak 4,7-10 in Auswahl)

Gerade die Achtung schließt ein, dass dem Menschen Ehrlichkeit zugetraut wird. Er kann und soll die Realität in den Blick nehmen und nicht die Augen verschließen. Er kann und soll Sachverhalte angemessen benennen und nicht beschönigen. Er kann und soll Schuld sehen, erschrecken und trauern.

Die Achtung schließt ebenfalls ein, die Kraft des Menschen zu sehen und auf sie zu vertrauen. Mit aller Entschiedenheit soll und kann sich

der Mensch dem Bösen widersetzen. Er muss eine Lebenswende vollziehen. Und er kann das (wenigstens versuchen).

Das alles ist nicht irgend eine Zugabe, die erfolgt oder auch nicht. Sondern das ist notwendig, damit Leben klarer strukturiert und damit erhalten wird.

Gott traut dem Menschen etwas zu. Und er mutet ihm etwas zu.

In meiner Seelsorge möchte ich Raum für die Begegnung mit Gott schaffen.

Das geschieht einmal dadurch, dass ich als Seelsorger dem anderen so gegenübertrete, wie Gott uns Menschen gegenübertritt: mit Achtung und Wertschätzung, in Klarheit und Aufrichtigkeit, indem ich ihm etwas zutraue und ihm etwas zumute.

Besonders wichtig sind mir folgende Punkte:

Seelsorge im Gefängnis ist Trauerbegleitung. Der Gefangene trauert über eigene Schuld und über das, was sein Leben bisher ausgemacht hat. Er trauert über abgebrochene Beziehungen und über Einschränkung der Lebensmöglichkeit in Gegenwart und Zukunft. Dafür braucht er jemanden, mit dem er sprechen kann.

Der Seelsorger steht ein für die Realität. Realität heißt dabei: Sehen und sagen, was im Moment ist. Dabei ist darauf zu achten, dass keine Überforderung geschieht und dass bei aller Wahrheit die grundsätzliche Annahme ausgedrückt wird.

Realität heißt auch: Sehen, dass das Leben nicht abgeschlossen ist, dass Veränderung möglich ist.

Für den Seelsorger kommt es dann darauf an, Krisen zuzulassen und auszuhalten. Entwicklung geschieht dann, wenn alte Sicht- oder Handlungsweisen in Frage gestellt und verlassen werden. Das führt erst einmal zu hoher Verunsicherung. Dafür Zeit zu geben und nicht abzulenken oder vorschnell Lösungen anzubieten, ist wichtig. Zugleich ist es wichtig, in der Krise da zu sein.

Ich möchte Mut zur Veränderung machen. Veränderung geschieht ähnlich wie beim Laufen-Lernen mit kleinen Schritten und einer Hand, die hält. Hinfallen kommt vor. Das tut weh. Und doch kann wieder aufgestanden und neu ver-

sucht werden. Wo kleine Schritte gelingen, dort nehmen Selbstvertrauen, Selbstachtung und Hoffnung zu.

Seelsorge bedeutet auch, Grenzen zu setzen und Entscheidungen transparent zu machen: Das kann ich tun, jenes aus diesen Gründen nicht. Wo das gelingt, ist es vielleicht eine neue Erfahrung, wie sich Menschen begegnen können.

Begegnung mit Gott geschieht darüber hinaus durch das Erzählen biblischer Geschichten, durch Sprechen von Bibelworten wie auch durch Beten. Natürlich hat das im Gottesdienst seinen Raum, aber auch im Einzelgespräch. Dabei ist darauf zu achten, dass kein Überfahren geschieht. Jedoch sollten Worte auch nicht schuldig geblieben werden.

Seelsorge als Begegnung in Achtung und Wertschätzung,

Seelsorge als Geschehen mit dem Ziel, gute Erfahrungen mit Gott, mit einem anderen Menschen und mit sich selbst (!) zu ermöglichen,

Seelsorge als Klären und Beistehen, als Konfrontieren und Tragen-Helfen,

Seelsorge, damit sich durch Krisen hindurch Enge aufweitet und eigene Kräfte und Möglichkeiten bewusst werden - für mich sind das die grundlegenden Bestimmungen.

Seelsorgerliche Begleitung ist begrenzt.

Sie geschieht in kleinen Schritten auf einem sehr begrenzten gemeinsamen Weg. Das Leben des anderen kann nicht grundsätzlich geändert werden. Es wäre auch sehr fragwürdig, das versuchen zu wollen.

Sie geschieht im Achten auf eigene Befindlichkeiten und Möglichkeiten – sowohl in der Zielsetzung wie auch in der direkten Begegnung.

Auch der Seelsorger braucht Seelsorge. Auch er steht unter dem Zuspruch und dem Anspruch Gottes: als Hilfe und als heilsame Selbstbeschränkung. Bei aller Zuwendung zum anderen ist Seelsorge deshalb ein Weg miteinander: von Menschen und mit Gott.

Kooperation

WEITER SEHEN

Der Photo-Kalender 2006

Von Otfried Junk, Celle

Sehnsucht nach Leben. Zukunft.
Gewohntes loslassen. Eingefahrenes aufgeben.

Altes trägt nicht mehr.

Weiter sehen als augenscheinlich.

Entscheidungen treffen. Neues ausprobieren.

Zwischen Himmel und Erde leben.

Unterwegs in ein Land, in dem Milch und Honig fließen.

Weiter sehen als menschenmöglich.

Nicht stehen bleiben. Vorwärts gehen.

Über Abgründe hinweg.

Sich nicht mit dem Spatz in der Hand begnügen.

Die Taube auf dem Dach ist zu haben.

Ängstlich. Mutig.

Das Ziel nicht aus den Augen verlieren.

Weiter sehen. Gott kommt uns entgegen.

Liebe Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger!

Zum vierten Mal gestalten die Evangelische Konferenz für Gefängnisseelsorge und das Schwarze Kreuz einen Photo-Kalender. **Unser Gemeinschaftsprojekt** wird für das nächste Jahr WEITER SEHEN heißen: Wenn Menschen fragen, was ihrem Leben Sinn und Erfüllung gibt, geschieht das oft verschlüsselt und auf die ganz konkrete, erfahrbare Lebenswirklichkeit bezogen: Wie komme ich aus dem Einerlei meines Alltags heraus? Wer hilft, wenn die Sorge um die Zukunft mir den Schlaf raubt? Was ist, wenn meine Vergangenheit mich immer wieder einholt und den Blick nach vorn versperrt? Wofür lohnt es sich, meine Kraft, meinen Mut, meine Zeit einzusetzen? Gott hat auf diese Fragen Antworten, die unseren eigenen, engen Horizont sprengen. Antworten, die weiter sehen.

Wieder werden 55 **farbige Seiten** mit 53 **heraus-trennbaren Photo-Postkarten, Bibeltexten, Gedichten, Gebeten, Impulsen...** den Kalender zu einem außergewöhnlichen Begleiter für das Jahr machen, nicht nur für Inhaftierte.

WEITER SEHEN ist mehr als ein schöner Kalender. WEITER SEHEN will mit Bildern, Worten und der gesamten Gestaltung einladen, hellhörig zu werden: Gott hat ungeahnte Möglichkeiten für jeden – wie verkorkst auch immer sein Leben sein mag. Das betrifft ja nicht nur Menschen, die im Gefängnis leben (müssen). Wessen Leben verläuft schon glücklich und erfüllt? Mit unserem Kalender sprechen wir Menschen von „drinnen und draußen“ gleichermaßen an. Und heben damit die

WEITER SEHEN – wichtige Informationen zum Photokalender 2006 im Überblick

Auflage: 15 000 Stück

Herstellungskosten: ca. 50 000 Euro

Das Diakonische Werk Oldenburg als Kooperationspartner hat 3000 Kalender bestellt und beteiligt sich prozentual an den Herstellungskosten.

Der Zuschuss der AOK beträgt in diesem Jahr nur 5 000 Euro.

Von den Landeskirchen haben wir bisher Zuschüsse in Höhe von lediglich 1 100 Euro erhalten.

Wir bleiben auf Ihre Selbstkostenbeteiligung angewiesen!

sonst übliche (wenn auch falsche) Unterscheidung zwischen „bösen“ Menschen hinter Gittern und „guten“ Menschen davor ein Stück weit auf. Gott liebt jeden Menschen individuell, persönlich, einzigartig, mit all seinen Fähigkeiten und Schwächen, mit Schuld und Versagen. Was für **eine gute Nachricht**, die (nicht nur) Inhaftierte unbedingt wissen müssen!

Liebe Gefängnisseelsorgerinnen und Gefängnisseelsorger, freuen Sie sich auf das Ergebnis unseres Gemeinschaftsprojekts! Ganz bestimmt werden Sie unseren Photo-Kalender 2006 WEITER SEHEN gerne an Inhaftierte weiter geben (und bestimmt auch einen für

sich behalten wollen...).

Sie erhalten in diesem Jahr wieder rechtzeitig **im September** Informationen für Ihre **Bestellung**. Bitte fordern Sie bei uns dann **innerhalb von 4 Wochen** die von Ihnen gewünschte Menge an – das hilft uns bei unserer Arbeit und verhindert zeit- und kostenintensive Nachfragen.

Vermutlich wird der Eigenkostenanteil bei etwa 3,50 Euro pro Kalender liegen. Wir bleiben angewiesen auf Ihre finanzielle Bereitschaft, damit Inhaftierte den Kalender auch in diesem Jahr wieder erhalten können.

Wir freuen uns über die gute Zusammenarbeit mit vielen Vertreterinnen und Vertretern der Evangelischen Gefängnisseelsorge (Anregungen, Fotos, Texte... für den Kalender sind uns weiterhin stets willkommen!) – die gemeinsame Arbeit an unserem gemeinsamen Projekt hat uns näher und ein besseres Verständnis füreinander gebracht. Ich bin sicher, dass wir auch gemeinsam WEITER SEHEN können!

Übrigens: Der Photo-Kalender 2005 WEITER SEHEN ist auch das ideale Geschenk für Ehrenamtliche.

Otfried Junk, Schwarzes Kreuz, Christliche Straffälligenhilfe e.V.



Nachträgliche Sicherungsverwahrung

BGH gibt Revision statt

Der 1. Strafsenat des Bundesgerichtshofs hat am 11. Mai 2005 unter AZ 1 StR 37/05 einer Revision gegen die Anordnung der nachträglichen Sicherungsverwahrung stattgegeben. Damit wurde erneut bestätigt, was unter ‚hohen Anforderungen‘ an „neue Tatsachen“ bei der Anordnung von nachträglicher Sicherungsverwahrung (§66b StGB) zu verstehen ist:

Die Leitsätze des Urteils lauten unter Hinweis auf StGB § 66b Abs. 1; StPO § 275a Abs. 4:

„1. Die Verweigerung oder der Abbruch einer Therapie können zwar grundsätzlich neue Tatsachen sein, die erst nach der Verurteilung und vor Ende des Vollzuges erkennbar werden und auf eine erhebliche Gefährlichkeit des Verurteilten für die Allgemeinheit hinweisen, reichen aber für sich allein nicht aus, eine nachträgliche Sicherungsverwahrung anzuordnen.

2. Die Prüfung des Merkmals des Hanges zu erheblichen Straftaten (§ 66 Abs. 1 Nr. 3 StGB) ist auch im Rahmen der Anordnung einer nachträglichen Sicherungsverwahrung nicht entbehrlich.

3. Aus § 275a Abs. 4 Satz 1 StPO ergibt sich nicht zwingend, dass mit der Begutachtung jeweils zwei Fachärzte mit psychiatrischer Ausbildung und Erfahrung beauftragt werden müssen.“

Das Gericht verweist damit die Sache an eine andere Kammer des Landgerichts Bayreuth zurück.

In der Urteilsbegründung wird weiter ausgeführt, wie tatsächliche oder vermutete **Therapieunwilligkeit** zu bewerten ist:

„4. Vorliegend bieten die Feststellungen der Strafkammer bereits keine ausreichende Tatsachengrundlage für die getroffene Anordnung.

a) Das Landgericht hat lediglich die einzelnen Vorverurteilungen nebst den ausgeurteilten Strafen aufgeführt, ohne weitere Einzelheiten zu den vom Verurteilten begangenen Taten mitzuteilen. Auch zu seinem persönlichen Werdegang fehlen jegliche Einzelheiten; diese ergeben sich auch nicht aus den Feststellungen der angefochtenen Entscheidung, noch wird insoweit auf die vorangegangenen rechtskräftigen Verurteilungen Bezug genommen.

b) Das Landgericht hat des Weiteren weder einen Therapieabbruch durch den Verurteilten noch gar eine Therapieverweigerung ausreichend dargelegt. Vielmehr bestehen erhebliche Unklarheiten hinsichtlich der Beendigung der Therapie im März 1999. Nach den Feststellungen hat nämlich der Verurteilte nicht selbst die damalige Therapie abgebrochen, sondern die sozialtherapeutische Abteilung hat ihrerseits die Therapie beendet. Weshalb der offenbar bereits schon vor Beginn der Therapie gestellte Verlegungsantrag nach Niedersachsen überhaupt ein Hindernis für die Durchführung der Therapie in München darstellen konnte, bleibt offen. Im übrigen hätte der Verlegungsantrag, zumal bei Aussichtslosigkeit, auch ohne weiteres negativ verbeschieden werden können. Das Landgericht führt auch nicht aus, aus welchem Grund die Therapie nicht fortgeführt werden konnte. Nicht ersichtlich ist, dass in der fehlenden Bereitschaft des Verurteilten, sein Verlegungsgesuch zurückzunehmen, eine völlige Therapieunwilligkeit zum Ausdruck gekommen ist; denn immerhin stimmte der Verurteilte einer Verlegung nach München zwecks Durchführung der Therapie augenscheinlich zu. Seine Einlassung, er habe eine Therapie in Niedersachsen deswegen absolvieren wollen, weil er beabsichtigt habe, seinen Wohnsitz nach Niedersachsen zu verlegen, ist als solche zunächst nicht offensichtlich als Ausdruck einer Therapieunwilligkeit zu werten, gerade auch weil er - nach seiner vom Landgericht nicht überprüften Einlassung in der Hauptverhandlung - gleichzeitig darauf hingewiesen habe, dass er die Therapie in München unbedingt habe machen wollen. Soweit das Landgericht entgegen der Beteuerungen des Verurteilten von dessen von Anfang an bestehenden Therapieunwilligkeit ausgeht und sich hierbei auf die Aussage des Psychologen K. stützt, trägt dies bereits deswegen nicht, weil

dieser nur die Therapiemotivation des Verurteilten im April 2002 überprüft hat und nicht in dem maßgeblichen Zeitraum im Jahr 1999.

Dass der Verurteilte im November 2002 und im März und September 2003 mehrfach ergebnislos aufgefordert worden ist, sich auf freie Therapieplätze in anderen Justizvollzugsanstalten zu bewerben, reicht ebenfalls nicht aus, um die mangelnde Therapiewilligkeit zu begründen. Das Landgericht hätte zumindest die Reaktion des Verurteilten, auch gegebenenfalls auf Nachfragen, schildern müssen, zumal er sich dahin eingelassen hat, er habe für den Fall einer Bewerbung für andere Anstalten befürchtet, von der Liste der Therapiebewerber in Bayreuth gestrichen zu werden.

Schließlich ist auch zu berücksichtigen, daß der Verurteilte seit März 2004 tatsächlich eine Sexualtherapie absolviert und damit für eine Therapieunwilligkeit keine weiteren Anzeichen mehr ersichtlich sind.“

Für die Bewertung des Verurteilten ist nicht nur das Verhalten im Strafvollzug als maßgeblich anzusetzen, sondern sein Verhalten in Freiheit, seine Straftaten sowie seine Lebensumstände und seine Persönlichkeit. „Andernfalls würde die Unterbringung zu einer unverhältnismäßigen Sanktion für fehlendes Wohlverhalten im Vollzug (BVerfGE aaO S. 241).“

Durch Nichtberücksichtigung von Tatsachen oder Umständen im Strafverfahren entstandene Fehler können nicht durch nachträgliche SV ausgeglichen werden. Daher begründet die Wiederholung der Gefährlichkeitsprognosen aus dem erkennenden Verfahren keine nachträgliche SV. „Monokausale“ Erklärungen schließt das Gericht bei diesem schweren Eingriff als unsachgemäß aus. Es müssen sämtliche relevanten Tatsachen und Beurteilungen aus dem Vorleben des Verurteilten herangezogen werden, um die Verhältnismäßigkeit des Eingriffs in die Persönlichkeitsrechte mit dem Recht der Allgemeinheit auf Schutz vor schwersten Straftaten abzuwägen.

Zwei Gutachter hatten dem Verurteilten eine Pädophilie mit homosexueller Ausrichtung und über fünfzigprozentigem Rückfallrisiko attestiert. (mh)

Besinnung

Fünf Euro

Von Ulrich Haag, Aachen

Dass selbst in einem Hochsicherheitsgefängnis wie dem hiesigen eine Seele lebt und unter dem tristgrünen Uniformhemd der Justiz der Humor blühen kann bewiesen jüngst fünf Beamte der B-Schicht der Untersuchungshaft-Abteilung daselbst.

Benno P. war früher Bäckergeselle und ist aus Gründen, die hier nichts zur Sache tun in seinem Leben von Jahr zu Jahr eine Sprosse tiefer geklettert. Vor gut zwei Jahren beobachtete ihn eine dienstefrige Polizistin dabei, wie er auf einer Parkbank gleich neben dem Kinderspielfeld hinter dem Kasino auf dem Rücken ausgestreckt einer Flasche Apfelschnaps zusprach. Da er auch nach einer strengen Ermahnung den Ort nicht wechseln wollte, vielmehr die Beamtin mehrmals mit der Bezeichnung „Spinatschnepfe“ belegte, verhängte diese ein Bußgeld in Höhe von 5 €.

Benno P. war nicht in der Lage zu bezahlen, auch nicht, als die ersten Mahnbescheide ins Haus flatterten - was heißt Haus! Benno P. besaß nichts als eine Deckadresse im Obdachlosenasyll am Bahnhof Rothe Erde. Schließlich drohte die zuständige Stelle ihm eine Ersatzfreiheitsstrafe an, doch auch davon wurde sein Geld nicht mehr, so dass man Benno P., stadtbekannt und mühelos aufzugreifen, am 15. Februar dieses Jahres in einen Streifenwagen bat, der ihn ohne nennenswerte Umwege in die Haftanstalt beförderte.

Der Justizbeamte an der Aufnahme traute seinen Augen nicht: Zwei Tage Haft zu zwei Euro fünfzig! Der Tagessatz entsprach zwar den tatsächlichen Vermögensverhältnissen des Delinquenten, doch hatte das hohe Gericht nicht damit gerechnet, dass sich deutsche Beamte ihre Bequemlichkeit mitunter auch etwas kosten lassen - wenn der Aufwand in einem angemessenen Verhältnis zum Nutzen steht.

„Wat brauchst Du? Zwei Euro fuffzig? Komm Jung, die zahlen wir, dann sparemer uns den ganzen Hantier.“ Gemeint war das aufwändige Verfahren der Aufnahme, Zuweisung der Zelle, Zugangsgespräch mit der Sozialarbeiterin, Vorstellung beim Anstaltsarzt, Anlegen der Personalakte und so weiter. Die Kollegen auf den Haftfluren waren schnell antelefoniert, Viere erklärten sich bereit, ebenfalls einen Euro beizusteuern, die Zahlstelle nahm den Betrag entgegen und quittierte. Wenig später fand sich Benno P. am Ausgang. Da er völlig mittellos war, hatte er Anrecht auf ein angemessenes Entlassungsgeld, das in seinem Fall auf 10 € festgesetzt wurde. Das Angebot, von der Hälfte des Betrages die soeben entstandenen Schulden zu begleichen wischte der Beamte mit einer Handbewegung beiseite: „Mach dir `nen schönen Tag. Aber sag es niemandem weiter, sonst haben wir wegen den zehn Euro morgen den Nächsten hier stehen.“

Bedenkt man, dass ein Haftplatz pro Tag in NRW durchschnittlich mit knapp 140 € zu Buche schlägt und dass die ersten Hafttage bei diesem Satz durchaus mit dem Dreifachen ins Gewicht fallen dürften, wird einem erst das staatstragende Ausmaß der Entscheidung bewusst, mit der der Beamte auf der Zugangsstelle in dieser Angelegenheit nicht nur zum eigenen Wohl gehandelt, sondern zugunsten des Allgemeinwohls seinen Dienst vollzogen hat.

Ab-Sterben im Vollzug.

Von Adrian Tillmanns, Bochum

Vortrag am 14. Februar 2005 bei der Wolfsbургtagung in Mühlheim

Ab-Sterben im Vollzug haben wir das Thema für diese ökumenische Tagung benannt - und dieser Titel verrät unschwer, dass es über das Thema ‚Sterben im Vollzug‘ hinausgeht und wir uns wohl gemeinsam auf die Suche machen müssen mit unseren Erfahrungen.

Absterben ist für mich zunächst einmal ein Begriff aus der Biologie. Bäume sterben ab. Es ist kein terminus technicus, der in unserem Zusammenhang schon einmal genauer beschrieben worden wäre. Er hat aber eine Nähe zu den Begriffen; soziale Isolation, Perspektivlosigkeit und sozialen Tod (wie sie in der Ausschreibung genannt werden). Vielleicht auch eine Nähe zu der Debatte um Diskulturationsprozesse (Verlernprozesse - Ein Beispiel: „Ich weiß nichts mehr mit mir anzufangen“, gestand mir ein 30 Jahre Inhaftierter erst in der letzten Woche.)

1. Aber vielleicht doch erst einmal ein kurzer Blick zurück auf die bisher geführte Diskussion:

Auf Initiative von Herrn Skirl (AL in Werl) wurde das Thema „Sterben im Vollzug“ angeregt. Sein Ansatz in aller Kürze:

Die Zahl der Sicherungsverwahrten steigt: 289 mit Stichtag 31. 8. 2002 / Gegenüber 1997 eine Steigerung um 55%. Ihre Verweildauer steigt nach dem Wegfall der 10 Jahresfrist im Jahr 1998. Das unsägliche Kanzlerwort vom Schlüssel wegwerfen für immer bestimmt die justizpolitische Debatte. Deshalb werden wir zunehmend mit dem Problem des Sterbens im Vollzug zu tun haben.

Die Neuerungen allein im Jahr 2004 bestätigen ihn: Der neue Leitfaden für die Entscheidung von Vollzugslockerungen mit den neuen Prognosefaktoren bei einer psychologischen Begutachtung, das Gesetz zur nachträglichen Sicherungsverwahrung vom 23. Juli und das Gerangel an vielen Orten um neu einzurichtende Forensikplätze, die dringend benötigt würden.

Nicht ganz so offen sagt Skirl sinngemäß auch das: Für welches Aggressionspotential wird gesorgt, wenn es zunehmend mehr Menschen ohne Perspektive gibt. So wurde der Ort der Debatte um das Sterben im Vollzug nicht ganz zufällig an einen kirchlichen Ort verlegt.

2. Als Präsident Hübner die 2. Tagung „Sterben im Vollzug“ in Iserlohn besucht, war ihm wichtig zu betonen: „Es gab in den letzten 20 Jahren im Durchschnitt nur 12 Todesfälle (ausgenommen sind die Fälle von Suizid) pro Jahr in NRW. Diese Quote sei konstant ohne steigende Tendenz. Somit sei das Problem ein Randphänomen und er riet uns, doch lieber unsere Kräfte für andere Themen wie den Behandlungsvollzug und Resozialisierung einzusetzen.

3. Bei den Pressevertretern entstand doch eine gewisse Irritation als Präsident Hübner seinen Standpunkt auf der anschließenden Pressekonferenz wiederholte: Ein Thema und doch kein Thema?

Professor Traugott Jähnichen von der Ruhr-Universität Bochum bezeichnete Hübners Ansatz sehr offen als Relativierungsstrategie und ich wiederhole, was ich dort bereits gesagt habe: „Für Herrn Hübner ist es ein Problem, welches er als Notiz 12 Mal im Jahr auf seinem Schreibtisch vorfindet. Für Anstaltsärzte wie Jo Bausch beginnt das Thema Sterben mit der tödlichen Diagnose. Und für die Seelsorge setzt das Problem da an, wo Menschen sehr deutlich Angst und Hoffnungslosigkeit verspüren, weil es für sie kein Leben mehr außerhalb der Mauern geben wird.“

4. Und damit bin ich endlich bei dem, was mit dem Begriff Ab-Sterben gemeint ist:

Ein Beispiel

„Wenn sie mich da verurteilt hätten, das wäre endgültig mein Tod gewesen“ — so die Worte eines Inhaftierten, der sich zum zweiten Mal mit dem Vorwurf des sexuellen Missbrauchs im familiären Kontext auseinander zu setzten hatte. Verurteilt, weil er sich an seiner Tochter vergangen haben soll - und drei Jahre später die Anzeige seiner Frau. Freigesprochen wurde er im zweiten Fall wegen eines tragischen oder glücklichen Zufalls, je nach dem, wie man es betrachten möchte.

Nach der ersten Verurteilung bemerkte der Mann bei sich eine Störung: Er konnte sich nichts mehr merken - sein Kurzzeitgedächtnis hatte ihn nahezu komplett im Stich gelassen. Deshalb schrieb er sich alles auf. Wann er sich wo mit wem während seiner Ausgänge und Urlaube aus dem offenen Vollzug traf und was er dort jeweils tat. Diese Darstellung war so detailliert und wohl auch überzeugend, dass keine Zeit mehr blieb für die behaupteten Vorwürfe. Außerdem - aber das behielt er vor Gericht doch lieber für sich - „rührt sich da unten nichts mehr,“ - so seine Worte - seitdem er inhaftiert wurde.

„Das wäre endgültig mein Tod gewesen“ - damit meinte er eine SV, nachträglich oder nicht.

Auf jeden Fall fiele er in die Gruppe derer, die damit zu rechnen hätten. Und das kleine Wort „endgültig“ zeigt an: Er bemerkt die Zerfallsprozesse, die bei ihm bereits eingesetzt haben:

Organisch: Verlust des Kurzzeitgedächtnisses, Potenzverlust, Angstzustände, fortgesetztes Zittern. Seelisch: Vertrauensverlust, Verlust von nahezu allen sozialen Beziehungen, Verlust an Lebensmut, extreme Labilität, tiefe Verunsicherung in nahezu allen Lebensbereichen.

Erste Impulse - erste Fragen

Ich glaube - dieses Beispiel sollte es zeigen - Ab-Sterben beginnt viel früher. Und es hängt zentral mit einer Hoffnungs - und Perspektivlosigkeit zusammen, deren Realität in der letzten Zeit stark ansteigend war. Ich denke, jede und jeder von Euch hat Menschen vor Augen mit beobachtbaren Phänomenen, die als Formen eines Ab-Sterbens betrachtet werden können, selbst wenn man nicht in einer ausgesprochenen Langstrafenanstalt arbeitet. (Die Bochumer Zahlen vom 20. 01. 05: 41 LL'er, 2 SV'er und 25 mit SV nach der Verbüßung der jetzigen Strafe; d.h. ca. 9% der in der JVA Bochum Inhaftierten)

Und für mich ist es jedes Mal ein Moment der Anfechtung, wenn ich so etwas wahrnehmen muss, weil ich deutlich merke: hier hat sich etwas verschoben - mit Auswirkungen auf mein Verständnis meiner seelsorgerlichen Arbeit.

„Schädlicher Wirkung der Inhaftierung ist entgegenzuwirken“, (§3 StrVollzG) lautet der Grundsatz aus dem Strafvollzugsgesetz. Hoffnung, Erlösung, Befreiung, Versöhnung, sind zentrale Begriffe unserer Botschaft. Billiger Trost oder Vertröstung ist das Gegenbild jeder ernsthaften Seelsorge.

Ethisch ist die Position relativ klar und in der gemeinsamen Schrift „Gegen Menschenverwahrung. Ein Plädoyer zur Abschaffung der Sicherungsverwahrung vom Mai 2003 nach zulesen:

- Der Begriff Verwahrung reduziert Menschen auf ein Objekt
- Unterbringung auf unbestimmte Zeit fördert destruktive Persönlichkeitsanteile und fördert ein soziales Sterben
- Die zunehmende Strafverschärfung und Inhaftierungsdauer folgt der Illusion einer totalen

Sicherheit, die man auch als Form einer säkularen Heilserwartung bezeichnen kann
Und seelsorgerlich? Auch alles so klar?

- Es geht - so denke ich - um zunehmende Hoffnungslosigkeit!
- Es geht um Ohnmacht und das Aushalten von ihr!
- Es geht wahrscheinlich auch um eine Erweiterung unserer persönlichen Grenzen im Umgang mit diesem Thema!
- Und es geht schließlich um die Frage: Gibt es eine Entwicklung dahin gehend, dass wir unsere Arbeit als eine neue Form der „Sterbebegleitung“ verstehen müssen?

Bericht

"Studienberatung" beim Kirchentag

Von Horst Mantzel, Uelzen

Eine junge Frau tritt an unseren Stand. Sie will wissen, was ein Gefängnisseelsorger so macht. Ich erzähle ihr von den Schwerpunkten meiner Tätigkeit.



"Ich habe aber gehört, dass ein Gefängnisseelsorger vor allem Briefe von Gefangenen nach draußen mitnimmt und für Gefangene Sachen mitbringt." "Wie bitte? Wer hat Ihnen denn das erzählt?" entfuhr es mir.

"Die Studienberaterin", sagte sie und schaute mir treuherzig wie ein liebes Kind in die Augen.

MB GS 71/2005

Ich musste erstmal nach Luft schnappen. "Die Studienberaterin? Was ist denn das für eine? Wo hat die denn ihre Informationen her? Wo studieren Sie?" Mein Ärger brachte mich richtig in Fahrt, so dass ich die Fragen noch einmal mit Nachdruck wiederholte.



Die junge Frau wurde zusehends kleiner, so dass ich spürte: Sie kann nichts dafür; ich muss sie wieder aufbauen. Ich gestattete meinem Ärger über diese unqualifizierte Studienberatung eine Pause.

Sie nutzte die Pause, richtete sich wieder auf und sagte: "Ich studiere noch nicht. Ich will erst anfangen." "Na, dann geht's ja noch. Dann sind Sie ja noch nicht festgelegt und können sich noch weiter informieren. Aber sagen Sie bitte der Studienberaterin, sie möge nur einen Tag



bei mir hospitieren, damit sie in Zukunft besser beraten kann."

Dann gab ich ihr den Flyer, in dem Martin Burgdorf die Aufgaben der Gefängnisseelsorge aufgelistet hat. Das liebe Kind bedankte sich, schied mit einem Lächeln von unserem Stand und zog seine Straße durch den Markt der Möglichkeiten fröhlich.

Neues Seelsorgebuch?

Von Martin Hagenmaier, Kiel

Welche Regeln sollen heute für zentrale Lebensprozesse gelten? Wie können Menschen in den Krisen ihres individuellen und des gesellschaftlichen Lebens Trost, Orientierung und Verheißung finden? Die Seelsorge hat die Chance, dieser Verunsicherung Grenzen zu setzen und Alternativen aufzuzeigen.“

Eine derartige Einführung zu einem Seelsorgebuch zu lesen, das überrascht dann doch. In der Einschätzung, dass derzeit Krisenstimmung herrscht, sind sich viele einig. Einen Seelsorgeentwurf vorzulegen, der gesellschaftlichen und individuellen Krisenerfahrungen Grenzen setzen könnte, das ist zumindest eine bisher nicht gekannte Größe der Anforderung an sich selbst. Umso gespannter geht der Leser aber auch an das Buch heran.

Die Gewaltkrise ist das Beispiel, an dem die Möglichkeiten der Orientierung und Verheißung angewandt werden. Die globalisierte Gesellschaft sieht sich „bedrohlichen Lebenskrisen“ gegenüber. (9) Dabei schließt der Autor für sein Blickfeld „kriminelle, militärische, auch terroristische...“ (219) Gewalt aus, weil sich hier eigene Handlungszusammenhänge auftun. Es geht um die „Übergänge zu alltäglichen Gewaltkonflikten, die im Wesentlichen durch *alltägliche kommunikative Kompetenzen* gelöst werden können“. (220) Allerdings formuliert der Autor sozusagen am Rande eine These, die sehr viel genauer als der Gewaltbegriff seinen Ansatz begründet. Die „message“ der gesellschaftlichen Umwelt an zunehmend viele marginalisierte Individuen lautet: „Sei unwichtig, sei überflüssig, radikal formuliert: existiere nicht!“ (19) Gewaltkrise so definiert, dass der Markt Menschen marginalisiert und ihre Existenz vernichtet, würde eine neue Form der Gesellschaftsseelsorge oder –diakonie begründen.

Das scheint aber nicht wirklich gemeint zu sein. Gutmann baut seine Blickwinkel und Thesen zur Gewalt schließlich doch an extraordinären Beispielen wie dem Krieg gegen den Terror oder dem Erfurter Schulattentat auf. Als Methoden der Seelsorge kommen dann aber alltägliche Formen der kirchlichen Arbeit und des christlichen Lebens zum Vorschein. So kann im Interaktionsstil des Religionsunterrichts das „Flussgeschehen“ ebenso in Gang gesetzt werden wie in Gemeindebriefartikeln oder Stellungnahmen von Kirchenleitungen. Gemeinden können im Zerfall sozialer Bindung in Städten und Dörfern zu Interaktionsräumen für soziale Nahraumgestaltung werden, bieten Ehrenämter für die Übernahme von begrenzter Verantwortung an. (Diese Gestalt hatten Kirchengemeinden eigentlich schon immer!)

Es wird deutlich, dass in diesem Entwurf „Seelsorge nicht nur die Sache von kirchlichen AmtsträgerInnen oder von Beratungsstellen, sondern Kompetenz und Aufgabe aller Christenmenschen“ ist. (9) Der Autor richtet sich an alle hauptberuflich und ehrenamtlich in Kirchen tätigen Mitmenschen und bestimmt Seelsorge als „unterbrechen, ... begrenzen und Alternativen ... finden“. Diese Bestimmung trägt eine grundsätzliche Signatur, welche diesen Entwurf in der Seelsorgediskussion der letzten Jahrzehnte einordnet: „Seelsorge ist im Kern eine religiöse Methode, die mit energetischen Prozessen umgeht und ihnen eine heilsame Richtung verleihen will.“ (9) Gutmann schließt sich damit an den Entwurf von Manfred Josuttis („Segenskräfte“) an, verarbeitet ihn jedoch eher systemisch als energetisch. Dem entspricht auch die Übernahme aller aus der Sicht des Autors geeigneten Elemente aus den verschiedenen Richtungen der Seelsorgebewegung bzw. therapeutischen Seelsorge. Er nennt diese „Seelsorgetraditionen“ „Ressourcen für Seelsorge heute“ und beschreibt ihren Ertrag ausführlich und ziemlich vollständig, um ihn für seinen eigenen Ansatz



fruchtbar zu machen. Die biblischen Erzähltraditionen „eröffnen einen Raum, in den sich menschliche Subjektivität, und zwar gerade die beschädigte und konfliktbelastete Subjektivität, hineinbegeben kann, eigene Emotionen zur Gestalt bringen und von zerstörerischen Gefühlen und Konflikten frei werden kann.“ (86) Subjektivität und Individualität werden möglich, „wenn der Mensch gerade die Begrenztheit seines Lebens als Chance für das eigene Leben akzeptiert.“ (73) Die Entwicklung dieser Seelsorgetheorie mündet in die „Flussbewegung des heilsamen Austauschs“. Die Schritte der Flussbewegung sind „Wahrnehmen, Abweisen und Zurücklassen, Hinwenden und Kontakt finden.“ (166ff.)

Hans - Martin Gutmann beschreibt durch eine detail- und kenntnisreiche Darstellung den Ertrag der in verschiedenen Seelsorgetraditionen angesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen für die von ihm als Gewaltkrise definierte Zeitstimmung.

Das Buch hinterlässt auch mit seinen eingestreuten Meditationen im Ganzen einen zwiespältigen Eindruck. Hier werden viele Möglichkeiten der Arbeit in den Kirchengemeinden (lediglich) praktisch – theologisch neu begründet, ohne die Krise der kirchlichen Arbeit selbst intensiv mit zu bedenken. Dem Pastoralpsychologen fehlt die authentische Fallschilderung, dem praktisch in Gemeindezusammenhängen Tätigen vielleicht die wirkliche Konkrektion.

Als Beispiel für Zwiespältiges sei das Kapitel über das Vaterbild genannt (234ff.). Einerseits breitet der Autor teils durch Zitate ein Männerbild aus, das aus der Mottekiste kommt: Der Vater, der heilsam sagen kann, „wo es lang geht“. Der Vater, der sich zu Hause von der Hausfrau bedienen lässt. Der Vater als Förderer und Richter.... Andererseits kommt am Schluss die These, Väter würden durch das, was anderswo als „hegemoniale Männlichkeit“ bezeichnet wird, ihrer Möglichkeiten beraubt: durch die nach wie vor männlich dominierte gesellschaftliche Welt von Macht und Wirtschaft. Wenn diese These stimmt, sind es doch die Männer, die diese Gesellschaftsform dauernd neu konstruieren, weil sie daraus persönlichen Gewinn ziehen. Dann würde aus dem Kapitel zum Vater als einem heilsamen Symbol

das Kapitel zum Versagen der Männer in der Umkonstruktion ihrer Lebenswelt. Das ist wahrscheinlich dann nicht mehr die Grundlage für ein heilsames Vatersymbol im Gottesbild.

Eines aber bewirkt das Buch: Es fordert zur Auseinandersetzung und zu eigenen Klärungen heraus. Viele LeserInnen erwarten auch von einem Buch nichts anderes. Neue Antwort auf die eingangs gestellten Fragen findet man aber nicht. Vielmehr beschreibt der Autor seine (Hintergrund-) Vorstellung vom christlichen Beitrag zum Leben und seiner Interpretation in der gegenwärtigen Welt. Eine Seelsorgelehre ist dabei nicht herausgekommen. Der Titel „Und erlöse uns von dem Bösen“ erschließt sich erst nach weiterer Interpretation.

*Hans-Martin Gutmann, Und erlöse uns von dem Bösen. Die Chance der Seelsorge in Zeiten der Krise, 300 S., Gütersloher Verlags-
haus2005, ISBN 3-579-0528-X, € 27,95.*

Tagungs hinweise

Sehnsucht und Erinnerung

Unter diesem Thema findet in Lindau am Bodensee die Arbeitstagung 2005 der *Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie e.V. – erweiterte Gemeinschaft Arzt und Seelsorger* – statt.

„An dieser Tagung wollen wir uns Gedanken drüber machen, wie wir individuell, aber auch gesellschaftlich, mit Sehnsüchten und Erinnerungen umgehen, wie dieses Wechselspiel zwischen Sehnsucht und Erinnerung erhalten werden kann, damit der Aufbruch in neue Lebenswelten immer wieder gelingt.“ (Vorwort)

Die Tagung beginnt am Sonntag, dem 30. Oktober, und endet am Donnerstag, dem 3. November 2005.

Den Eröffnungsvortrag hält Verena Kast über „Wurzeln und Flügel. Zur Psychologie von Erinnerung und Sehnsucht“.

Das Programmheft ist vierzig Seiten stark und ist bei der Internationalen Gesellschaft für Tiefenpsychologie, Postfach 1147, 73201 Plochingen, zu beziehen. Anmeldeschluss ist der 17. Oktober 2005.

Termine

des Vorstands und Beirats, der Regionalkonferenzen und Arbeitsgemeinschaften
(soweit bis Redaktionsschluss bekannt)

Vorstand und Beirat

(07.) 08. - 10. November 2005 in Erfurt
(30.) 31. 01. - 01. Februar 2006 in Meißen

AG Frauenvollzug

23. - 27. Januar 2006 in St. Nicklausen bei Luzern (Schweiz)

RK Baden – Württemberg

29. September 2005 in Stuttgart
17. - 18. Oktober 2005 / Freiburg

RK Bayern

17.-20. Oktober 2005, Fortbildung in Straubing

RK Niedersachsen und Bremen

31.10. - 03.11.2005 Jahrestagung in Posthausen

RK Nordost

14. Nov. 2005 in der JVA Neubrandenburg

AG Jug

26. - 30. September 2005 / Hameln

Jahrestagung 2006

08. - 12. Mai 2006 in Schmochtitz



Die nächste weltweite IPCA - Konferenz findet vom 19. - 24. 08. 2005 in Kanada statt.

Letzte Meldung

Erster Treff aller Interessierten im Bereich U-Haft

Auf der Bundeskonferenz wurde die Gründung einer AG U-Haft beschlossen. Gabi Pace-Holzer und Frank Baumeister von der RK Bayern haben dies angeregt und laden nunmehr zu einem ersten Treffen am 25. Oktober 2005 nach Nürnberg ein. Weitere Treffen können dann auch gerne weiter nördlich stattfinden.

Bitte melden Sie sich verbindlich mit e-mail Adresse bis 4. September 2005, wenn Sie interessiert sind und eingeladen werden wollen für die AG U-Haft. Der Datenbestand im Sekretariat der EKD in Hannover ist nicht aktuell. (e-mail von Frau Roziewski in Hannover siehe Impressum)

Bei der AG soll es darum gehen, das kommende U-Haft Gesetz im Entstehen zu begleiten und die Verschiedenheit und Gleichheit der U-Haft und unserer Arbeit zu vergleichen.



Fotos von der Jahrestagung stammen von Miroslav Cejka und Rainer Lawrenz. Fotos in anderen Beiträgen stammen von den Autoren oder von der Redaktion.